

D 21 862 E

Nummer 11
November
1967
93. Jahrgang

Der Stern

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI
DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN PFÄHLE UND MISSIONEN

NOVEMBER 1967
NUMMER 11 · 93. JAHRGANG

INHALT

Verlag und Herausgeber:

Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Präsidierende Bischofschaft
Büro Frankfurt/M., Ditmarstraße 9

Redaktion:

Ezra Taft Benson
John E. Carr
Kenneth B. Dyer
Immo Luschin-Ebengreuth
Walter H. Ruf
Redaktionsassistent: Harry M. Bohler

Layout und Illustrationen:
Harry M. Bohler
Ingrid Schubert

Vertrieb und Anzeigenleitung:

DER STERN,
6 Frankfurt am Main,
Ditmarstraße 9
Anzeigenschluß am 5. des Vormonats

Umschlag:

Blick auf die Grand Tetons (4196 m). Im Vordergrund der Jackson Lake (Jacksonsee)

Druck:

Heinz Steingass, Neu-Isenburg

Die Liebe, die euch zum Altar geführt

VON PRÄSIDENT
DAVID O. McKAY

● Ich bin der Meinung, daß allzu viele Paare, die zum Traualtar kommen, die Hochzeit als Ende des Liebeswerbens ansehen. Mögen doch alle jungen und älteren Leute in der Kirche diese Zeremonie vielmehr als Beginn eines ewigen Liebeswerbens betrachten. Wir wollen nicht vergessen, daß in den Schwierigkeiten des Alltagslebens zarte Dankesworte und liebevolle Gesten sogar noch mehr gewürdigt werden als in den reizvollen Monaten des Liebeswerbens.

Gerade nach der Hochzeitszeremonie, gerade während der täglichen Prüfungen im häuslichen Leben trägt ein „danke", „entschuldige", ein herzliches „bitte" sehr zur Verewigung der Liebe bei, die euch zum Altar geführt hat.

Es ist gut, wenn man sich drei große Ideale vor Augen hält, die der Fortdauer des Glücks nach der Hochzeit dienen:

Das erste ist die Treue. Ehemann, du hast kein Recht, deine Aufmerksamkeit irgendeiner anderen Frau zu schenken als deiner eigenen. Ehefrau, du bist allein deinem Gatten verpflichtet. Miteinander seid ihr ein unbesiegbares Zweigespann in eurem Heim. Bleibt dem großen Bund treu, den ihr am Altar geschlossen habt!

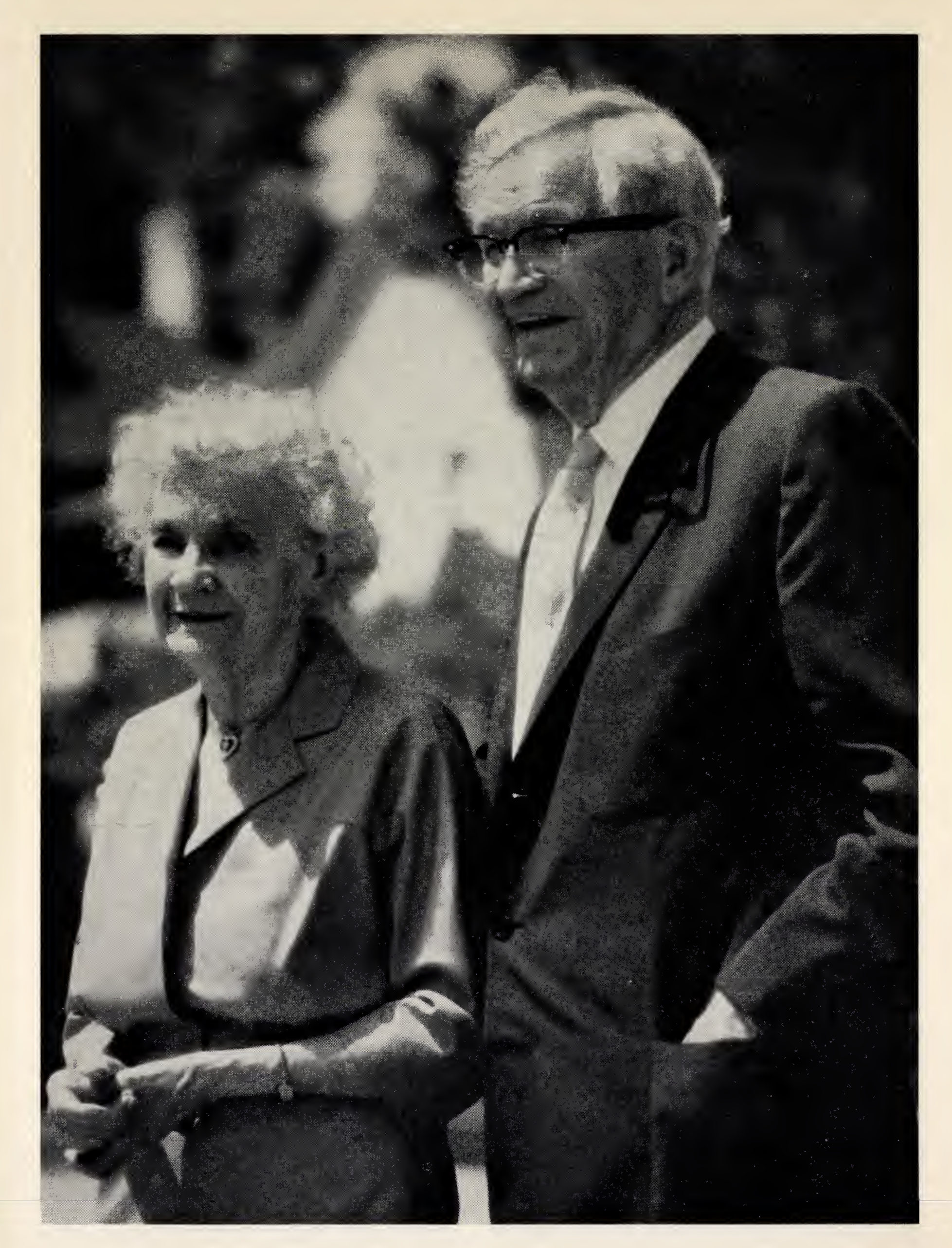
Das zweite Ideal ist die Selbstbeherrschung. Es kommt vor, daß Kleinigkeiten euch ärgern, daß ihr hastig, scharf und laut sprecht und den andern damit verletzt. Ich kenne keine Tugend, die so sehr zum Glück und Frieden im Heim beiträgt wie gerade die Selbstbeherrschung im Reden. Haltet euch zurück und sagt nicht das scharfe Wort, daß euch in den Sinn kommt, wenn ihr verletzt werdet oder etwas seht, was euch beleidigt. Ein paar Minuten später werdet ihr froh sein, daß ihr das scharfe Wort nicht gesagt, die impulsive Handlung nicht ausgeführt habt. Liebe und Frieden im Heim sind das Ergebnis.

Das dritte Ideal ist die kleine und einfache Tugend, zu den Kindern nett und höflich zu sein. Neben dem ewigen Leben sind Kinder die kostbarste Gabe, die unser Vater im Himmel auf Mann und Frau herabkommen läßt. Auf drei wesentliche Dinge hat jedes Kind einen Anspruch: einen geachteten Namen, ein Gefühl der Geborgenheit und die Möglichkeit zur Entwicklung. Im Heim ist für all dies der Mittelpunkt. Dort kann das Kind das Vertrauen und die Stärke bekommen, die sich aus Selbstbeherrschung ergeben. Dort kann das Kind lernen, die Rechte der anderen zu respektieren. In einem wohlgeordneten Elternhaus kommt es den Männern und Frauen zum ersten Mal zum Bewußtsein: Das Glück besteht darin, daß man sein Leben den Naturgesetzen und den Regeln des sozialen Verhaltens unterordnet. Wenn Eltern ihren Kindern gegenüber höflich sind und die Kinder zu Vater und Mutter höflich sind, ist das der erste Schritt zu einer wahren Kultur im Heim.

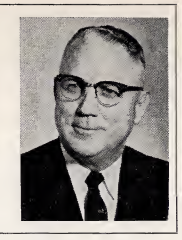
Treue, Selbstbeherrschung, Höflichkeit!

Uns allen — den kleinen Kindern, der Jugend, den Eltern, sowohl den jungen wie auch denen, deren Ansichten jung geblieben sind — steht es wohl an, das Schönste und Beste vom Leben zu bekommen, ein wirklich glückliches Leben zu führen. Wir alle haben ein Recht darauf, aber die Welt begeht den Fehler zu denken, das Schöne und das Gute im Leben käme daher, daß man den animalischen Trieben und Neigungen nachgibt. Das ist nicht wahr.

Das Beste und das Schönste im Leben kommt einzig und allein vom Gehorsam gegenüber den geistigen Werten, den ästhetischen Dingen, den schönen Dingen im Leben. Das beste und schönste Leben ist eines, das im Einklang mit dem offenbarten Wort des Herrn und Heilands Jesus Christus steht. Das möchte ich Ihnen bezeugen, und ich lade Sie ein, es selbst auszuprobieren.



Der Sabbat der Erde



VON STERLING W. SILL
Assistent des Rates der Zwölf

Etwas, woran ich mich seit meiner Kindheit erinnere, ist der Sabbat. Damals, draußen auf der Farm, war der Sonntag wirklich ein ganz anderer Tag als die übrige Woche. Von Montag bis Samstag befaßten wir uns nur mit der schweren Arbeit, die notwendig ist, um mit der Muskelkraft von Mensch und Tier den Lebensunterhalt zu erwerben.

Der Sonntag aber war anders — er war der Sabbat. Er war der Tag der Ruhe, der Tag des Herrn. Am Samstagabend wurden die Pferde auf die Weide getrieben, und alle Arbeit wurde eingestellt. Der Samstag war auch eine Art von Putztag, wo die Sachen und Menschen auf den Sonntag vorbereitet wurden. Der Schlußpunkt der Arbeitswoche war jenes wichtige, althergebrachte Zeremoniell, das „Bad am Samstagabend". Dazu legte uns die Mutter sauber gestopfte, gereinigte Kleidung bereit, alles für den Sonntag.

Die gründliche körperliche und geistige Vorbereitung diente auch als Beweis dafür, daß wir den Willen des Herrn anerkannten, wonach der Sabbat der Höhepunkt der Woche sein soll. Man sagt, unsre Kultur würde kein halbes Jahrhundert bestanden haben, hätte es nicht diesen einen Tag von sieben gegeben. Dies ist der Tag, wo wir das beste Leben führen sollen, wo wir unsre besten Kleider anziehen, die besten Bücher lesen, die besten Gedanken denken und uns mit Leuten zusammenfinden, die uns am meisten bedeuten. Und wenn wir dann die Sorgen beiseite schieben, die uns in den anderen sechs Tagen geplagt haben, gehen wir zum Haus des Gebets und öffnen unseren Sinn nach oben und versuchen, die Dinge Gottes zu verstehen.

Die Einheit des Lebens ist die Woche, und jede Woche wurde nach jener denkwürdigen geformt, welche die Woche der Schöpfung war. Wenn wir uns jenen ersten Tag vorstellen, spüren wir die Lasten der Finsternis über der Tiefe und freuen uns über den ersten Schritt nach vorwärts, als Gott auf dem Weg des Fortschritts sagte: „Es werde Licht." (1. Mose 1:3.) Wir verfolgen die übrigen Schöpfungshandlungen bis zum Höhepunkt, als Gott am sechsten Tag den Menschen in Seinem Ebenbild erschuf und ihn mit Seinen eigenen Eigenschaften und Möglichkeiten ausstattete. Dann faßt der heilige Bericht das Gesamtergebnis der Schöpfungsperiode zusammen und sagt: „So wurden vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer.

Und so vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte, und ruhte am siebenten Tage...

Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn." (1. Mose 2:1-3)

Bei der Planung der sterblichen oder zeitlichen Existenz der Welt gewährte Gott dann siebentausend Jahre (siehe Lehre und Bündnisse 77:6-7), so daß je tausend Jahre die sieben Tage der Schöpfung versinnbildlichen. Die ersten viertausend Jahre begannen mit dem Fall Adams und endeten bei der Geburt Christi. Dazu kommen heute die eintausendneunhundertsiebenundsechzig Jahre, die seit damals vergangen sind, so daß wir jetzt auf dem göttlichen Kalender in dem Jahr fünftausendneunhundertsiebenundsechzig der Welt leben, was dem späten Samstagabend der Weltgeschichte entspricht. Diese göttliche Zeittafel läßt ebenso wie die göttlichen Zeichen der Zeit erkennen, daß der Sabbat der Erde, also die siebte Tausendjahrperiode, knapp vor ihrem Anfang steht.

Nach der Schöpfung betrachtete Gott das Werk Seiner Hände und nannte es gut. Die Erde war damals ein Paradies der Schönheit, des Friedens und des Überflusses. Unsere Stammeltern wurden in den schönen Garten Eden gebracht, wo alles für sie vorhanden war. Aber mit dem Fall des Menschen fiel auch die Erde. Und als Gott die Strafe für den Ungehorsam des Menschen aussprach, sagte Er: „ . . . verflucht sei der Acker um deinetwillen! Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen."

(1. Mose 3:17-18)

Vielleicht halten wir diese Erde, so wie sie ist, für einen ziemlich wunderbaren Ort; seit beinahe sechstausend Jahren befindet sie sich aber in einem gefallenen Zustand als telestiale Welt. Sie hat nicht nur Dornen und Disteln und Unkraut hervorgebracht, sondern Gesetzlosigkeit, Korruption und Ungehorsam aller Art haben sich auf Erden breitgemacht. Die Erdoberfläche wurde an vielen Stellen durch Wüsten und Steppen unfruchtbar, während sich Feindseligkeit und Haß im Herzen der Menschen und Tiere einnisteten. In der ganzen langen traurigen Zeit waren Sünde, Leid und Tod das allgemeine Los der Menschheit.

In den nächsten tausend Jahren wird aber der Sabbat der Erde sein. In dieser Zeitspanne wird die Erde ausruhen und sich ihres geheiligten Zustandes erfreuen. In dieser Zeitspanne wird die Erde erneuert



werden und ihren früheren Zustand als terrestriale Sphäre wiedererhalten — mit all der paradiesischen Schönheit, Herrlichkeit und Rechtschaffenheit. Zuerst aber muß die Erde gereinigt werden. In der langen Zeit der Sünde und Mühsal wurde unsere Erde befleckt und unrein. So muß nun auch sie das „Bad am Samstagabend" bekommen und frische, saubere Kleider anlegen, damit sie ihre besten tausend Jahre leben kann.

Schon mehrmals vorher hatte Gott versucht, die Erde zu reinigen: einmal durch eine Wasserflut in den Tagen Noahs und bei anderen Gelegenheiten durch Kriege, Hungersnöte, Pestilenz und Krankheit, um die Erde von der Gottlosigkeit zu säubern, die ihr Antlitz entstellte. Bei der Vorbereitung auf den Sabbat der Erde jedoch hat Gott das Feuer als Reinigungsmittel verheißen, und alles Verwesliche wird verzehrt werden. (LuB 101:24.) Jeder, der sich als Junge dagegen wehrte, seine Ohren gescheuert zu bekommen, kann nun auf dieses künftige Ereignis mit besonderer Erwartung vorausschauen.

Durch Maleachi ließ der Herr verkünden: „Denn siehe, es kommt ein Tag, der brennen soll wie ein Ofen. Da werden alle Verächter und Gottlosen Stroh sein, und der kommende Tag wird sie anzünden, spricht der Herr Zebaoth, und er wird ihnen weder Wurzel noch Zweig lassen."(Maleachi 3:19.) Dann werden die lang erwarteten siebenten tausend Jahre folgen. Das wird ein Millennium des Friedens sein, wo Christus persönlich auf der Erde als König der Könige und Herren regieren wird. Diese Änderung im Zustand der Erde wird durch das herrliche zweite Kommen Jesu Christi eingeleitet; nach der Reinigung der Erde wird der neue König den Fluch von ihr nehmen und sie wieder in ihre frühere terrestriale Herrlichkeit versetzen.

Dieses wunderbare Tausendjährige Reich mit seiner vollkommenen Regierungsform war schon immer ein Lieblingsthema der Propheten. Es sollte aber auch eine der stärksten Triebkräfte in unserem Leben sein. Vor mehr als dreitausend Jahren blickte der Psalmist weit hinaus über den Abfall, über die finsteren Zeiten und über die Gottlosigkeit und den Unglauben unserer heutigen Tage und sagte: „Unser Gott kommt und schweiget nicht. Fressendes Feuer geht vor ihm her und um ihn her ein mächtiges Wetter. Er ruft Himmel und Erde zu, daß er sein Volk richten wolle: 'Versammelt mir meine Heiligen, die den Bund mit mir schlossen beim Opfer.'"

(Psalm 50:3-5)

In diesen letzten tausend Jahren werden viele einschneidende Änderungen auf der Erde Platz grei-

fen, aber ebenso auch im Leben der Menschen, die darauf wohnen. Der herrliche paradiesische Zustand der Erde in der Schönheit des Gartens Eden wird wiederhergestellt werden. Die Wüsten und Steppen werden verschwinden, der Satan wird gebunden werden; es wird keine Verwesung, keinen Tod, keine Krankheit geben, wie wir sie jetzt kennen.

Über diese Ereignisse sagte Johannes der Offenbarer: „Und ich sah einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund und eine große Kette in seiner Hand. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, das ist der Teufel und Satan, und band ihn tausend Jahre, und warf ihn in den Abgrund und verschloß ihn und tat ein Siegel oben darauf, daß er nicht mehr verführen sollte die Völker, bis daß vollendet würden die tausend Jahre. Danach muß er los werden eine kleine Zeit."

(Offenbarung 20:1-3)

Während des tausendjährigen Reichs wird die Feindschaft zwischen Mensch und Tier aufhören. Jesaja sagte: „Da werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Panther bei den Böcken lagern. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben. Kühe und Bären werden zusammen weiden, daß ihre Jungen beieinander liegen, und Löwen werden Stroh fressen wie die Rinder. Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter, und ein entwöhntes Kind wird seine Hand stecken in die Höhle der Natter. Man wird nirgends Sünde tun noch freveln auf meinem ganzen heiligen Berge; denn das Land wird voll Erkenntnis des Herrn sein, wie Wasser das Meer bedeckt." (Jesaja 11:6-9.) Dann wird niemand mehr sagen, Gott sei tot oder Seine Offenbarungen hätten aufgehört oder das Leben hätte keinen Zweck.

Vor vielen Jahren schrieb Harry Fosdick ein interessantes Buch mit dem Titel „It's a Great Time to Be Alive" (Wir leben in einer großen Zeit). Er spricht darin von den Wundern, die unser Zeitalter zum aufregendsten Lebensabschnitt der Schöpfung gemacht haben. Und doch wird die Herrlichkeit dieser kommenden tausend Jahre unsern Tag der Wunder wie die finsteren Zeiten des Mittelalters aussehen lassen.

Natürlich kommt der Herr nicht allein auf die Erde. Paulus sagt: „ . . . der Herr Jesus wird sich offenbaren vom Himmel in Feuerflammen mit der Macht seiner Engel" (siehe 2. Thess. 1:7-8), und viele der gerechten Toten werden dann auferstehen und aufgehoben werden, um dem Herrn und Seinen Begleitern in der Luft zu begegnen. Darüber sagte Paulus zu den Thessalonichern: „Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht im Ungewissen lassen über die, die da schlafen . . . denn Gott wird auch, die da entschlafen sind, durch Jesus mit ihm einherführen.

Denn er selbst, der Herr, wird mit befehlendem Wort, mit der Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten in Christus werden auferstehen zuerst.

Danach wir, die wir leben und übrigbleiben, werden zugleich mit ihnen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft, und werden so bei dem Herrn sein allezeit." (1. Thess. 4:13-14, 16-17.) Welch große Zeit wird es sein, in der wir leben! Und welch große Zeit wird es sein, wenn Erfolg, Glück und Frieden die Erde bedecken und die Kinder ohne Sünde zur Seligkeit heranwachsen! Welch neue Bedeutung werden dann die Worte der Verheißung haben, die der Herr durch Sacharja gegeben hat: „Freue dich und sei fröhlich, du Tochter Zion! Denn siehe, ich komme und will bei dir wohnen, spricht der Herr." (Sach. 2:14)

Jesaja sagt: „Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen. Sie sollen nicht bauen, was ein anderer bewohne, und nicht pflanzen, was ein anderer esse. Denn die Tage meines Volks werden sein wie die Tage eines Baumes, und ihrer Hände Werk werden meine Auserwählten genießen. Sie sollen nicht umsonst arbeiten und keine Kinder für einen frühen Tod zeugen; denn sie sind das Geschlecht der Gesegneten des Herrn, und ihre Nachkommen sind bei ihnen.

Und es soll geschehen: ehe sie rufen, will ich antworten; wenn sie noch reden, will ich hören.

Wolf und Schaf sollen beieinander weiden; der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind, aber die

---

Was verkürzt mir die Zeit?

Tätigkeit!

Was macht sie unerträglich lang?

Müßiggang!

Was bringt in Schulden?

Harren und dulden!

Was macht gewinnen?

Nicht lange besinnen!

Was bringt zu Ehren?

Sich wehren!

Goethe

Schlange muß Erde fressen. Sie werden weder Bosheit noch Schaden tun auf meinem ganzen heiligen Berge, spricht der Herr." (Jesaja 65:21-25)

Die Menschen werden nicht mehr sterben und in der Erde schlafen, sondern sollen in einem Augenblick verwandelt und aufgehoben werden; ihre Ruhe wird herrlich sein. Und Gott wird allen die Tränen abwischen, und es wird keinen Tod mehr geben, keine Sorge und kein Leid, und Schmerzen werden nicht mehr empfunden.

Welch große Zeit, um dann zu leben, wenn Christus selbst unser Gesetzgeber sein wird, wenn rechtschaffene Männer und Frauen von beiden Seiten des Schleiers leben und mit Christus tausend Jahre lang regieren werden! Auf der andern Seite aber — welch tragische Zeit für diejenigen, die es unterlassen haben, sich darauf vorzubereiten. Was, wenn wir uns bei der Gruppe befänden, die Johannes der Offenbarer erwähnt: „Die andern Toten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß die tausend Jahre vollendet wurden"? (Offenbarung 20:5)

Eine Offenbarung aus neuer Zeit besagt: „Denn der Tag kommt, an dem der Herr seine Stimme vom Himmel erschallen lassen wird . . . und die Erde wird zittern . . . Die Posaune Gottes wird . . . den schlummernden Völkern zurufen: Ihr Heiligen, stehet auf und lebet! Ihr Sünder aber bleibet und schlummert, bis ich abermals rufen werde!" (LuB 43:18)

Am Ende der siebenten tausend Jahre wird der Satan wieder für eine kleine Weile losgelassen werden, bevor das Böse für immer und vollständig gebannt wird. Nach dem Millennium wird die Erde wieder erhoben werden und ihre schließliche Bestimmung als celestiale Sphäre erreichen, wo die Auserwählten ewig in jener erhöhten Ordnung leben werden, zu der auch Gott selbst gehört.

Möge Gott uns bei diesem größten Unternehmen der Erde Erfolg gewähren.



Mutter hatte ein bißchen besorgt geklungen, als sie uns vom Hof hereinrief. Als wir fünf an der hinteren Tür ankamen, schalt sie uns, daß wir in dem nassen Erdreich rund um den Brunnen gespielt hatten. Die Tür zwischen dem übrigen Haus und der Küche war verbarrikadiert, und wir ahnten, was kommen mußte. Billy und Quintas wurden hinausgesandt, Wasser zu holen, und ich begann die beiden Kleinen, Noannie und Ophie, zu entkleiden. Mutter breitete schnell ein paar Tücher auf dem Boden aus, um die Spritzer aufzufangen, als Ophie zu jammern begann. Haarsträhnen hingen Mutter ins Gesicht, feucht von Schweiß. Sie antwortete ihm ungeduldig.

„Dein Onkel Philipp und seine junge Frau sind einen Tag zu früh gekommen und sitzen jetzt im Wohnzimmer. Und du, junger Mann, bist einfach von Schmutz bedeckt! Tante Minah hat noch nie eins von euch Kindern getroffen, und ich will, daß ihr möglichst gut ausseht. Ihre Tochter ist gleich alt wie du, Carrie“, sagte sie zu mir, und ihre gute Stimmung kehrte zurück. Mir war ziemlich aufgeregt zumute. Wochenlang hatte ich mir vorzustellen versucht, wie die neue Cousine sein würde. Wird sie hübsch sein? Wird ihr Haar ebenso lang und braun wie meines sein? Und wie würde sich ein Stadtmädchen vom Norden hier in dieser kleinen Baumwollstadt in Georgia gegenüber ihren Cousinen „vom Land“ verhalten?

„Mama, wie ist sie denn?“ fragte ich. „Sind Laurie und Tante Minah auch Mormonen?“

„Ich hab' dir schon gesagt, Liebes, ich weiß es nicht. Onkel Philipp hat das nicht gesagt. Aber wenn wir uns alle kennengelernt haben, werden wir es wissen.“ Sie steckte mir die Zöpfe hoch und sprach dann leise zu mir weiter. „Du weißt, was für eine gute Heilige seine erste Frau war, Gott habe sie selig. Aber ich möchte nicht, daß ihr Kinder zu viele Fragen stellt, hörst du?“

Die große Wanne beim Ofen war voll, und jedes von uns nahm schnell ein Bad, ohne daß das Wasser gewechselt wurde, und wir zwängten uns dann in die gestärkten Kleider. Dann wurden fünf Köpfe gebürstet und gekämmt. Mit glänzenden Gesichtern und etwas steifen Schritten marschierten wir dann in das Wohnzimmer. Mutter kam nach, strich ihr Kleid glatt und rückte die Flechten zurück.

Tante Minah mit ihrer kleinen Gestalt saß steif in Mutters Schaukelstuhl gegenüber der hingegossenen Fülle meines Vaters. Neben ihr stand ein herziges junges Mädchen, etwas größer als ich. Ihre langen goldenen Zöpfe reichten bis zu ihrer Taille und waren mit farbigen Bändern geflochten. Sie war ebenso hellhäutig, wie ich sonnengebräunt war.

Onkel Philipp saß in einem hohen Stuhl, den Hut auf dem Knie, und klopfte mit dem Fuß nervös auf den Boden. Als er unsere kleine Prozession hereinkommen sah, schenkte er uns ein breites Lächeln, und wir liefen, ihn zu umarmen. Onkel Philipp hatte sich nicht sehr verändert. Sein Kinn hing über den Kragen, der ihn scheinbar würgte, und sein rotblonder Schnurrbart drehte sich an den Wangen in die Höhe wie die Hörner auf Papas preisgekröntem Stier. Mutter stellte uns Tante Minah und Laurie vor, und zwar nach dem Alter; sie fing mit mir an: „Carrie Lee, John

Quintus, William Thomas, Noannie Ann und Theopholis." Tante Minahs Blick verweilte auf Ophie. Seine Augen waren rund und hell und seine dunklen Locken glänzten von den vielen Bürstenstrichen. Ängstlich steckte er seinen Kopf in Mutters Röcke, und die Frau betrachtete uns übrigen kühl. Sie winkte mit einer zarten Hand.

„Das ist mein einziges Kind", sagte sie, „eure Cousine Laurie." Das Mädchen lächelte gequält.

„Hier, mein Kind, setze dich hin", lockte Mutter und schob einen Lederschemel vor sich. Nach kurzem Zögern setzte sich Laurie rittlings auf den Schemel und ließ ihre Ellbogen auf den Knien ruhen.

Papa und Onkel Phil hatten ihre Stühle näher zum Herd gezogen, sie lachten und sprachen geräuschvoll miteinander. Die Frauen mußten ihre Stimme heben, um einander verstehen zu können, und ich strengte mich an, beide Unterhaltungen mitzuhören. Tante Minah öffnete eine Spitzenhandtasche und nahm ihre Häkelnadeln samt einem Knäuel Wolle heraus. Mutter sah bewundernd zu, wie Tante Minahs zarte, gepflegte Hände die Nadeln emsig klappern ließen. Ich blickte zu Mutters Händen hinüber, die in den Falten ihres Rocks verborgen waren.

„Magst du auch gern handarbeiten?" fragte Tante Minah schließlich.

„Nein, meine Liebe . . . das heißt, ich möchte sehr gerne häkeln, wenn ich mehr Zeit hätte. Ich kann nicht mehr zum Vergnügen nähen wie früher, diese Kinder lassen mich nicht zur Ruhe kommen!" sagte sie lachend. „Und mit der Farmarbeit bleiben wir auch hinten. Aber ich schaffe es noch immer, dann und wann ein Kleid oder ein Hemd für sie zu nähen."

„Ma hat das Kleid gemacht, das ich anhabe!" sagte Noannie stolz und hielt den Rock an beiden Seiten auseinander, während Tante Minah ihn ansah. Onkel Phils Stimme übertönte die Unterhaltung: „Und wie ist die Ernte nach diesen langen Regenzeiten?"

„Wie lange lebt ihr eigentlich schon hier in MacDonough?" forschte Tante Minah. Erst mußte Papa seinen lauten Hustenanfall überwinden, dann beantwortete Mutter die Frage:

„Meine Eltern waren im Jahre '68 hierhergekommen und haben beim Aufbau dieser Stadt geholfen. Damals war es nicht viel mehr als ein Viehpfad, als sie hierherkamen", sagte sie strahlend.

„Viel mehr ist es auch heute noch nicht!" sagte die andere Frau, mehr zu sich.

Cousine Laurie war ganz begeistert von Onkel Phils und Papas Gespräch über das Vieh. Beim Zuhören wurden ihre Augen vor Interesse ganz groß.

„Mutter, ich habe noch nie eine Kuh gesehen, die Milch gibt", sagte sie ruhig. Mein Mund blieb offen, und Mutter lächelte ihr freundlich zu. Ophie streckte Laurie sein Gesicht entgegen.

„Du sagst, du hast noch nie eine Milchkuh gesehen?" Er starrte Laurie voll Verwunderung an. Das war ein Stichwort für mich: „Laurie, willst du nicht mitgehen", bat ich sie, „und unsere Kuh ansehen? Sie heißt Lady." Ophie atmete vor Aufregung ganz schnell.

„Lady wird bald ein kleines Kalb



bekommen und Pa sagt, daß ich ihm den Namen geben darf!"

„Und wie wirst du dein Kalb nennen?" fragte Laurie. Ophie dachte einen Moment nach, denn er hatte sich noch nicht für einen Namen entschlossen. Dann riß er die Augen auf und gab den neuen Namen bekannt: „Laurie!" Er lächelte zufrieden.

Noannie kicherte laut heraus, und ich versuchte, mein Lachen mit der Hand zu unterdrücken. Ophie war stolz auf das Ergebnis und platzte selbst mit Lachen heraus. Mutter schüttelte ihren Kopf über uns, aber in den Augen hatte sie ein Lächeln. Die Tante Minah sah verärgert aus, aber das war mir gleichgültig. Ich wollte lachen und nie damit aufhören, denn je mehr ich Tante Minahs hageres, kleines Gesicht ansah und die schnellen Bewegungen ihrer blassen Hände betrachtete, desto weniger konnte ich das Lachen unterdrücken, das in mir emporbrandete. Papa drehte sich um und warf uns scharfe Blicke zu.

Wir wurden wieder ruhig; und Mutter spürte wohl unser Unbehagen, denn sie schlug vor, wir sollten Laurie in unser Zimmer nehmen, während sie mit Tante Minah sprach. Nur zu gern folgten wir — nur heraus aus diesen steifen Gewändern und engen Schuhen!

Ich borgte Laurie ein Kleid und hängte ihres mit den unzähligen Rüschen und dem Spitzenleibchen sorgfältig auf einen Haken. Dann zogen wir alle die Schuhe und Strümpfe aus, damit unsere Zehen wieder an die Luft kämen.

Wir zeigten dann unserer Cousine ein paar Sachen aus unserm Besitz; ich öffnete eine Schublade im Nachttisch, und sie sah mein Buch Mormon. Als sie mich danach fragte, erklärte ich, daß dies Buch so sei wie die Bibel. Ich ließ sie die Unterschrift unseres Kirchenpräsidenten sehen, der mir sein Autogramm in das Buch gegeben hatte, als er damals in unserer Mission war. Das war mein kostbarster Besitz, und ich berichtete, wie Joseph Smith zu einem Propheten Gottes geworden war wie die Propheten in den alten Zeiten. Dann legte ich das Buch in die Lade zurück.

Draußen im Hof ging Laurie auf dem kühlen Boden auf und ab und starrte ihre Füße an, als ob sie sie nur selten sähe. Und dann saßen wir sechs in einem Kreis und stellten Fragen. Wir befragten Laurie gründlich über ihr Heim und über das Leben in der großen Stadt. Sie ging meistens mit ihren Eltern zum Theater, und sie ging in eine „Privat"-Schule, in der es nur Mädchen gab. Laurie hatte anscheinend ein faszinierendes Leben voll aufregenden Ereignissen und den verschiedenartigsten Freundinnen, mit Klavier und Tanzstunden. Wir wollten noch mehr wissen, aber sie wechselte das Thema und fragte, ob sie die Tiere ansehen könnte. Wir führten sie auf unserer kleinen Farm herum. Sie sah eine „wirkliche, lebendige Milchkuh", und Lady spendete einen Schöpfer voll Milch, warm und frisch.

Wir zeigten Laurie die alte Sau und ihre Ferkel, und sie versuchte, das Gequieke nachzuahmen. Als nächstes kamen wir zum Kaninchenstall, wo sie die Kaninchen streichelte und ihnen über die weichen rosa Ohren strich. Sie spielte mit den Kätzchen, die die alte Katze in der Kornkammer hinterlassen hatte, und fütterte unser zahmes Eichhörnchen Oskar mit Nüssen; die beiden wurden bald Freunde.

Billy und Quintus forderten sie auf, mit zu dem Schuppen im Wald zu kommen, wo sie die Milchschlange gefangen hatten. Als sie sah, wie Quintus die freundliche Schlange um seinen Arm wickelte und sie am Kopf streichelte, schrie sie auf und weinte sogar ein bißchen.

Der letzte Aufenthalt war der Hühnerhof, wo alle Hennen zum Zaun liefen und auf Futter warteten. Laurie steckte ihren Finger durch den Maschendraht, und eine Henne pickte sie. Billy brachte eine Schüssel mit Mais und ließ Laurie die Hennen füttern. Sie lachte vor Vergnügen und stand in der Ecke des Hühnerhofs, wo sie sie mit leiser Stimme rief und ihnen Hände voll Mais hinwarf.

„Ich weiß, wo es ein paar saftige Trauben gibt", sagte Quintus zu ihr, und wir dachten wieder an den Weinstock. „Über den Zaun und dann nur den Hügel hinunter", sagte er und zeigte zum letzten Tor. Laurie beschattete ihre Augen mit der Hand.

„Wir müssen durch einen Gartenzaun kriechen", ließ Ophie sich vernehmen, „und Billy hat dort letztes Jahr eine Klapperschlange gefunden." Laurie wechselte die Farbe.

„Sei still, Ophie", schalt Quintus. „Du weißt, sie war schon tot, als er sie fand!" Quintus versuchte schnell und überzeugend, Laurie beizubringen, daß Schlangen vor Menschen Angst haben, und wir machten uns zum Tor auf.

„Wir machen einen Wettlauf zu den Weinstöcken, und der erste, der in etwas hineintritt, soll ein glatzköpfiger Ziegenbock sein!" schrie Noannie, und die Worte sausten wie ein Drachenschweif hinter ihr her. Wir andern machten uns zu einer lärmenden Verfolgung durch den Hühnerhof auf. Laurie blieb zurück — sie maß ihre Schritte sehr vorsichtig. Ich wartete auf sie, als ich am Ende des Hühnerhofs angekommen war, und hielt ihr den Draht auseinander, damit sie durchkriechen konnte.

Die Weintrauben hingen voll und reif über unserm Kopf, und wir kletterten die Ranken hinauf und pflückten alles, was wir essen konnten, und pflückten noch die Taschen voll. Dann aßen wir beim Gehen und schaukelten auf wilden Reben, die bis zum Boden hingen. Wir ruhten uns am Bachufer aus und erzählten uns Gespenstergeschichten, blickten aber dabei doch manchmal vorsichtig über die Schulter. Als die Sonne langsam herabsank, wanderten wir wieder nach Hause, um die Schweine zu füttern und noch vor dem Abendessen die Eier einzusammeln. Laurie wollte beim Eierausnehmen mithelfen, und Quintus und Billy legten ihr sie in den Rock, den sie fest an den Ecken hielt.

Als wir dann hinten in den Hof kamen, merkten wir den Geruch von warmem Kuchen und gebratenen Hühnern. Wir waren sehr müde und saßen ganz still um den Tisch, während unsere Eltern glücklich mit den Gästen schwatzten. Tante Minah saß neben Laurie. Nach dem Tischgebet schnüffelte sie zu Laurie hin. „Laurie", sagte sie leise, „sieh einmal deine Fußsohlen an. Ich denke, du bist in etwas hineingetreten."



Tante Minah schien ein bißchen milder geworden, und während der Mahlzeit aß sie vier Butterbiskuits. Sie lächelte jetzt und nahm sich sogar ein zweites Mal vom Brombeersprudel. Nachher erbot sie sich, beim Geschirrspülen mitzuhelfen, was Mutter natürlich ablehnte; aber Tante Minah bestand darauf, wenigstens den Tisch abräumen zu helfen. (Meine Mutter konnte wirklich so kochen, daß die Menschen ganz verwandelt wurden!)

Bevor wir diesen Abend schlafen gingen, bat Vater die Gäste, sich mit uns zum Gebet niederzuknien. Papa bat Onkel Philipp zu beten. Das muß eine bedeutsame Begebenheit für Onkel Philipp gewesen sein, denn höchstwahrscheinlich war es das erstemal, daß er mit seiner neuen Frau und Tochter zum Gebet niederkniete. Seine Stimme war voll von Gefühl. An den folgenden Abenden nahmen Laurie und ich nach dem Gebet oft das Buch Mormon aus der Schublade in meinem Nachttisch und ich erzählte ihr Geschichten daraus. Laurie und ihre Familie blieben eine Woche bei uns, und zu der Zeit begann ich zu denken, daß meine Tante Minah gar nicht so übel sei. Es brauchte immer ein bißchen Zeit, bis man einige Erwachsene kennenlernt.

Es kam die Zeit, wo wir unserer Cousine und ihren Eltern Lebewohl sagen mußten. Am Morgen nach dem Frühstück wollte uns Kinder gar nichts freuen, wir saßen nur da und sahen einander an. Nach einigen Augenblikken stellte sich Ophie vor Laurie hin.

„Hier ist mein Glas mit Leuchtkäfern, du kannst es haben", sagte er und drückte ihr ein kleines Glas in die Hand. In den Deckel waren Luftlöcher gebohrt. „Setze sie in dein Zimmer, wenn es dunkel ist, und sie lassen ihre Laternen leuchten."

Noannie stürzte aus dem Haus, schlug die Tür hinter sich zu und kam bald wieder, wobei sie atemlos einen Strauß Holzapfelblüten vor sich hielt. „Das habe ich für dich gepflückt. Steck sie dir ins Haar, wenn du möchtest." Laurie begrub die Nase in dem Büschel von rosa Blüten.

Billy bot ihr drei seiner glänzendsten Murmeln an, und Quintus fischte in seinen Taschen herum, bis er seine Steinschleuder und ein Stück geschnitztes Holz fand. Beides kam zu Lauries Geschenken dazu.

Ich nahm Laurie bei der Hand und führte sie in unser Zimmer. Auf dem Tisch beim Bett hatte ich alle Schätze, die mir gehörten, aufgestellt, meine beste Bleistiftzeichnung, die ich auf Pappkarton aufgezogen hatte, die kleine blaue Windmühle, die mir Vater geschenkt hatte, eine Locke meines Haars, als ich noch ein Baby war, die winzige Tasse und Untertasse aus meinem ersten Porzellangeschirr, den kleinen Glaspantoffel, den ich auf dem Jahrmarkt gewonnen hatte, und das puppenförmige Nadelkissen von meiner Mutter.

„Laurie", sagte ich und versuchte, meine Aufregung zu bändigen, „du kannst dir von allem, was auf dem Tisch ist, dein Geschenk auswählen. Was möchtest du gerne haben?" Ich wartete einen langen, atemlosen Augenblick, daß sie ihr Geschenk nehmen würde. Sie untersuchte jeden Gegenstand gründlich, sie zögerte bei jedem. Dann griff sie nach dem Knopf an der Lade und öffnete sie langsam. Ich schnappte ein bißchen nach Luft. „Mein Buch Mormon?"

„Oh, nicht für immer", versicherte sie mir. „Darf ich es nur ein wenig ausborgen? Ich verspreche dir, daß ich gut darauf achten werde."

„Nun . . . wenn das so ist", sagte ich und verbarg meine Enttäuschung. „Nimm es nur! Es gehört ja eigentlich doch zu dem Tisch!" Wir lachten beide, obwohl ich ernsthaft daran zweifelte, daß ich das Buch jemals wiedersehen würde.

In den Jahren zwischen den gelegentlichen Sommerbesuchen wartete ich geduldig darauf, ein Schreiben von ihr in unserm Briefkasten zu finden. An manchem Abend ließ ich die Laterne lange brennen; ich legte alle meine Hoffnungen und Träume in die

Briefe an Laurie, und auch sie teilte sich mir mit. Sie hatte einen großen Einfluß auf ihre Mutter ausgeübt, und Tante Minah ließ sich nach Laurie taufen.

Die Tage und Jahre vergingen schnell in unserem Briefwechsel, und dann kam Lauries Hochzeitstag. Sie heiratete einen netten jungen Mann, und sie heiratete im Tempel. Ich war mit meinem eigenen Mann dort, um ihre Hochzeit mitzuerleben. Laurie bot ein Bild reinen Glücks, als sie mich fest umarmte.

„Carrie, ich hoffe, du verzeihst mir, daß ich dir dein Buch nicht zurückgegeben habe. Ich habe es vergessen mitzubringen, ich war so beschäftigt. Aber ich verspreche dir, einmal werde ich es dir schicken."

„Ach, das macht doch nichts! Ich habe es nicht wirklich gebraucht!"

Lauries Gatte nahm sie mit auf eine Farm in Iowa. Ich erinnerte mich gern daran, wie sie all unsere Tiere auf der Farm geliebt hatte, und so dachte ich, daß sie wirklich dort hingehörte. Laurie gebar ihm sieben hübsche Kinder — sechs kräftige Söhne und eine reizende Tochter. Bald nach der Geburt ihres jüngsten verlor ihr Mann bei einem Traktorunfall das Leben. Mitten hinein in ihren Schmerz kam die Zeit, wo sie von ihrem ältesten Sohn Abschied nehmen mußte, weil er auf Mission ging.

In den folgenden Jahren traten auch die jüngeren Brüder und die Schwester in die Fußstapfen, und ihre hart arbeitende Mutter und die anderen, die auf der Farm geblieben waren, unterstützten jedes von ihnen. Laurie erlebte, wie drei ihrer Kinder heirateten, und sie hielt ihr erstes Enkelkind in den Armen, dann ging sie zu ihrem Mann in die Geisterwelt hinüber.

Einige Zeit nach dem Begräbnis besuchte mich Lauries Tochter. Sie umarmte mich herzlich und drückte mir ein Päckchen in die Hand. Die Schachtel war mit einem Band zusammengebunden.

„Tante Carrie, Mutter wollte unbedingt, daß ich dir das gebe." Laurie hatte mir im Laufe der Jahre oftmals kleine Geschenke gemacht, aber was war es wohl, was mir die liebe Freundin diesmal geben würde — dieses letzte Zeichen der Liebe? Ich wartete mit dem Auspacken, bis ich allein in meinem Zimmer war.

Das Buch war wirklich sehr abgenützt, der Rücken fehlte beinahe ganz. Ein paar Seiten waren zerrissen. Ich drehte es in der Hand herum und zeichnete mit dem Finger die verblaßte Unterschrift auf dem ersten Blatt nach. Dann vertiefte ich mich in die Seiten, wo die Ränder mit Anmerkungen vollgeschrieben waren. Lange starrte ich darauf, bis die Buchstaben mir vor den Augen verschwammen und das Buch in meiner Hand zu schmelzen schien. Sieben treue Missionare hatten aus dem Buch zu hunderten von Seelen gepredigt, und viele, viele Bekehrte waren das Ergebnis — Missionare, die das Evangelium der Liebe mit ihren Nächsten geteilt hatten: das Evangelium der Liebe, das ihre eigene liebe Mutter gelehrt hatte. Wirklich ein kostbares Geschenk, von meiner Cousine Laurie.

BERTRAND F. HARRISON

Die Verwandtschaft der Lebewesen

Dieser Artikel von Bruder Harrison wurde von dem Herausgeber und dessen Mitarbeiter vom „Instructor" gelesen und seine Veröffentlichung gebilligt. Dieser Artikel wird nicht als Kirchenlehre dargeboten, sondern als eine Erklärung, über die man sich ernsthaft Gedanken machen sollte und die von einem gläubigen Heiligen der Letzten Tage gemacht wurde, der als Wissenschaftler auf diesem Gebiet zuständig ist.

Len Scott, ein hervorragender Landwirt, begab sich an die hintere Grenze seiner Wiese und rief seinem Freund, einem Professor, über die Hecke zu: „Guten Tag, Nachbar. Haben Sie alle Ihre biologischen Exemplare unter Kontrolle?"

„Nur meine Nachbarn nicht", erwiderte Bruder Nielsen. „Kommen Sie etwas herüber und setzen Sie sich ein Weilchen zu mir."

„Danke, gern. Es sind noch einige Stunden bis zur Abendmahlsversammlung."

„Übrigens gratuliere ich Ihnen, daß Sie den Preis für die besten Holsteiner in der Grafschaft gewonnen haben. Ihre Kühe müssen ziemliche Prachtstücke sein."

„Das sind sie wirklich. Im vergangenen Jahr lieferte eine meiner Kühe im Durchschnitt etwa 30 Liter Milch pro Tag."

„Das kommt einem für eine Kuh unglaublich viel vor."

„Nun, die Kühe liefern heutzutage viel mehr Milch als noch vor ein paar Jahren. Letztes Jahr lieferten in dieser Grafschaft 16.000.000 Kühe mehr Milch als 27.000.000 Kühe vor nur 30 Jahren."

„Was haben Sie getan? Füttern Sie sie einfach mit Wolfsmilch anstatt Heu?"

„Natürlich sind gute Futtermittel von Vorteil, aber diesen Rekord verdanken wir unserem Programm der Zuchtauswahl. Jahrelang haben wir Landwirte die verkümmerten Tiere herausgesucht und die Tiere, die am meisten lieferten, als Zuchttiere ausgewählt."

„Mit Ihrem Programm der Zuchtauswahl ist Ihnen also geradezu ein Wunder gelungen. Glauben Sie, daß Gott die Macht hat, sich derselben Auswahlmethoden wie Sie, die Landwirte, zu bedienen?"

„Was wollen Sie damit sagen? Natürlich hat Gott diese Macht."

„Letzte Woche, als wir über die Schöpfung der Erde sprachen, sagten Sie, daß das Leben auf Erden nicht durch Evolution entstanden sein konnte. Wir sind uns beide über den einen wesentlichen Gesichtspunkt einig, nämlich daß Gott alle Lebewesen erschaffen hat. Sagen Sie aber nicht, daß Gott mit den Tieren und Lilien auf dem Feld nicht auch das tun kann, was der Mensch mit Kühen, Hunden, Weizen oder Rosen zu tun vermag, wenn Sie sagen, daß Er das nicht durch einen evolutionären Vorgang machen konnte?"

„Ich sagte nicht, daß Er es nicht kann; ich behauptete lediglich, daß Er es nicht tut. Was hat eigentlich die Entwicklung einer bestimmten Art Kühe mit Evolution zu tun?"

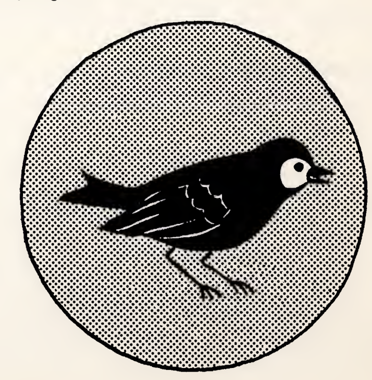
„Unter 'Evolution' versteht man eine ordnungsgemäße Veränderung, ein Entfalten oder eine Entwicklung. Die Heranzüchtung einer guten Art Holsteiner aus den verkümmerten Kuharten von früher ist ein Beispiel für Evolution — eine vom Menschen geleitete und überwachte Evolution."

„Das schon, aber der Mann, der die Holsteiner von heute züchtete, fing doch mit Kühen an! Jeder gibt zu, daß die Arten innerhalb einer Tierfamilie weitgehend voneinander abweichen, wie es zum Beispiel bei den Hunden der Fall ist; die Veränderungen treten jedoch nur innerhalb der Tierfamilie auf — die Tierfamilien selbst verändern sich nie."

„Veränderungen ergeben sich nicht nur innerhalb einer Tierfamilie, sondern reichen auch über deren Grenzen hinaus; das könnte ich Ihnen leicht beweisen. Beantworten Sie mir jedoch erst diese Frage: Wie hat Gott die Fische im Meer, die Tiere auf den Feldern, die Vögel in der Luft und alle Arten von Kräutern, Gräsern und Bäumen erschaffen, wenn nicht durch einen evolutionären Vorgang?"

„Ich nehme an, daß er jede Art Organismus damals durch eine 'besondere Schöpfung' erschaffen hat. Er hat die Welt so erschaffen, wie es im 1. Mose geschrieben steht."

„Darf ich Sie daran erinnern, daß es im 1. Mose nicht so ausgedrückt ist; das ist Ihre eigene Auslegung des Schöpfungsberichts.



Ich glaube an den biblischen Schöpfungsbericht, aber mit Ihrer Auslegung bin ich nicht einverstanden. Sehen wir uns einiges von Ihrer Auffassung von der 'besonderen Schöpfung' an und verfolgen wir den Evolutionsgedanken. Danach wollen wir uns diese Punkte im Licht beobachteter Tatsachen ansehen. Vielleicht sind Sie mit den allgemein anerkannten Auslegungen dieser Tatsachen nicht einverstanden; aber wenn Sie etwas darüber wissen, werden Sie selbst besser eine Entscheidung treffen können.

Wenn alle Formen des Lebens durch eine 'besondere Schöpfung' erschaffen worden wären, dann würde sich daraus ergeben, daß alle Arten von Pflanzen und Tieren, wie wir sie heute kennen, zu Beginn der Welt im wesentlichen in ihrer heutigen Form erschaffen worden sind und nicht in jüngerer Zeit. Außerdem läßt sich daraus schließen, daß alle Arten von Beginn der Welt bis heute mit mehr oder weniger scharfen Trennungslinien voneinander verschieden sind. Geben Sie zu, daß Ihre Vorstellung von einer besonderen Schöpfung diese Verallgemeinerungen einschließt?"

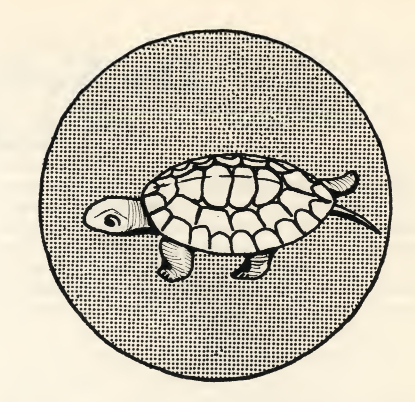
„Ja, ich glaube schon. Sonst hätte es Veränderungen oder, wie Sie es ausdrücken, 'Evolution' gegeben."

Wie begann das Leben?

„Das Leben könnte auch seinen Ursprung in einer Anzahl von einfachen, einzelligen Organismen haben. Diese Organismen haben die Eigenschaft entwickelt, sich durch einen Vorgang aufzuspalten, wobei die Produkte den Erzeugerzellen ähnelten, jedoch nicht unbedingt identisch mit ihnen waren. Es gäbe demnach geringfügige Abwandlungen bei den neuen Zellen. Es erscheint ziemlich logisch, daß die Einzelzellen, die am besten für ihre Umwelt ausgerüstet waren, wahrscheinlich am besten überlebten; wenn sie außerdem lange genug lebten, um sich zu vermehren, wären sie es, die eine Nachkommenschaft hinterlassen würden. Andererseits würden wahrscheinlich die, welche nicht für ihre Umwelt geeignet waren, die Kümmerlinge, wie Sie sie nennen, am wenigsten Chancen haben zu überleben; wenn sie sich nicht vermehren, würde ihre Art nicht weiterleben. Für alle Lebewesen, besonders aber für die Kümmerlinge, wird das Problem des Überlebens um so schwieriger, je mehr die Zahl der Organismen ansteigt."

Es gibt viele verschiedene Umgebungen

„Da die äußeren Bedingungen von Ort zu Ort weitgehend verschieden sind, gab und gibt es viele verschiedene Arten von Umweltsbedingungen; so sind zum Beispiel manche heiß, manche kalt, manche trocken oder naß, sonnig oder schattig. Jede Umgebung würde bei den Organismen die Entwicklung unterschiedlicher Anpassungsfähigkeiten fördern, und die Organismen in einer Umgebung wären ihren Artgenossen in einer anderen Umgebung immer weniger ähnlich; der Lebensbaum bekäme Nebenäste. Wenn die Organismen in verschiedenen Arten von Umweltsbedingungen genügend voneinander abweichen, könnte man sie nicht mehr als gleiche Art betrachten. Die Entwicklung einer neuen Art würde jedoch viel Zeit in Anspruch nehmen. Jedes 'neue Modell' wäre



dem vorherigen ziemlich ähnlich, aber über eine beachtliche Zeitspanne hinweg könnte eine Art erheblich von dem ursprünglichen Modell abweichen. Es könnte sogar sein, daß noch einige von den alten Modellen existieren."

„Bruder Nielsen, Sie glauben also, daß es bei den Pflanzen und Tieren immer noch 'alte Modelle' gibt?"

„Ja, die meisten wurden jedoch für 'Mercedes 250 SE' und 'VWs' zurückbehalten. Meines Erachtens kamen die heutigen Pflanzen- und Tiergattungen durch einen Prozeß zustande, welcher der Entwicklung neuer Autotypen entspricht, d. h. durch Versuche und Tests, durch Ausschalten des Unbrauchbaren und Erhaltung des Besten für jeden Zweck und darüber hinaus durch weitere Verbesserungen; kurz gesagt, es fand eine Evolution statt. Wenn das der Fall ist, dann würde die Abstammung jeder Gattung heute ebenso wenig auf den Ursprung zurückgehen wie die heutigen Automodelle auf das Jahr 1900. Die Abstammung gleicht vielmehr einem Baum, d. h. einem großen 'Lebensbaum'. Die ursprünglichen primitiven Organismen wären der Stamm, und davon würden viele Äste ausgehen. Im Unterschied zu richtigen Bäumen wären die Äste nicht alle gleich, sondern würden sich voneinander unterscheiden. Einfache Formen würden kompliziertere Formen hervorbringen; primitivere Formen würden höher entwickelte Formen schaffen. Oft würden die primitiven Arten aussterben und durch weiter entwickelte ersetzt werden, aber wenn die primitiven Arten ausreichend ausgestattet sind, um zu überleben und sich zu vermehren, dann können auch sie weiterbestehen."

Eine riesige genealogische Abstammungstabelle

„Das klingt für mich wie eine riesige Ahnentafel."

„Genau das ist es."

„Mit einer Ausnahme, nämlich daß die Pflanzen und Tiere nicht miteinander verwandt wären wie die Menschen auf einem Stammbaum."

„Nicht genauso, aber wenn Sie an die Stelle der Namen von Menschen die Namen der Gattung eintragen würden, wäre das Schema ähnlich. Was würden Sie sagen, wenn wir eine richtige genealogische Untersuchung anstellen und die Aufzeichnungen der Vergangenheit betrachten

würden? Wir könnten mit der Gesteinskunde beginnen — mit dem 'Staub der Erde', wenn ich so sagen darf. Man kann leicht erkennen, daß diese Schichten verschoben, zusammengefaltet, gebogen und zerbrochen worden sind; im allgemeinen befinden sich jedoch die älteren unten und die jüngeren oben. Wie Sie wissen, enthalten die Felsen oft Fossilien früherer Lebensformen. Oft sind sie nur mangelhaft erhalten, und die Überbleibsel sind Bruchstücke; aber oft sind die Organismen so gut erhalten, daß man die Zellen des Organismus selbst und die Strukturen innerhalb der Zellen genau sehen kann. Die älteren Schichten enthalten Fossilien, die Überbleibsel primitiver Lebensformen sind. Die meisten davon existieren heute nicht mehr und sind nirgends auf der Erde mehr anzutreffen, soweit es uns bekannt ist. Unsere ältesten Kohlenlager enthalten zum Beispiel Fossilien von Hunderten von Insekten-, Fisch-, Reptil-, Farn- und Baumarten, die es heute nicht mehr gibt.

Andererseits fehlen in diesen älteren Schichten völlig die Fossilienbeweise von höher entwickelten Pflanzen- und Tiergattungen, aber in den jüngeren Schichten finden wir Fossilien von diesen Organismen in reichem Ausmaß. Heute kennen wir 8000 Arten von Säugetieren, die Gruppe nämlich, wozu der Mensch gehört; Fossilien von richtigen Säugetieren wurden jedoch erst verhältnismäßig spät in der geologischen Zeitrechnung gefunden.

So kennen wir heute auch etwa 200.000 Arten blühender Pflanzen. In den älteren Gesteinsschichten findet man keine Fossilien von diesen Pflanzen. Sie treten erst um etwa dieselbe Zeit wie die Säugetiere auf den Plan, aber in den jüngeren Gesteinsschichten trifft man sie häufig an. Auf Grund dieser Tatsachen sollte man annehmen, daß die heutigen Arten nicht in leicht erkennbarer Weise bis auf den Anfang des Lebens zurückgehen."

Die Entwicklung der Arten

„Was die Arten anbetrifft, die ganz klar und deutlich von Anfang an zu erkennen sind, gibt es zahlreiche Beispiele von Gattungsarten, die nach und nach ineinander übergehen und es kaum ermöglichen, Trennungslinien zwischen verschiedenen Arten zu ziehen. Beispiele dafür findet man bei den Gräsern, Eichen, Spatzen und Neunaugen. Die Gattungen scheinen sich also in einem Stamm zu vereinen oder sich von dort aus abzuzweigen. Vielleicht entwickeln sie sich immer noch weiter und haben noch kein endgültiges Stadium erreicht. Die eng miteinander verwandten Gattungen können sich leicht kreuzen, und das zeigt, wie eng sie miteinander verwandt sind."

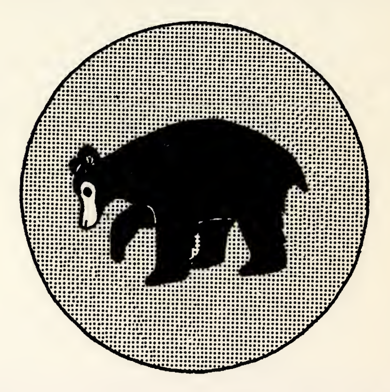
„Es ist ziemlich offensichtlich, daß verschiedene Arten von Spatzen eng miteinander verwandt sind, was man auch von verschiedenen Arten von Eichen behaupten kann; aber ist es nicht ziemlich lächerlich zu behaupten, daß Spatzen mit Eichen und Hasen mit Forellen verwandt sind und beide wiederum mit Gräsern?"

„Nun, die Beispiele, die Sie nannten, gehen weit auseinander. Würden Sie jedoch annehmen, daß sich die äußeren Äste dieses großen Lebensbaumes gleichen? Sehen wir uns einige Beispiele an, die dem Hauptstamm näher sind. Es wäre zu erwarten, daß es dort Arten gibt, die einen Übergang zu den Hauptästen darstellen und daher eine Art Verbindungsstück zwischen ihnen verkörpern. Würden Sie mir bitte die Unterschiede zwischen einer Pflanze und einem Tier sagen, damit ich Ihnen erklären kann, was ich meine?"

Definition von Pflanzen und Tieren

„Natürlich, das ist ziemlich einfach. Pflanzen sind an einem Platz verankert, sie sind grün und stellen ihre eigene Nahrung her. Tiere bewegen sich, sie sind nicht grün und sie brauchen Pflanzen und andere Tiere, um sich ernähren zu können!"

„Gut, überlegen wir uns, ob diese Unterschiede immer zutreffen. Lassen Sie mich etwas über einen Organismus sagen, an den ich denke — nein, von der ganzen Familie; es geht dabei um die Grünalgengattung Volvox. Das einfachste Glied dieser Familie ist ein einzelliger Organismus von der Form einer Birne. Er hat peitschenähnliche Haare, damit er im Wasser schwimmen kann. Er hat aber auch Chlorophyll und stellt seine eigene Nahrung her und müßte demnach eine Pflanze sein. Er hat einen



größeren Vetter, der aus vier ähnlichen Zellen besteht, die in einer flachen Platte zusammengefügt sind, und einen noch größeren Vetter mit sechzehn ähnlichen Zellen, die wie Granatapfelsamen in einem festen Raum zusammengedrängt sind. Eine noch höher entwickelte Art hat 32 Zellen mit einem Hohlraum und schließlich gibt es Volvox mit Hunderten von Zellen, die einen Hohlraum bilden. Alle die Organismen schwimmen in allen Entwicklungsphasen im Wasser herum, sie besitzen alle Chlorophyll und stellen ihre eigene Nahrung her. Botaniker betrachten sie als Pflanzen, Zoologen als Tiere."

„Um was handelt es sich also wirklich?"

„Wer kann das sagen? Sie passen zu dem unteren Teil des Stammes, bevor er sich in zwei verschiedene Reiche aufteilt. So primitiv diese Organismen auch sein mögen, so sind sie bei weitem noch nicht die primitivsten Lebensformen. Die blaugrünen Algen und Bakterien sind weit einfacher und primitiver. Noch einfacher sind die

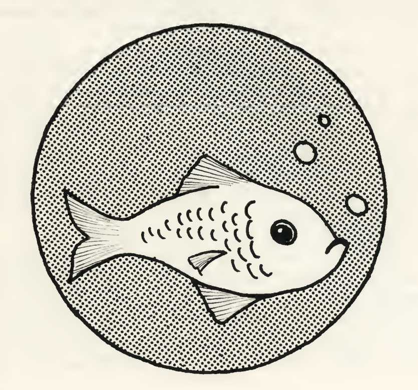
Viren, welche an der Grenze zwischen den Lebewesen und toten Gegenständen zu stehen scheinen. Sie haben einige Charakterzüge von lebenden Organismen, z. B. eine festumrissene Form und einen Mechanismus, um sich zu vermehren. Alle Biologen sind jedoch nicht bereit, sie als völlig lebendig anzusehen."

Zellstrukturen sind ähnlich

„Es ist ziemlich einfach, klar erkennbare Beziehungen zwischen diesen niedrigen Lebensformen zu sehen. Wir erkennen sogar viele Stufen wie bei der Volvoxgattung, bei der wachsende Kompliziertheit festgestellt werden kann. Kehren wir jedoch zu unserer Betrachtung über die Beziehung zwischen Sperlingen und Eichen und Hasen, Fischen und Gräsern zurück. Ganz gewiß unterscheiden sie sich in ihrer äußeren Erscheinung. Federn, Flossen, Fell und Laub sind etwas ganz Verschiedenes; was würden wir jedoch finden, wenn wir nach innen schauen, d. h. auf die Grundeinheit des Lebens, die Zelle? Sie wissen doch, daß sich jeder von diesen und alle lebenden Organismen aus Zellen zusammensetzen.

Ein Organismus kann aus einer einzigen Zelle bestehen, oder er kann sich aus mehreren Millionen oder Milliarden Zellen zusammensetzen. Die primitivsten Organismen haben keine gut organisierten und festumrissenen Zellstrukturen; alle höher entwickelten Organismen, sowohl Pflanzen als auch Tiere, haben jedoch Zellen, deren Struktur und Funktion beachtlich ähnlich sind. Sie haben alle eine netzförmige Organisation der Lebenssubstanzen; sie besitzen ähnliche Kerne, Chromosomen, Mitochondrien usw. Wir sehen auch denselben Fortschritt vom Einfachen zum Komplizierten, den wir in den Organismen feststellten, der sich in den Zellen wiederholt.

Dieselbe Ähnlichkeit, die wir in der Zellenstruktur der Pflanzen und Tiere feststellen, läßt sich auch in ihren Lebensvorgängen erkennen. Erlauben Sie mir nur, daß ich Ihnen zur Erklärung für diese enge Beziehung zwischen Lebewesen zwei Beispiele nenne. Alle lebendigen Zellen benötigen ständig Energie, um die verschiedenen Lebensvorgänge durchführen zu können. Die ursprüngliche Quelle dieser Energie ist die Sonne, aber sie ist in Form von Nahrungsmitteln wie Zucker und Stärke in den Zellen gespeichert. Die Energie dieser Nahrungsmittel wird durch den Atmungsvorgang freigesetzt. In jeder Zelle zieht dieser Vorgang zwanzig oder dreißig festumrissene Etappen nach sich, welche die Energie in kleinen Mengen freisetzen. Jede Etappe wird durch einen komplizierten Regulator, das sogenannte Enzym, überwacht. Der Atmungsvorgang scheint bei Vögeln, Bäumen, Menschen und so weiter dasselbe Schema zu verfolgen und schaltet sogar dieselben Enzyme ein."



Der Mechanismus der Vererbung

„Noch erstaunlichere Tatsachen wurden in letzter Zeit von Biologen und Biochemikern bei ihrem Studium über den Mechanismus der Vererbung entdeckt. Das 'Herz' des Chromosoms, das jede lebendige Zelle lenkt und überwacht und den erblichen oder genetischen Kodex von Generation zu Generation überträgt, ist eine lange spiral- und leiterförmige Substanz, die man kurz mit DNS bezeichnet. Die 'Sprossen' der Leiter bestehen aus vier verschiedenen organischen Bestandteilen. Die Anordnung und Folge dieser Bestandteile sind für den genetischen Kodex bestimmend, durch den die Erbanlagen von Zelle auf Zelle und von Eltern auf Nachkommen übertragen werden. Natürlich ist die Anordnung der Bestandteile bei allen Genen und Arten verschieden; die Übertragung der Erbanlagen durch DNS ist jedoch für alle höher entwickelten Pflanzen wie Gräser und Bäume und für alle Tiere wie Hasen und für Menschen charakteristisch, und in Mikroorganismen wie Bakterien und selbst Viren stellt man einen ähnlichen Mechanismus fest."

„Ist das jedoch ein Beweis dafür, daß alle Pflanzen und Tiere miteinander verwandt sind? Hätte der Meister nicht dasselbe Rezept für alles Leben verwenden können?"

Nichts ist endgültig bewiesen

„Ich glaube, dadurch wird nichts endgültig bewiesen; aber diese Tatsachen und unzählige andere, von denen einige erst in jüngster Zeit entdeckt wurden, lassen eine grundlegende Einheit in allen Lebewesen erkennen, wie verschieden sie auch der äußeren Erscheinung nach sein mögen. Für mich ist das kennzeichnend für einen herrlichen, meisterhaften Schöpfungsplan, der so erhaben ist, daß er mich mit Ehrfurcht und Inspiration erfüllt."

„Nun, das war ja eine ziemliche Erörterung; wenn man bedenkt, daß alles mit einer zufälligen Bemerkung über meine Holsteiner begann. Wir sind wirklich sehr weit von Kühen abgekommen."

„Nein, eigentlich gar nicht. Wissen Sie, Charles Darwin war von der Tatsache sehr beeindruckt, daß Menschen in der Lage waren, durch Zuchtauswahl bessere Pflanzen und Tiere hervorzubringen. Dies führte unter anderem zur Evolutionstheorie. Er konnte jedoch nicht verstehen, wie die Natur unter den wilden Lebewesen eine solche Auswahl trifft wie der Mensch unter den gezüchteten Lebewesen. Dann hörte er von Thomas Malthus' Beobachtungen, daß die Völker die Neigung haben, sich schneller als die zur Verfügung stehenden Nahrungs-

mittel zu vermehren. Daher übertraf die Zahl der Menschen das Angebot an Nahrungsmitteln. Darwin stellt in der Natur eine parallele Situation fest. Er wußte, daß alle Pflanzen und Tiere die Tendenz haben, mehr Nachkommen zu erzeugen, als überleben können. Wenn zum Beispiel eine einzige russische Distel nur 50 Samen hervorbringt und diese alle anwachsen und jeder Same wieder nur 50 Samen liefert und wenn von diesen wiederum jeder 50 Samen abwirft und dies sich jährlich wiederholt, dann gäbe es nach nur sieben Jahren 78.125.000.000 russische Disteln. Welche würden wohl überleben, da alle Formen von Lebewesen dazu neigen, mehr Nachkommen zu zeugen als überleben können? Darwin kam zu dem Schluß, daß diejenigen, die am besten auf ihre jeweiligen Umweltsverhältnisse abgestimmt waren, leben und sich vermehren würden, wodurch sie eine ihnen ähnliche Nachkommenschaft hinterlassen. Es bestand also ein Mechanismus zur Auswahl der geeigneten Arten, die überlebten. Darwin bezeichnete es als 'natürliche Auswahl' im Gegensatz zur 'künstlichen Auswahl', deren sich der Mensch bei der Verbesserung von gezüchteten Pflanzen und Tieren bedient."

Wo das Wissen aufhört, führt der Glaube weiter

„Was Sie sagen und wie Sie es ausdrücken, erscheint logisch. Es mag sogar sein, daß Pflanzen und Tiere im allgemeinen durch evolutionäre Vorgänge entstanden sind, aber ich kann nicht die Auffassung vertreten, daß auch der Mensch durch einen derartigen Vorgang entstanden ist."

„Und warum nicht, Bruder Scott?"

„Weil ich nicht verstehe, wie man einen evolutionären Ursprung des Menschen mit der biblischen Geschichte von Adam auf einen Nenner bringen kann."

„Ich verstehe das auch nicht, ebenso wenig wie ich das Leben vor und nach dem Tode verstehe. Wo jedoch das Wissen aufhört, muß der Glaube weiterführen. Ich sehe jedoch darin noch kein allzu großes Problem, denn es gibt so viele Erklärungen. Zum Beispiel könnte sich die Evolution nur auf das Physische des Menschen beziehen; das Hinzufügen dieses 'göttlichen Funkens', der den Menschen von den Tieren unterscheidet, war vielleicht der letzte Schritt bei der Erschaffung des Menschen Adam. Wie es auch zugegangen sein mag, bin ich bereit zu warten, bis einmal nähere Einzelheiten bekannt werden."

„Die Wissenschaftler rühmen sich, daß sie in der Lage sind, auf die Antworten zu warten; aber ich habe nicht so viel Geduld — ich will es jetzt wissen."

Gott, der Meisterarchitekt

„Ich möchte es auch jetzt wissen, aber ich bin bereit zu warten. Wie die Einzelheiten auch aussehen mögen, glaube ich, daß Gott tatsächlich den Menschen und andere Lebewesen durch einen evolutionären Vorgang erschuf. Ich glaube auch, daß ein Gott, der ein solches Schöpfungsprogramm ausdenken kann — ein Programm nämlich, das es möglich macht, daß sich die Pflanzen und Tiere an alle so zahlreichen Arten von Umweltsbedingungen einer sich verändernden Welt anpassen können, ein Programm, das von seinem Wesen her zu ständiger Weiterentwicklung anregt, ja sie sogar nötig macht —, ein weit höheres Wesen sein muß als eines, das nur eine Vielzahl von unzusammenhängenden, festen Arten schaffen muß, die alle vielleicht nur so lange existieren, bis die Dinge ungünstig für sie werden, und dann wieder verschwinden wie ein Dinosaurier. Ich glaube auch, daß das Verständnis für die grenzenlose Kompliziertheit lebendiger Organismen und für die evolutionären Vorgänge, durch die sie solch einen schwierigen Aufbau und ein solches Gleichgewicht mit ihrer Umgebung erzielen konnten, einen zu einem besseren Sinn für die Wunder und erhabenen Werke dieses Meisters im Planen verhelfen kann."

„Bruder Nielsen, Sie haben mir einige interessante Gedanken gegeben, aber glauben Sie nicht, Sie hätten



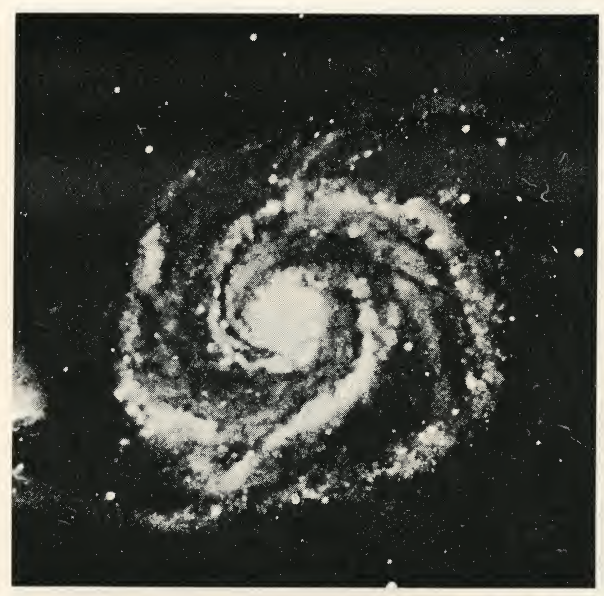
mich überzeugt, daß es Evolution gibt — ich kann das nicht glauben!"

„Meinen Sie, ich wollte Sie durch eine einstündige Erörterung von Ihrer lebenslangen Überzeugung abbringen? Jeder von uns muß das Leben im Lichte seiner eigenen Informationen und Erkenntnisse deuten. Man muß ein großes biologisches Wissen haben, um in der Lage zu sein, zu beurteilen, ob es Evolution gibt oder nicht. Ich habe Biologie ein Vierteljahrhundert lang studiert — wie könnte ich also verlangen, daß Sie die Dinge so sehen wie ich, ebenso wenig wie Sie von mir jetzt erwarten können, ein Experte in der Aufzucht von Milchkühen zu sein?"

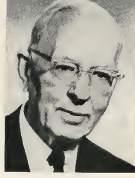
„Ich glaube, ich habe Sie mißverstanden. Ich glaubte, Sie wollten mich für die Theorie der Evolution gewinnen."

„Ich habe noch nie versucht, jemanden von der Evolution zu überzeugen; aber ich will den Menschen helfen, so viel zu verstehen, daß sie selbst in der Lage sind zu urteilen. Ich wollte Sie lediglich davon überzeugen, daß man an Evolution und gleichzeitig an das Evangelium glauben kann. Ich glaube, daß im Evangelium alle Wahrheit enthalten ist; wenn also Evolution wahr ist, dann ist sie ein Bestandteil des Evangeliums."

„Besten Dank, Bruder Nielsen. Das war eine lohnende Unterhaltung. Ich glaube, ich verstehe, daß für uns beide in der Kirche Platz ist."



Zeitliches und Ewiges Gesetz



Ihre Frage,
beantwortet durch
Präsident
Joseph Fielding Smith
von der
Ersten Präsidentschaft

„Denn alle alten Dinge werden vergehen, und alle Dinge werden neu werden, selbst der Himmel und die Erde mit ihrer ganzen Fülle: Menschen und Tiere, die Vögel des Himmels und die Fische des Meere."
(LuB 29:24)

FRAGE: „Ein Freund gab mir ein Exemplar der Novemberausgabe der Zeitschrift IMPROVEMENT ERA, und die Erklärung Joseph Fielding Smiths von dem zeitlichen und ewigen Gesetz verwirrte mich. Er sagte, daß 'alles, was wir in der Sterblichkeit durchmachen müssen, ein Teil des göttlichen Plans ist'. Sollen wir unter dieser Aussage verstehen, daß Gott für alles Übel und Leid in der Welt verantwortlich ist, daß es der Plan des Herrn war, solche Massenmorde zuzulassen, wie Alexander, Napoleon und Hitler sie begingen, und weiter, daß Gott all die Mikroben, Bazillen und Viren erschaffen hat, die soviel Leiden unter dem Menschengeschlecht verbreiten, weil sie für eine Zeit des Lernens erforderlich sind und weil alles für unseren ewigen Fortschritt und die Erhöhung wichtig ist?

Jeder, der Albert Schweitzers Buch 'Zwischen Wasser und Urwald' gelesen und von den schrecklichen körperlichen Leiden erfahren hat, die er in seinem Krankenhaus gesehen hat, würde gewiß zugeben müssen, daß Gott ein sadistisches Ungeheuer und nicht ein liebevoller Gott sein muß, wenn dieses Leiden ein Teil des göttlichen Plans wäre."

ANTWORT: Nachdem ich diesen Brief gelesen habe, denke ich an das Gedicht von Thomas Bracken mit dem Titel „Not Understood“ (Nicht verstanden).
Der erste Vers lautet wie folgt:

„Nicht verstanden. Wir gehen auseinander;
und wie die Zeit vergeht, tritt eine Trennung ein.
Wir wundern uns, ja, und wir fragen,
warum das Leben Leben ist, und schlafen ein —
nicht verstanden.“

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß die menschlichen Wesen nicht nur in diese Welt der Sterblichkeit kommen, um das zu genießen, was angenehm, freudig und frei von Schmerz und Qual ist. Die Sterblichkeit ist ein Teil unserer ewigen Entwicklung. Wir kamen hierher, um eine Erfahrung zu machen, die man auf keine andere Art hätte machen können, eine Erfahrung, die wichtig ist, um unsere Erkenntnis und unsere Einsicht zu vergrößern, uns in die zukünftige ewige Welt einzupassen und uns darauf vorzubereiten, Söhne und Töchter unseres ewigen Vaters zu werden. Daher sind wir allen Wechselfällen der Sterblichkeit unterworfen. Kein sterbliches Leben wäre vollkommen, wenn es nicht Enttäuschung, Schmerz oder körperliches Unbehagen, Leiden gegeben hätte. Alle diese Erfahrungen stellen einen Teil unserer ewigen Entwicklung dar. Sollte irgendein Mensch in diese sterbliche Welt kommen und niemals irgendeine Prüfung, irgendeinen Kummer, irgendeine Enttäuschung oder irgendeinen körperlichen Schmerz verspüren, hätte er einige der wichtigsten Lektionen und Erfahrungen eingebüßt, die er hätte machen sollen, um seine sterbliche Erziehung auszubalancieren und ihn für das ewige Leben zuzuschneiden, wo er durch die Segnungen des Evangeliums und den Gehorsam gegenüber dem göttlichen Willen dazu bestimmt ist, ein Sohn Gottes zu werden und über ein ewiges Reich zu regieren und zu herrschen.

Gewiß lernen die meisten Menschen in der Sterblichkeit nie, was der wahre Zweck für ihr Dasein in dieser sterblichen Welt ist. Die Wahrheit ist einfach, daß es ein wichtiger Teil des göttlichen Plans ist. Die Sterblichkeit ist ein Grad in unserem ewigen Fortschritt, der unbedingt wichtig ist, damit der Mensch durch Gehorsam gegenüber dem göttlichen Willen als Sohn Gottes erhöht werden kann, der alle Autorität, Macht und Weisheit besitzt.

Wir lesen folgendes in der Bibel:

„Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Tür auftun, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Throne zu sitzen, wie ich überwunden habe und mich gesetzt mit meinem Vater auf seinen Thron.

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!“ (Offb. 3:20-22)

Die Mitglieder der Kirche müssen mehr auf die Worte unseres Erlösers achten, besonders was Sein Leiden betrifft, das Er freiwillig auf sich genommen hat, damit wir — alle, die bereit sind, Ihm zu folgen und Seine Gebote zu halten — nicht leiden. Er zahlte den Preis für unsere ewige Erlösung und verlangte von uns nur, Seine Gebote zu halten.

Wie schlecht ein Mensch auch werden mag, so ist er doch der Auferstehung von den Toten gewiß, denn der Erlöser zahlte den Preis sogar für die bösen Menschen, damit sie auferstehen und wieder leben können. Die Auferstehung ist ebenso universal wie der Fall. Mit den Worten unseres Heilands heißt es:

„Denn siehe, ich, Gott, habe diese Dinge für alle gelitten, damit die nicht leiden müßten, die Buße tun.

Wer aber nicht Buße tut, muß leiden wie ich;

welches Leiden mich, selbst Gott, den Größten von allen, der Schmerzen wegen erzittern machte, so daß ich aus jeder Pore bluten und im Körper und Geist leiden mußte und wünschte, den bittern Kelch nicht trinken zu brauchen und zurückschreckte.

Jedoch Ehre sei dem Vater! Ich trank den Kelch und vollendete meine Vorbereitungen für die Menschenkinder.“ (LuB 19:16-19)

Jede sterbliche Seele muß dem Erlöser dieser Welt überaus dankbar für die Kundgebung Seiner großen Liebe zu jedem von uns sein, die sich in Seinem überaus großen Leiden zeigt, das uns die Auferstehung der Toten bringt — nicht nur die Auferstehung der Menschheit, sondern der Erde selbst und jeder Kreatur, die in diesem sterblichen Zustand gelebt hat oder leben wird. Es wurde dem Propheten Joseph Smith mit Seinen eigenen Worten wie folgt offenbart:

„Und weiter, wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn die tausend Jahre um sind, und die Menschen aufs neue anfangen, ihren Gott zu verleugnen, dann werde ich die Erde nur eine kurze Zeit verschonen.

Das Ende wird kommen. Himmel und Erde werden verzehrt werden und vergehen, und es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde sein.

Denn alle alten Dinge werden vergehen, und alle Dinge werden neu werden, selbst der Himmel und die Erde mit ihrer ganzen Fülle: Menschen und Tiere, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres.

Und nicht ein Haar noch Stäubchen soll verlorengehen, denn es ist das Werk meiner Hände.“

(LuB 29:22-25)

● Bischof Ewers hatte wirklich einen Schock erhalten, aber er widerstand dem Wunsch, sich hinüberzubeugen und seinem Ratgeber ins Ohr zu flüstern. Sie saßen auf dem Podium, und die Abendmahlsversammlung ging glatt vonstatten, wie geplant.

Der Bischof war stolz darauf, einen Sinn für Ordnung zu haben, ein tüchtiger Verwalter zu sein. „Wenn ich nicht weiß, wie man etwas tut, kann ich es immer herausfinden: Es steht alles im Handbuch", pflegte er zu sagen. Und er gab sich große Mühe bei all seinen Kirchenaufträgen. Als er noch Pfadfinderführer war, bedeutete es für ihn den größten Stolz, als sein Trupp die meisten Auszeichnungen beim Ehrengericht gewann. Aber das war nicht etwas, was er selbst vollbracht hatte; das kam, weil er das Handbuch gelesen und seine tüchtigen Helfer klug geschult hatte. Dasselbe geschah, als er GFV-Leiter wurde: im zweiten Jahr half er mehr jungen Männern, Meister-M-Männer zu werden, als all die andern Gemeinden im Pfahl miteinander. Er war sogar aufgefordert worden, beim Festessen die Ansprache zu halten, und voll Aufrichtigkeit hatte er den ganzen Erfolg an dieser bemerkenswerten Leistung seinen Beamten und Lehrern zugeschoben. Das war eine geschmackvolle, selbstlose Anerkennung. Aber jeder wußte ohnehin, daß der Funke hinter diesen Leistungen von seinen eigenen blühenden Fähigkeiten als inspirierender Führer stammte.

Fast selbstverständlich fiel die Wahl auf ihn, als ein neuer Bischof notwendig wurde. Er hatte sich in dieser neuen Berufung mehr als zuvor bemüht, und nach einem Jahr harter Arbeit hatte er über die meisten Programme und die meisten seiner Leute ein wirklich gutes Gefühl. Aber gerade vor der Abendmahlsversammlung an diesem Sonntag war er scharf aus seiner milden Selbstgefälligkeit herausgerissen worden.

Der Pfahlsekretär hatte angerufen und gesagt, er habe den Fastopferbericht von Bischof Ewers bekommen, er sei aber nicht unterzeichnet

Von der Präsidierenden Bischofschaft

Steht alles im Handbuch

gewesen. „Ich bin aber ganz sicher, daß ich ihn unterschrieben habe", antwortete der Bischof, „aber vielleicht verwechsle ich ihn mit einem anderen Bericht." Der Sekretär sagte, er würde vor der Abendmahlsversammlung noch vorbeikommen, und der Bischof saß in seinem Büro und wartete auf ihn, als er ankam. Als der Sekretär aber den nicht unterzeichneten Bericht herauslegte und Bischof Ewers ihn ansah, lächelte er und sah den andern an.

„Aber, Bruder Kraft, das ist nicht mein Bericht, der da nicht unterschrieben ist. Der gehört Bischof Hardner." Dann sah er sich den Betrag an, der unten auf dem Bericht zu lesen war. Er blinzelte und sah noch einmal hin.

„Warten Sie mal. Ich kann nicht glauben, daß auf dieser Meldung nur Fastopfer verzeichnet sind. Das ist ja beinahe dreimal soviel, als ich gemeldet habe. Wahrscheinlich hat Bischof Hardner die Fastopfer von mehreren Monaten zusammenbehalten."

„Nein", sagte der Pfahlsekretär, „Bischof Hardners Gemeinde bringt in letzter Zeit immer einen so großen Betrag auf. Er ist mächtig stolz darauf, daß seine Leute sich von ihm wirklich dazu begeistern ließen, richtig zu fasten und dann ihre Beiträge zu leisten. Vielleicht ist das das Geheimnis. Er hat aber auch etwas Neues ausprobiert, was mit dem Einsammeln der Fastopfer zu tun hat."

„Etwas Neues?" Aber der Bischof hatte nicht die Zeit, noch mehr zu hören. Es war höchste Zeit für ihn, in den Gottesdienstraum zu gehen und die Abendmahlsversammlung zu beginnen.

Wenige Abende später betraten Bischof Ewers und sein zweiter Ratgeber das Büro Bischof Hardners und setzten sich ihm gegenüber am Schreibtisch nieder. Wie immer gab es einen angenehmen Gedankenaustausch, kurze Bemerkungen über ihre nachbarlichen Gemeinden. Aber schließlich lehnte sich Bischof Ewers nach vorn und runzelte leicht die Stirn, als er sagte:

„Wissen Sie, Bischof Hardner, ich habe Sie um diese Aussprache gebeten, und zwar aus einem einzigen Grund. Letzten Sonntag sah ich zufällig ihre Meldung über Fastopfer. Ich habe Bruder Gabriel hier die Zahl, die ich sah, mitgeteilt. Wir können beide nicht verstehen, wie sie so viel höher sein kann als die unsere, besonders da unsere Gemeinde ungefähr 20 Familien mehr hat als Ihre. So haben wir das besprochen, und ich habe vorgeschlagen, wir sollten uns zusammensetzen und Sie bitten, uns zu erzählen, was Sie hier getan haben und was wir offensichtlich nicht getan haben. Wir möchten das wirklich gerne wissen."

Bischof Hardner konnte nicht anders, als den Mann zu bewundern, dem er gegenübersaß.
Das war wirklich geistige Größe, denn er bat ganz offen um Rat.
Es war erfreulich und erhebend, ihn so eifrig zu sehen. Er antwortete warmherzig:

„Nun, ich denke, ich habe das Fasten allzulange für selbstverständlich hingenommen. Das war scheinbar nie eins von den Dingen, wo wir besonders Nachdruck verleihen mußten. Aber vielleicht können Sie sich erinnern, wie damals die Kirche uns vor zwei Jahren auferlegte, jedem verständlich zu machen, was das Fasten und das Fastopfer wirklich ist. Wenn ich mich recht erinnere, wurde es 'das Gesetz des Fastens' genannt."

Er bemerkte, daß ihm die beiden Männer aufmerksam zuhörten, und so fuhr er fort:

„Ich glaube, wir haben bei dieser Arbeit ziemlich viel Verständnis erreicht. Wir verwendeten eine Vorführung mit Schautafeln vor unserer Führerschaft, verwendeten eine ganze Abendmahlsversammlung darauf und sandten sogar einen speziellen Brief aus. Und tatsächlich, das Interesse am Fasten und am Fastopfer wuchs wirklich. Aber nur eine kurze Zeit. Ein Blick in die Bücher zeigte uns bald, daß wir wieder dort waren, wo wir angefangen hatten."
Er lächelte und sah sie beide an. „Ungefähr dort, wo Sie heute sind, schätze ich, denn sie sagen ja, sie brächten nur ein Drittel von unserem Betrag zusammen. Wir haben aber etwas Neues ausprobiert, und das hat unsere Monatssumme verdreifacht."

„Und was ist dieses 'etwas Neues'?"

„Zuerst will ich Ihnen sagen, warum ich es überhaupt versucht habe. Nachdem wir an diesem Programm des 'Gesetzes des Fastens' gearbeitet hatten und sahen, wie das Fastopfer mehr wurde und dann wieder schließlich zurückging, wurde mir plötzlich bewußt, daß meine Leute viel mehr tun konnten, als sie wirklich hinsichtlich des Fastens taten."

Er lehnte sich im Sessel nach vorn und blickte von einem zum andern.

„Bei unserem letzten Zehntenausgleich sah ich schnell, wieviel jede Familie als Fastopfer gezahlt hatte. Ich war nicht wenig erstaunt! Einige unserer aktivsten Familien standen dort mit nicht mehr als 15,— oder 20,— DM Fastopfer für das ganze Jahr zu Buch. Ich war überrascht und machte nicht einmal den Versuch, es zu verbergen." Er machte eine eindrucksvolle Pause. „Ich fragte sie, die einen vollen Zehnten gezahlt hatten, warum sie so wenig Fastopfer beigetragen hätten. Fast in jedem Fall bekam ich die gleiche schwache Antwort: Sie vergaßen es immer, wenn sie ihren Zehnten abgaben — sie waren selten daheim, wenn die Diakone vorbeikamen — sie wollten es schon begleichen, hätten es aber vergessen.

„Schließlich berief ich eine Versammlung all derer ein, die mit dem Fastopfer zu tun hatten: meinen zweiten Ratgeber, den Sekretär, den Generalsekretär des Aaronischen Priestertums(Jugend), unsere zwei Diakonspräsidenten und die Berater. Wir hatten eine lange Sitzung; wir gingen jeden Namen in der Gemeinde durch. Zu meinem Ärger mußte ich entdecken, daß es für viele Familien gar kein Kuvert gab. Sie sagten den Diakonen, sie würden das Fastopfer mit dem Zehntengeld bezahlen. Und das waren dieselben Familien, die dann am Jahresende fast kein Fastopfer für das ganze Jahr bezahlt hatten.

Es war nicht so, daß die Leute nicht zahlen wollten oder daß sie nicht gewußt hätten, wieviel sie zahlen sollten. Es war vielmehr eine Sache des Einsammelns. Wir hatten Kuverts für einige, aber nicht für andere. Wenn niemand zu Hause war, gab es keinen späteren Besuch, niemand kam noch einmal vorbei. Infolgedessen kamen wir schließlich zu der Überzeugung, daß wir zeitweilig nur von einem Teil der Gemeinde einsammelten. Da entschlossen wir uns, zusätzlich zu den Predigten über den geistigen Wert des Fastens und die Unterstützung der Armen durch die Fastopferbeträge auch ein neues System des Einsammelns mittels der Kuverts zu schaffen: ein System, das jedem die Möglichkeit böte, teilzunehmen und sich dieser Segnungen zu erfreuen.

Erst setzten wir den Samstag vor dem Fastsonntag als den Tag fest, wo die Diakone von Tür zu Tür gehen sollten. Dann stellten wir ein Kuvert für jede Familie aus und sagten den Leuten, wenn sie ihren Beitrag nicht in das Kuvert legen wollten, so würden wir dennoch die Diakone an ihre Tür senden, damit sie daran erinnert würden, daß der nächste Tag der Fastsonntag sei. Dann versammelten wir alle Diakone im Gottesdienstraum und händigten ihnen sorgfältig die Kuverts aus. Wir bestanden darauf, daß sie paarweise gingen — gerade wie die Missionare. Sie mochten das; sie bekamen dadurch das Gefühl ihrer Bedeutung.

Dann legten wir einige strikte Regeln für die Diakone fest: Laßt das Kuvert nicht im Briefkasten; schiebt es nicht unter der Tür durch; laßt es nicht bei den Mitgliedern zurück; geht nicht allein. Wir verlangten, daß alle Kuverts noch am gleichen Tag dem Sekretär zurückgegeben wurden. Unter keinen Umständen wurde es den Diakonen erlaubt, die Kuverts mit dem Geld über Nacht zu behalten. Und wir begannen, das Geld in den Kuverts in Gegenwart jedes Paares Diakone zu zählen.

Wir hatten aber das Problem des zweiten Besuchs noch nicht gelöst; wir hatten noch keinen festen Kontakt mit den Familien, die beim Besuch der Diakone nicht daheim waren. So begannen wir in unserem neuen Programm, auch das Aaronische Priestertum(Erwachsene) zu gebrauchen." Er hielt inne, um zu sehen, ob der andere Bischof dadurch aus dem Gleichgewicht gebracht würde. Und wirklich, so war es.

„Ja, wir beriefen tatsächlich die Erwachsenen, welche die Diakone später am Abend hinführen sollten, wo wahrscheinlich jemand zu Hause sein würde. Und das hat erstaunliche Erfolge gebracht! Nicht nur erstaunlich, geradezu wunderbar! Wir konnten uns gar nicht genug über die Art und Weise freuen, wie diese älteren Brüder den Geist der Sache erfaßten. Sie freuen sich richtig darauf, mitzumachen und bei der Arbeit zu helfen. Als Folge dieser gründlichen Nachkontrolle haben wir unser Fastopfer verdreifacht. Aber das Geheimnis unseres Erfolgs lag natürlich darin, daß wir dieses neue Programm damals anfingen."

„Aber dieses neue Programm, alle diese Regeln und Vorschriften, wie sind Sie denn auf die gestoßen?"

„Auf die gestoßen?" Bischof Hardner lächelte etwas breiter. „Sie werden es nicht glauben, Bischof, aber wir entdeckten Sie im Handbuch für das Aaronische Priestertum(Jugend). Es steht alles im Handbuch! Und als wir diesen Anregungen folgten, empfingen unsere Gemeindemitglieder eine geistige Stärke, die eigentlich den allergrößten Nutzen darstellt."

„Gott grüßt die Kunst!"

Mit diesen Worten begrüßten sich früher die Jünger Gutenbergs — das sind die Buchdrucker —, wenn sie sich begegneten. In der Tat wurde Gott ein wichtiger Platz in den Anfängen der Buchdruckerkunst eingeräumt, waren doch die ersten Druckwerke die unvergleichlichen Bibeln Gutenbergs aus dem Jahre 1452 und das Psalterium, gedruckt 1457 von Fust und Schöffer, den Geschäftspartnern Gutenbergs. Aber das nur nebenbei, denn eigentlich wollte ich über einen vorwutzigen — pardon — vorwitzigen Kerl reden, der durch die Erfindung der Buchdruckerkunst ganz unabsichtlich in die Welt „gesetzt" wurde. Im Volksmund nennt man ihn den „Druckfehlerteufel".



VON HARRY BOHLER

Dieser geriebene, doppelzüngige, falsche Bursche hat aber nicht den richtigen Namen, denn in Wirklichkeit müßte er „Setzfehlerteufel" heißen.

Schon von Haus aus ist dieser Knilch schalkhaft und böse. Aus einem Kehlkopfspezialisten macht er beim ersten Male einen Kahlkopfspezialisten, und beim zweiten einen Kohlkopfspezialisten.

Den Kronprinzen verwandelt er gerne in einen Kornprinzen, das Waldstadion macht er zu einem Wildstadion. Aus einem lustigen Gast wird ein listiger, wenn nicht gar lästiger Gast. Aus einer guten Nudelsuppe macht er eine ungenießbare Nadelsuppe. Aus dem Nabel des Buddha wird der Nebel des Buddha, aus einem Hebel ein Hobel und so weiter.

Wenn der Setzfehlerteufel es will, dann wird eben im Handumdrehen aus einem frischen Lied ein frisches Leid, aus einem fruchtbaren Gespräch ein furchtbares.

Der Setzfehlerteufel kann mit einem Buchstaben, mit einem Tastendruck Verstimmung und Verstümmelung schaffen.

Jeden Tag versuchen wir in Druckerei und Redaktion, ihn an die Kette zu legen.

Aber gelungen ist es uns noch nicht, denn er ist trotz seines hohen Alters noch unwahrscheinlich flink.

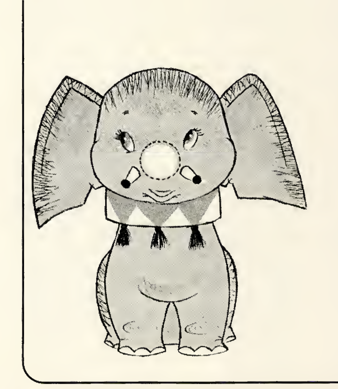
Warum ich Ihnen hier von diesem Kerl berichtet habe? Damit Sie Verständnis für uns haben, wenn im STERN oder in anderen Kirchenpublikationen einmal Dreckfuhler — pardon — Drckfehuler erscheinen . . .

Incipit epistola sancti iheronimi ad
paulinum presbiterum de omnibus
divine historie libris. capitulū p̄mū.
F Rater ambrosius
tua michi munus-
cula perferens detulit
sil et suavissimas
lrās. q̄ a principio
amicitiarū fidē proba-
te iam fidei et veteris amicicie noua:
preferebant. Vera enī illa necessitudo ē.
et xpi glutino copulata. q̄m non utili-
tas rei familiaris. nō p̄ntia tantum
corporū. nō subdola et palpās adulatō.
sed dei timor. et divinarū scripturarū
studia conciliant. Legim⁹ in veteribȝ
historiis. quosdā lustrasse p̄uincias.
novos adisse p̄los. maria transisse.
ut eos quos ex libris noverant: corā
q̄ʒ viderēt. Sicut pitagoras memphi-
ticos vates. sic plato egiptū. et archita

Johannes Gutenberg. Zweiundvierzigzeilige Bibel

DER kleine STERN
KINDERBEILAGE FÜR NOVEMBER 1967

Fingerpuppen





Schneidet jede Fingerpuppe entlang des äußeren Randes der Zeichnung aus. Schneidet das Loch im Kopf des Elefanten und die beiden Löcher unten im Clown aus. Steckt den Elefanten auf euren Zeigefinger, dann hat der Elefant einen Rüssel, den er bewegen kann.

Wenn ihr zwei Finger durch die Löcher im Clown steckt, hat dieser zwei schöne Beine, worauf er sich umherbewegen kann.

Ihr könnt nach diesem Muster auch andre Puppen anfertigen. Dann könnt ihr versuchen, damit eine Vorführung zu geben.



VON MADELINE ECCARDT

Gogi bellte voller Hoffnung, als er durch das große Zelt lief. Er hatte schon immer zu einem Zirkus gehören wollen. Er mochte die Musik gern, die Tiere und vor allem die Menschen. Gogi suchte nach einem besonderen Freund für sich. Der rabenschwarze Pudel bahnte sich also einen Weg durch die Menge, und dann blieb er vor dem Löwenkäfig stehen. Er sah zu, wie die Löwen durch einen Ring sprangen.

„Das ist ein großartiger Trick", sagte er und kam näher heran.

„Es hat Jahre gedauert, das zu lernen", sagte einer der Löwen. „Was für Tricks kannst du?"

„Ich glaube, ich kann durch einen Reifen springen", sagte Gogi, und er sprang, während er auf den Ring zulief. Er sprang aber vorbei und fiel auf den Kopf. Alle lachten laut los. Traurig ging der kleine Hund fort.

„Ich hab' dir gesagt, daß wir jahrelang geübt haben", rief der Löwe ihm nach.

Wenn er doch etwas tun könnte! Plötzlich hörte er das Aufschlagen von Pferdehufen. Gogis sanfte, braune Augen weiteten sich beim Anblick einiger großer weißer Pferde, die graziös zur Musik tänzelten. Als sie anhielten, schaute der kleine Pudel hoch.

„Es muß wunderbar sein, tanzen zu können", sagte er. „Darf ich auch diese Schritte ausprobieren?"

„Meinetwegen", sagte das erste Pferd.

„Aber man muß sehr üben", warnte ihn das zweite Pferd.

Gogi sprang auf die Zirkusbahn. Er lief die Kante entlang und versuchte zu tänzeln. Seine Beine beugten sich nicht so leicht wie die langen Beine der Pferde. Er sah so komisch aus, daß die großen Pferde lachend wieherten, und dann fing die Zuschauermenge an zu lachen.

„Du solltest lieber etwas andres lernen, wenn du zum Zirkus gehen möchtest", sagte das erste Pferd.

Gogi war sehr unglücklich. Er senkte den Kopf so tief, daß seine langen Ohren herunterhingen. Sie berührten fast den Boden, als die Zirkuskapelle in das Zelt hereinmaschiert kam und ihre Musik erschallen ließ. Die hohen lieblichen Töne der Flöten vermischten sich mit den Trommelschlägen, vom Klang der Posaunen begleitet.

Da richteten sich die Ohren des kleinen Hundes auf. Er wedelte fröhlich mit dem Schwanz. Endlich wußte er, wohin er gehörte, und so rannte er, um mit den Männern Schritt zu halten.

Unerwartet ertönte die große Trommel: „Bums!" Das Geräusch war so laut und so nah, daß der kleine Hund zurücksprang. Voller Angst kläffte Gogi, als er neben sich ein

paar große, plumpe Schuhe sah. Er mußte immerfort hinschauen, wie sie sich zu dem Klang der Musik bewegten. Als er aus dem Wege sprang, um nicht niedergetreten zu werden, gewahrte er die grüne weite Hose. Darüber hing ein loses gelbes Hemd mit großen Kreisen. Erstaunt blickte er in das Vollmondgesicht mit den breiten roten Lippen, die sich zu einem albernen Lächeln geweitet hatten. Oben auf dem Kopf war ein Büschel oranger Haare.

„Komm her", rief eine Stimme. Zwei große weiße Hände reckten sich aus und griffen nach Gogi. Sie sahen neben dem kleinen Hund so groß aus, daß die Menge in lautes Gelächter ausbrach. Der arme Gogi rannte von dem Aufzug weg, so schnell ihn seine Beine nur tragen wollten.

Gogi hörte die großen Füße hinter sich einherstampfen. Plötzlich ergriffen ihn die Hände. Er schlüpfte durch die Finger fort und eilte weg. Lautes Klatschen, das einem Donner glich, ließ ihn sich unter einer Bank verbergen. Die großen weißen Hände griffen in sein Versteck und holten ihn hervor. Eine sanfte Stimme flüsterte: „Hab keine Angst."

Die sanften Hände hielten Gogi fest. Er schmiegte sich an den großen Clown.

Nach der Parade brachte der Clown ihn zum Zirkusbesitzer. Gogi bekam ein blinkendes Halsband mit einer leuchtendroten Schleife. Jeden Tag rannte er durch das Zelt und hatte Spaß daran, mit seinem neuen Freund zu spielen. Wie glücklich würde er sein, wenn er an der Vorstellung teilnehmen dürfte!

Als er eines Tages während der großen Vorstellung herumspazierte, kam er am Löwenkäfig vorbei.

„Wie ich sehe, hat man dich im Zirkus aufgenommen", sagte der Löwe.

„Im Zirkus aufgenommen?" Gogi war überrascht. Er hatte nicht gelernt, irgendwelche Kunststücke vorzuführen. Er war nur ein einfacher Hund, der einen Freund gefunden hatte. Aber er gehörte nicht zum Zirkus.

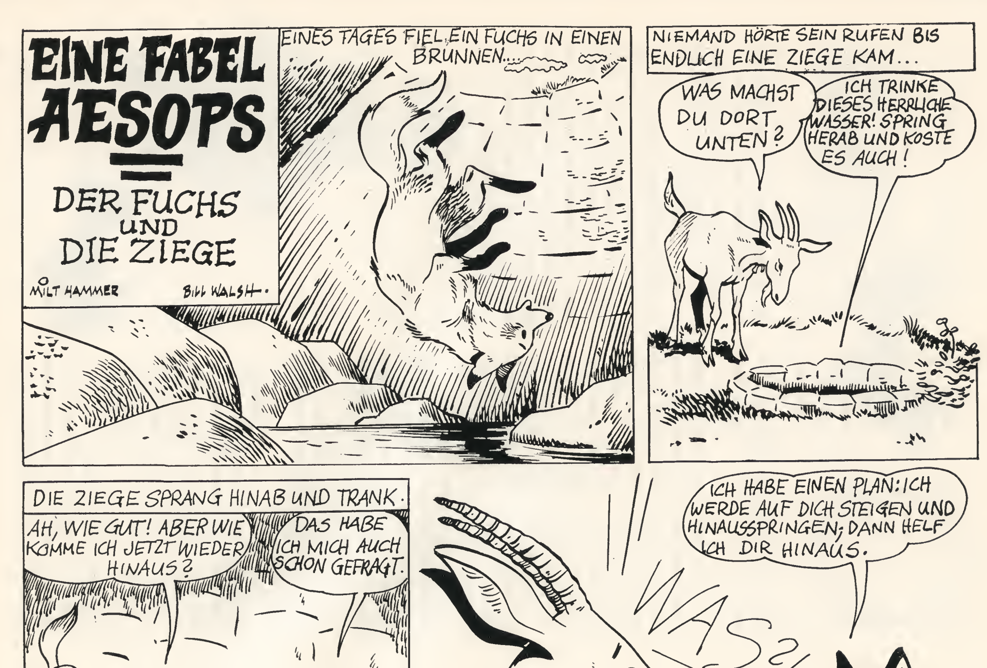
„Ja, du bist ein wertvoller neuer Akt bei der Vorführung", stimmten die tanzenden Pferde dem Löwen bei.

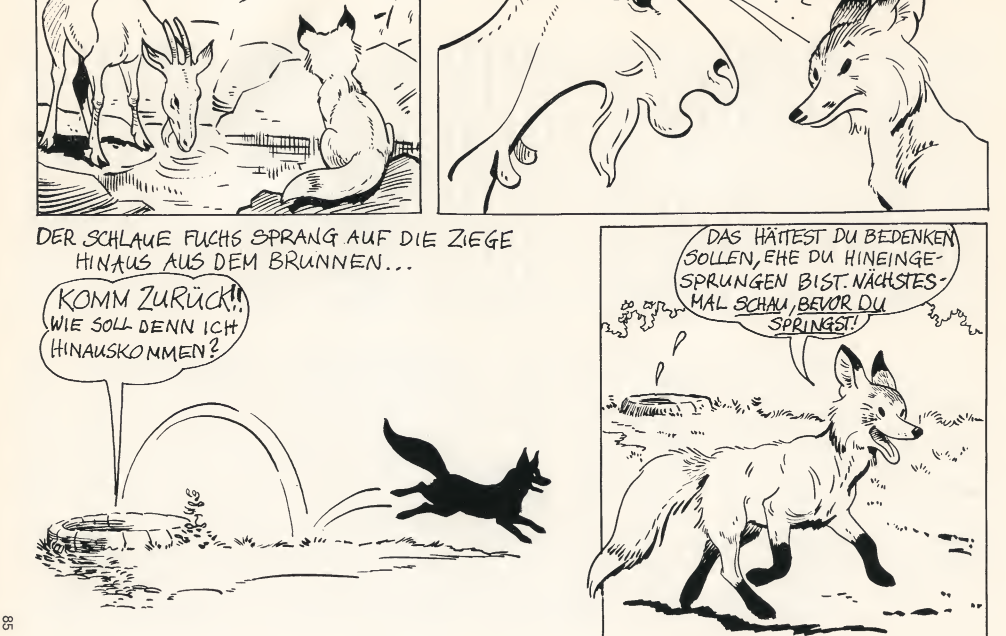
„Wovon sprecht ihr?" fragte Gogi. Eines der Pferde zeigte mit dem Kopf auf ein großes Plakat.

„Sieh doch selbst", sagte es.

Gogi schaute auf das Plakat. Da war ein Bild von seinem Freund, dem Clown, wie dieser einen schwarzen Pudel jagte. Ist das möglich? Aber ja! Gogi war der glücklichste Hund auf der ganzen Welt! Endlich gehörte er zum Zirkus! Und was am besten war, er hatte einen Freund gefunden.




EINE FABEL AESOPS
DER FUCHS UND DIE ZIEGE
MILT HAMMER
BILL WALSH.
EINES TAGES FIEL EIN FUCHS IN EINEN BRUNNEN...
NIEMAND HÖRTE SEIN RUFEN BIS ENDLICH EINE ZIEGE KAM...
WAS MACHST DU DORT UNTEN?
ICH TRINKE DIESES HERRLICHE WASSER! SPRING HERAB UND KOSTE ES AUCH!
DIE ZIEGE SPRANG HINAB UND TRANK.
AH, WIE GUT! ABER WIE KOMME ICH JETZT WIEDER HINAUS?
DAS HABE ICH MICH AUCH SCHON GEFRAGT.
ICH HABE EINEN PLAN: ICH WERDE AUF DICH STEIGEN UND HINAUSSPRINGEN; DANN HELF ICH DIR HINAUS.
WAS?!?


DER SCHLAUE FUCHS SPRANG AUF DIE ZIEGE HINAUS AUS DEM BRUNNEN...
KOMM ZURÜCK!! WIE SOLL DENN ICH HINAUSKOMMEN?
DAS HÄTTEST DU BEDENKEN SOLLEN, EHE DU HINEINGESPRUNGEN BIST. NÄCHSTESMAL SCHAU, BEVOR DU SPRINGST!



JULIA

VON LAURA LOUISE LLOYD

Die neunjährige Julia war für den Markttag lange vor ihrer Schwester Phoebe fertig angezogen. Phoebe war drei Jahre älter, und Julia dachte, daß sie zuviel Umstände mit ihrer neuen Schärpe und dem neuen Schal machte.

„Schnell, Phoebe. Mutter sagt, du sollst mit mir zum Brunnen gehen."

„Geh' du nur ohne mich zum Brunnen. Du kannst für Mutter zwei 'jarras' (Krüge) tragen. Es ist nur ein kurzer Weg bis zum Brunnen. Geh' schon! Jetzt sofort!" Julia wußte, daß ihre Mutter nicht Phoebe zur Eile antreiben würde. Sie wartete eine Weile an der Tür, denn sie wollte nicht gern allein zum Brunnen gehen.

Bei Julias Zuhause war eine Zisterne auf dem Hof, aber es hatte in diesem Sommer nur wenig geregnet. Jetzt trugen die Frauen und Mädchen des Dorfes „jarras" zu dem Brunnen, von dem alle während der trockenen Zeit ihr Wasser holten. Der Brunnen hatte „lebendes" Wasser, Quellwasser; eine Mauer umgab es, und Stufen führten zu dem kühlen Grund.

Julia hatte ihre eigene „jarra", weil ihre Mutter dachte, daß sie groß genug sei, beim Wasserholen zu helfen. Mutter und die anderen Frauen benutzten „kadhs", Gefäße, die sie auf der Schulter trugen. Julias Schultern waren zu schmal für ein so großes Gefäß wie ein „kadh", aber ihre kleine „jarra" paßte gerade auf ihre Schulter.

Julia wollte nicht daran denken, daß sie Angst haben könnte. Sie war oft mit Mutter und Phoebe zum Brunnen gegangen. Wenn sie bei ihr waren, konnte sie ihre Angst vor den steilen Stufen und der Dunkelheit unten im Brunnen überwinden.

„Mutter, Phoebe sagt, ich soll allein für dich zum Brunnen gehen. Würdest du bitte an Phoebes Stelle mit mir gehen? Tust du das, bitte?"

„Kind, ich habe es heute so eilig! Phoebe wird mit ihren Arbeiten und dem Anziehen immer langsamer. Ich denke, du wirst es allein tun können. Ich brauche das Wasser, Julia, also beeile dich, bitte. Wenn du mit deiner kleinen 'jarra' zweimal gehst, wird es reichen. Nun eile schon!" Mutter gab Julia ihre schöne neue „jarra".

Julia war überrascht, als sie am Brunnen keine Frauen oder Mädchen sah. Jeder bereitete sich wohl auf den Markttag vor. Sie begann, die steilen Stufen hinabzusteigen. Es sah aus, als ob es eine lange Strecke bis zum schattigen kühlen Boden des Brunnens war. Sie würde allein ihre „jarra" füllen müssen! Eng preßte sie ihre „jarra" an sich und klomm wieder zur obersten Stufe hinauf. Dies würde sie sich erst einmal etwas überlegen müssen.

„Kleines Mädchen, ich bin durstig. Würdest du mir zu trinken geben?" Der Reisende beugte sich zu Julia hinab.

Julia schaute von ihrer schönen „jarra" auf. Im heißen Sonnenschein verschwomm das Gesicht des Reisenden. Zuerst stockten ihr die Gedanken. Dann begannen sie zu rennen, immer im Kreise, und sie suchte nach einem Grund, warum sie nicht in den Brunnen steigen konnte.

„Ich — ich habe kein Wasser in

meiner 'jarra'. Ich — ich warte auf meine Mutter. Sie füllt das Wasser für mich hinein." Julia wußte nicht, ob der Reisende lächelte oder ärgerlich dreinschaute. Sie spürte seine Hand auf ihrem Haupt; dann setzte er schweigend seinen Weg fort. Sie beobachtete ihn, bis die Entfernung ihn ihren Blicken raubte. Sie hatte eine Unwahrheit gesagt! Sie hatte sie zu einem Fremden gesagt, aber es war dennoch eine Unwahrheit! Und die Unfreundlichkeit ihres Handelns! Jetzt war der Markttag für sie verdorben!

Julia sprang auf. Sie mußte die „jarra" füllen. Ihr war zum Weinen zumute, und doch wurde sie allmählich zu alt für Tränen. Da stolperte sie auf einer Stufe auf halbem Wege nach unten.

Ihre „jarra" fiel hinab. Die Schönheit war zerbrochen und dort auf den Stufen verloren. Weinend und mit dem salzigen Geschmack der Tränen im Mundwinkel sammelte Julia alle Scherben auf und trug sie nach Hause.

„Mutter, Mutter", weinte sie, „ich zerbrach meine 'jarra'!"

„Ach, liebes Kind, du mochtest sie so gern leiden. Aber wir werden eine neue beschaffen. Trockne deine Tränen, damit deine Augen klar sind, um eine andere auf dem Markt auszuwählen. Wir müssen uns auf den Weg zum Markt machen." Mutter drängte die Mädchen, nach draußen zu gehen.

Auf der Straße zum Markt dachte Julia an ihre „jarra" und die Unwahrheit dem Fremden gegenüber. Es war ein bedrückender Gedanke. Mutter und Phoebe schritten voraus mit Vater, so daß sie schweigen konnte. Mutter verstand sie immer.

„Zuerst muß Julia ihre neue 'jarra' aussuchen; dann wird sie wieder fröhlich sein!" Mutter führte sie zu dem Stand mit Töpferwaren, als sie den Marktplatz erreicht hatten.

„Julia läßt immer Sachen fallen. Ich bin froh, daß sie nicht meine 'jarra' mitgenommen hatte", sagte Phoebe, als sie fortging, um sich einer Gruppe Mädchen ihres Alters anzuschließen, die zu der „arsa" gingen, einem großen Backofen, wo es Honigkuchen gab.

Die „jarra", die Julia auswählte, war fast wie ihre andere. „Danke, Mutter." Sie mußte schlucken, als sie die Worte sprach.

„Du siehst nicht glücklich aus, Kind." Mutter wartete, daß Julia ihr mehr erzählen sollte.

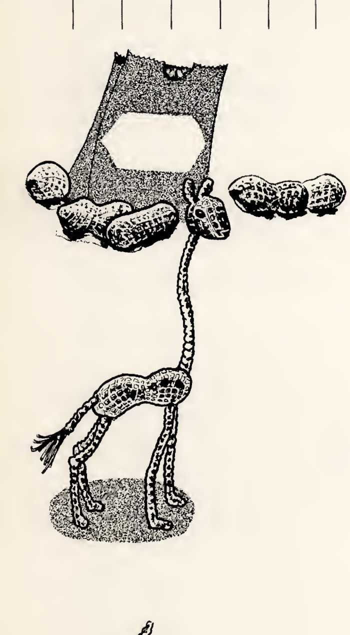
„Weißt du, Mutter, ich habe meine 'jarra' zerbrochen, weil —" Julia brach ab.

Sie hörte jemand sprechen, und sie ging auf die Stimme zu.

Als sie die Stimme erreichte, sah sie viele Kinder, die den Worten eines Mannes lauschten. Sein Name war Jesus. Julia hörte auch hin, und dann wußte sie, daß sie niemals wieder einem Reisenden einen Trunk verwehren würde, weil sie nie wieder Angst haben würde. Der Brunnen war für die durstigen Menschen da. Es tat ihr unendlich leid, und sie wünschte, daß sie den Reisenden finden könnte. Vielleicht würde ihre Mutter ihr helfen, ihn zu suchen, wenn sie es ihr erzählte, denn Seine Worte hatten sie froh gemacht.

Aber dies war nicht notwendig, denn als Julia sich umwandte, um fortzugehen, spürte sie eine Hand auf ihrem Haupt. Sie sah in das Gesicht des Reisenden; sie wußte, daß die Berührung Seiner Hand stets dieselbe sein würde, und Sein Lächeln sagte ihr, daß Er ihr Herz kannte.

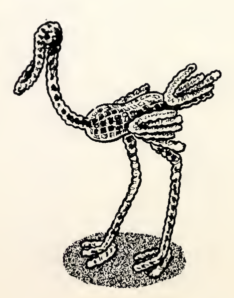
Tierschau



Ihr braucht nur ein wenig Phantasie, eine Tüte mit Erdnüssen, ein paar farbige Pfeifenreiniger, Klebstoff und Farbe, um euch einen eigenen Zoo zuzulegen. Pappverschlüsse von Milchflaschen oder ausgeschnittene Pappstücke helfen mit, daß die Tiere stehen können.

Bohrt Löcher hinein, um die Pfeifenreiniger hindurchstecken zu können. Malt sie mit roter Tinte an.









Alvin R. Dyer, 64 Jahr alt, wurde am Freitag, dem 29. September 1967, als Apostel in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage bestätigt. Er gehörte schon seit seiner Berufung als Assistent des Rates der Zwölf im Jahre 1958 zu den Generalautoritäten. Sein neues Amt bildet die Krönung eines Lebens voll hervorragendem Dienst für die Kirche.

Er begann seinen Kirchendienst mit einer Mission in den Oststaaten von 1922 bis 1924. Dann arbeitete er hintereinander als GFVJM-Leiter, Ratgeber in einer Bischofschaft, zweimal als Hoherrat, als Sonntagsschulleiter, Bischof, Missionspräsident und schließlich als Erster Ratgeber des Generalsuperintendenten der GFVJM der Kirche.

In seiner Ansprache auf der Konferenz erinnerte er sich an seine vielen Aufgaben in der Kirche. Er berichtete ein besonderes Erlebnis und sagte: „Ich war einer der Assistenten des Rates der Zwölf geworden und befand mich gerade bei der Konferenz des Driggs-Pfahles. Da bekam ich einen Telefonanruf. Es war nichts Ungewöhnliches dabei, und doch denke ich noch oft voll Aufregung daran zurück, weil so große Ereignisse auf dem Fuße folgten. Ein Bruder von der Ersten Präsidentschaft war an der Leitung, er sagte: 'Bruder Dyer, wir möchten Sie gern nach Europa senden — wann können Sie abreisen?' Ich antwortete: 'Jederzeit', denn ich dachte, es handele sich um eine Reise von zwei Wochen, um eine Konferenz zu besuchen, oder um sonst einen Auftrag. Da aber sagte er: 'Sie werden nicht so bald wieder zurückkommen; vielleicht sollten Sie ein bißchen länger darüber nachdenken!' Aber das machte nichts aus. Ich nahm die Berufung an und verbrachte, zusammen mit meiner Frau, 25 Monate in Europa, wo ich über die Europäische Mission präsidierte."

Die Berufung Alvin R. Dyers zum Apostel ist nicht ohne Beispiel. Schon dreimal vorher wurden Männer zum Apostel ordiniert, ohne zum Rat der Zwölf gezählt zu werden. Brigham Young jun. wurde im Jahre 1864 zum Apostel ordiniert, aber erst 1868 als Mitglied des Rates der Zwölf eingesetzt. Joseph F. Smith wurde 1866 zum Apostel ordiniert und erst im darauffolgenden Jahr in den Rat der Zwölf aufgenommen. Sylvester Q. Cannon wurde im April 1938 Apostel, aber erst im April 1939 ein Mitglied der Zwölf.

In seiner Ansprache auf der Konferenz sagte Präsident Dyer über seine Berufung zu diesem hohen Amte: „Als Präsident McKay mich vor ein paar Tagen im Tempel fragte, ob ich einer Berufung zum Apostelamt Folge leisten würde, erklärte ich mich bereit, war mir aber nicht im klaren darüber, was eine solche Berufung unter den gegebenen Umständen bedeuten sollte. Als wir dann in einen anderen Raum des Tempels gingen, beruhigte ich mich etwas, weil ein Bruder aus dem Rat der Zwölf, den ich sehr achte und liebe, einige inhaltsschwere Worte zu mir sprach. Er beglückwünschte mich zuerst und sagte dann: 'Mach dir keine Sorgen, Alvin, du bist von der höchsten Autorität auf Erden zu diesem Amt berufen worden, und du wirst gewiß erfahren, was du tun sollst.'

Ich weiß heute nur zum Teil, was mir das Apostelamt auferlegen wird. Ich weiß natürlich, daß nach dem Willen des Herrn ein Apostel gegen niemanden kämpfen soll als gegen die Kirche des Bösen, daß er den Namen Christi auf sich nehmen und voll Ernsthaftigkeit die Wahrheit verkünden soll, um der Welt ein Zeuge zu sein — ein besonderer Zeuge für Jesus Christus. Es kommt aber nicht darauf an, ob ich alles vollständig weiß, denn ich diene dem Präsidenten des Hohen Priestertums, den wir den Präsidenten der Kirche nennen. Er ist es, der nach den Worten des Herrn dem Mose gleich ist und über die ganze Kirche präsidieren soll, und es gibt zu einer Zeit immer nur einen, der diese hohe, heilige Stellung auf Erden innehat. Ich weiß aus ganzem Herzen, daß in dieser Zeit Präsident McKay eben dieser Diener Gottes auf Erden ist."

Diese Berufung wird für die vielen Freunde und Mitarbeiter, die Bruder und Schwester Dyer während ihrer Mission in Europa gefunden hatten, eine große Freude sein. Schon in vielen früheren Nummern brachte der STERN inspirierte Botschaften dieses begnadeten Mannes. Die STERN-Redaktion schließt sich all denen freudig an, die Alvin R. Dyer zu seiner hohen und verantwortlichen Stellung in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage beglückwünschen.



Der Wert einer Großmutter

Die Erinnerungen an eine Großmutter gehören zu den schönsten des Lebens. Man vergleiche nur die Kindheitserinnerungen aus einer Zeit, wo die Großmutter noch vorhanden war, mit denen einer Familie, wo die Großmutter schon dahingegangen war, bevor das Kind sich an sie erinnern konnte. Immer besteht da eine gewisse Traurigkeit, sie nicht gekannt zu haben, von ihr nicht belehrt worden zu sein.

Da werden plötzlich Erinnerungen an die alte Zeit wach, wo Oma zum Brunnen im Hinterhof ging und kraftvoll einen Eimer Wasser heraufpumpte, dann in die Küche eilte, um nach dem Essen zu sehen. Vorher hatten wir miteinander auf dem schattigen Brunnenstein Erbsen ausgelöst, die sie gepflückt und in der Schürze zum Haus gebracht hatte. Ich erinnere mich daran, wie der Dampf von einem Betttuch aufstieg, als ein heißeres Eisen vom Ofen herangebracht und das Tuch fast automatisch gefaltet und noch einmal gefaltet wurde, wobei das Eisen darauf hüpfte und niederpreßte. Ein Bruder von Oma war von Indianern in Südutah getötet worden. Das ließ einen Angst bekommen, wenn die Indianer zum Haus kamen und Brot verlangten. Es gab da eine Squaw, die von den Leuten sehr gering geschätzt wurde, aber Oma und sie schienen miteinander sehr herzlich auszukommen. Alle kamen um 9 Uhr abends zum Familiengebet zusammen. Der große Kreis von Sesseln rund um den Eßtisch wurde verwendet, um daran zu knien, und gewöhnlich schlug die alte Uhr mitten im Gebet die Stunde. Kostbare Erinnerungen an eine vergangene Zeit!

Was für Bilder und Erfahrungen werden die Großmütter von heute ihren Enkeln hinterlassen? Natürlich erzählt man von Erlebnissen vor den Tagen des Autos, des Radios, des Fernsehens, des Tonfilms, der Flugzeuge, der Waschmaschinen und Trokkenapparate und Kühlschränke; aber abgesehen davon, daß das Leben damals in mancher Hinsicht ruhiger war, weniger hastig und anstrengend, so ist doch in der Lebensweise kein grundsätzlicher Unterschied entstanden.

Worin besteht dann die kostbare Erbschaft, die eine Großmutter hinterlassen kann, damit in den schwierigen Tagen vor uns etwas Wertvolles vorhanden sei? Vielleicht ist es eine feste Standhaftigkeit in sittlichen Werten. Vielleicht spricht die Großmutter zu ihren Enkeln, wenn sie der Reihe nach zu ihr kommen, und erzählt von Dingen des Geistes, von Krankenheilungen in der Familie, und hilft ihnen, den Wert der Familieneinheit zu verstehen — vielleicht beschreibt sie die wunderbare Heilung jener alten (für die Kinder alten) Großtante, als sie selbst noch ein Kind war. Vielleicht erzählt sie ihnen spannende Erlebnisse der Vorfahren, die sich der Kirche angeschlossen haben, und hilft ihnen erkennen, daß auch für diese Leute das Leben hart war und daß sie viele große Versuchungen überwanden.

Oft kann man ein Erlebnis der Enkel durch einen Bericht aus der Heiligen Schrift besonders unterstreichen, so daß sie erkennen, daß Menschen jeder Altersstufe Brüder sind. Wo die Enkel nach einem bestimmten System zu Besuch kommen, wird sich ein fortlaufendes Vorlesen aus der Heiligen Schrift als besonders lohnend erweisen — man muß nicht notwendigerweise ein ganzes Standardwerk durchlesen —, aber es wäre gut herauszufinden, was das Kind im Hinblick auf das Evangelium von dem Ablauf der Weltgeschichte versteht, und es dann aus der Vogelschau darüber aufzuklären, wo die heutige Welt hineinpaßt. Das Kind soll verstehen, welches Vorrecht es wirklich ist, heute als einer der Auserwählten auf Erden zu leben, in dieser großen letzten Evangeliumszeit — und daß es notwendig ist, dem großen Erbe treu zu bleiben.

Einige Großmütter haben es sich zur Gewohnheit gemacht, alle Enkelkinder an einem bestimmten Tag einzuladen; andere laden sie nach Altersgruppen oder nach den Geschlechtern ein; andere wieder, wie die Kinder gerne kommen möchten. Es ist wohl so, daß eine Belehrung in Rechtschaffenheit für die Enkel den größten Wert besitzt, wenn man das Heim stärken will. Wir leben in den vorhergesagten schicksalsschweren Tagen, wo sogar die Auserwählten getäuscht werden; die Kinder müssen in dieser gefährlichen Zeit leben, und die Rolle der Großmutter kann so lebenswichtig sein, wenn sie voll Liebe und Verständnis die Weisheit weitergibt, die sie im Laufe der Jahre gesammelt hat.

Für Lehrer

„Ich weiß nicht"

VON LOWELL L. BENNION

Wohl jeder hat Fragen, die er beantwortet haben möchte — Fragen, auf die es in der menschlichen Erfahrung keine Antwort gibt, weder in der Wissenschaft noch in der Philosophie, noch im Alltagsleben. Es ist daher selbstverständlich, wenn sich jemand an die Religion wendet, um die Geheimnisse des Lebens zu lösen.

Durch Glauben und Offenbarung führt uns die Religion tatsächlich über die Grenzen des Wissens hinaus, das nur auf menschlicher Erfahrung beruht. Sie gibt uns die unentbehrlichen Annahmen des Glaubens über die Existenz, den Charakter und die Absichten der Gottheit, den Ursprung und das Schicksal des Menschen und die erlösende Mission Jesu Christi.

Wenn auch das Evangelium uns in gewissen Richtungen über das irdische Wissen hinausführt, bedeutet das doch nicht, daß alle Fragen über das Leben und das Universum in der Heiligen Schrift oder von der Kanzel beantwortet werden. Die Fülle des Evangeliums — wie der Vater und Sohn es kennen und anwenden — steht uns nicht zur Verfügung. Die Gaben des Evangeliums — das Priestertum, die Gabe des Heiligen Geistes, Offenbarung und das Erlöserleben Christi — sind alle vorhanden und dem Menschen zugänglich, aber ihre letzte Bedeutung verstehen wir nicht — ihre volle Kraft können wir in unserem schwachen und menschlichen Zustand nicht genießen. Die Propheten in alter Zeit verstanden sehr wohl, daß der Mensch nicht alle Wege seines Schöpfers erfassen kann.

In seiner ergreifenden Abschiedsrede sagte König Benjamin:

„. . . glaubt, daß der Mensch nicht alle Dinge versteht, die der Herr verstehen kann!" (Mosiah 4:9)

Mit beredten Worten drückt Jesaja denselben Gedanken aus:

„Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken." (Siehe Jesaja 55:8-9)

Und Mose, der in der Gegenwart Gottes gewesen war und einen Teil Seines Schöpfungswerks gesehen hatte,

„. . . sagte bei sich: Nun weiß ich, daß der Mensch nichts ist, was ich nie gedacht hätte". (Mose 1:10)

Für den Lehrer bedeutet das . . .

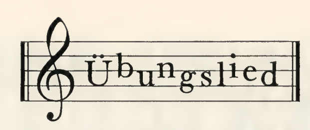
Der Evangeliumslehrer darf nicht der Versuchung erliegen zu glauben, er müsse alle Antworten wissen. Er muß sich vielmehr hüten, sich im Unbekannten in Einzelheiten zu verlieren, indem er aus dem eigenen Erleben und seiner eigenen Vorstellung Antworten erfindet — Antworten, die in der Schrift und in der Tatsache nicht begründet sind.

Der Lehrer muß aus mehreren Gründen vorsichtig sein:

1. Wir dürfen den großen Schöpfer nicht auf unser winziges Wissen beschränken. Seine Wege sind nicht unsere Wege. Es entspricht mehr der Schrift, ist ehrfurchtsvoller und entspricht mehr der Wahrheit, wenn wir sagen, daß der Mensch im Ebenbild Gottes erschaffen ist, als Ihn im Ebenbild des Menschen zu erschaffen. Der Schöpfer ist auch in Seinem Schöpfungswerk nicht durch die Wege und das Wissen des Menschen beschränkt.

2. Das Wissen des Lehrers ist immer begrenzt; wenn er über Unbekanntes seine eigenen Gedanken vorträgt, so bildet er damit zwangsläufig Glauben auf einer Grundlage, die für seine Schüler später nicht dauerhaft sein wird. Er bereitet sie auf einen Fall vor, auf eine Enttäuschung, auf den Verlust des Glaubens. Der Lehrer darf nicht etwas lehren, was später wieder gestrichen werden muß.

Wir schlagen daher vor, daß der Evangeliumslehrer sich nicht fürchten soll, folgende Feststellungen zu machen: „Ich weiß nicht", „Soviel ich weiß, wurde dies nicht offenbart", „Es gibt in dieser wunderbaren Welt Gottes vieles, was wir nicht wissen", „Wir wollen doch zuerst lieber die grundlegenden Wahrheiten verstehen und danach leben — Buße, Vergebung, Demut und Liebe —, bevor wir uns in die Geheimnisse Gottes vertiefen", „Stellt ruhig Fragen, wo und wann ihr wollt — einige werden wir durch Forschung ergründen können, bei anderen werden wir unser Urteil zurückhalten."



„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt"; Autor: Samuel Medley; Komponist: Lewis D. Edwards; Gesangbuch der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Nr 12.

Dieses Lied drückt das Wunder der immerwährenden Gegenwart des Erlösers bei den Gläubigen aus. Nur durch den Heiligen Geist kann jemand den Geist des Evangeliums kennen und Zeugnis von der Göttlichkeit Jesu Christi erhalten.

Es gibt Leute, die sich den Weg zu den Wahrheiten des Evangeliums mit dem Verstand und mit logischen Argumenten erkämpfen wollen; aber Jesus schlug gerade das Gegenteil vor. (Joh. 8:31-32.) Wäre es nur der Verstand allein, der uns ein Zeugnis gibt, dann könnten vielleicht nur die Philosophen allein die Wahrheiten des Evangeliums erkennen. Aber diese Wahrheiten stehen allen Menschen offen, die Gott um Erkenntnis bitten, wie wir im Buch Mormon lesen: „Und Gott wird euch zeigen, daß das, was ich geschrieben habe, wahr ist . . . er wird euch deren Wahrheit durch die Macht des Heiligen Geistes offenbaren."

(Moroni 10:29, 4)

So laßt uns mit Freude und Dankbarkeit für die Wahrheit und für unsere Zeugnisse des Evangeliums dieses Lied singen. Die Melodie und der Rhythmus des Liedes sind uns bekannt; wir können uns beim Üben deshalb ganz auf die Botschaft der Hymne konzentrieren.

Für den Gesangsleiter und den Organisten

Es ist hauptsächlich auf das genaue Einhalten des Tempos, 70 Schläge in der Minute, zu achten; auf keinen Fall darf diese feierliche Hymne zu schnell gesungen werden. Die Reichweite der Melodie liegt in einer Oktave zwischen den beiden D. Beim Singen der Melodie ist darauf zu achten, daß Glauben, Hoffnung und Zeugnis zum Ausdruck kommen.

Alexander Schreiner

Schriftstellen zum Auswendiglernen

Die unten angeführten Schriftstellen sind von den Schülern der Kurse 9 und 13 während des Monats November auswendig zu lernen. Jede Klasse soll ihre Schriftstelle dann im Eröffnungsgottesdienst der Sonntagsschule am Fastsonntag, dem 3. Dezember 1967, gemeinsam aufsagen.

Kursus 9:

(Diese Schriftstelle spricht von der Anwendung und dem Ergebnis wahren Glaubens.)

„Und was ihr auch immer den Vater in meinem Namen bittet, und was recht ist, wenn ihr glaubt, daß ihr es empfangen werdet, seht, das werdet ihr empfangen." (3. Nephi 18:20)

Kursus 13:

(Diese Schriftstelle spricht vom Wirken des Heiligen Geistes.)

„Sondern es ist gekommen, wie geschrieben steht: 'Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben." (1. Kor. 2:9)

Abendmahlssprüche für Januar 1968

Seniorsonntagsschule:

Jesus sagte: Wenn jemand will des Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede. (Joh. 7:17)

Juniorsonntagsschule:

Jesus sagte: Das ist mein Gebot, daß ihr euch untereinander liebet, gleichwie ich euch liebe. (Joh. 15:12)



Lehrer! Ein neuer einfacher Trick mit einem Gummiband hilft bei der

Vergrößerung von Illustrationen

VON NAOLA V. WATSON

Markierknoten

Gummiband

Jedermann weiß, wie notwendig bei einem guten Unterricht Anschauungsmaterial ist. Zwar gibt es viele geeignete Bilder für das Unterrichten kleiner Kinder, aber werden sie auch in den größeren Klassen von Teenagern und Erwachsenen verwendet? Stellen Sie sich eine Eltern-Jugend-Klasse vor, wo der Lehrer eine große Skizze zeigt, auf der ein Junge vor dem Gerichtshof steht. Der Lehrer fragt dann die Klasse: „Wer ist dieser Junge? Ist er Ihr eigener Sohn in zehn Jahren? Der Sohn Ihres Nachbarn?" „Wo und wie haben die Eltern dieses Jungen versagt?" Das Bild macht es der Klasse möglich, sich in die Situation hineinzuversetzen, und es läßt sie an die eigene Verantwortung als Eltern denken.

Oder denken wir an eine Klasse, in der die Geschichte des Alten Testaments durchgenommen wird. Der Lehrer kommt herein und skizziert mit schnellen Strichen eine Landkarte des heiligen Landes auf der Tafel. Noch besser, der Lehrer läßt einen der Schüler die Karte auf der Tafel skizzieren. Wenn dann der Lehrer den Unterricht hält, kann die Klasse die Ereignisse geographisch einordnen. Es ist viel besser, eine bestimmte Vorstellung von dem Ort zu haben, wo etwas geschah, als nur eine unbestimmte Idee von „irgendwo in Palästina".

Wir sind also der Meinung, daß Bilder bei der Unterrichtung Erwachsener eine wichtige Rolle spielen. Wo aber kann der Lehrer große Bilder herbekommen? Abbildungen in Zeitschriften sind eine wertvolle Hilfe, aber die meisten Magazinbilder sind zu klein, um in einer durchschnittlichen Sonntagsschulklasse erfolgreich verwendet zu werden. Wie kann man nun ein Bild oder den Teil davon, der für die Lektion geeignet ist, vergrößern? Im folgenden wird der „Bandograph" beschrieben, den jeder selbst bauen und verwenden kann und mit dem man Vergrößerungen herstellen kann, die eine akzeptable Reproduktion des Originals sind.

Methode:

1. Nehmen Sie ein Gummiband von ungefähr 5-7 cm Länge und 2 mm Breite. Knoten Sie ein Stück hellfarbenen Zwirn fest an das Gummiband, ungefähr 3 cm vom linken Ende. Das ist der „Markierknoten".

2. Heften Sie ihr Zeichenpapier auf den Tisch oder die Tafel. (Am besten mit Selbstklebeband.)

3. Heften Sie die zu vergrößernde Illustration links vom Zeichenpapier mit Klebestreifen fest an.

4. Legen Sie das Gummiband quer über die Mitte des zu vergrößernden Teils, so daß der Markierungsknoten links vom am weitesten links liegenden Teil des Bildes ist. Halten Sie das rechte Ende des Gummibandes fest um einen Bleistift und drücken Sie das linke Ende mit dem linken Daumen gegen den Tisch oder die Tafel.

5. Halten Sie nun Ihr Auge genau über dem Markierungsknoten, wie er sich bewegt, und lassen Sie ihn die Linien der Illustration entlanggleiten; halten Sie das Gummiband straff und bringen Sie mit Hilfe des Bleistifts die Vergrößerungen zu Papier.

Noch ein paar Hinweise:

a. Verrücken Sie den linken Anschlagspunkt des Gummibandes nicht, bis die Vergrößerung fertig ist. Heften Sie das Ende des Gummibandes notfalls mit Selbstklebeband an, bevor Sie mit dem Daumen darauf drücken.

b. Sie können den Bleistift ohne weiteres abheben und den Markierungsknoten an einer neuen Linie beginnen lassen, die keine Fortsetzung der bisherigen Linie darstellt.

c. Wenn Sie den Bleistift oder die Kreide senkrecht zur Zeichenebene halten, wird das Bild genauer.

d. Wenn das Gummiband allzu weich und elastisch ist, kommt es vielleicht zu Verzerrungen.

e. Heften sie die Illustration probeweise an ihren Ort und strecken Sie das Gummiband darüber; und dabei überprüfen Sie 1. die Bewegungen des Markierungsknotens und 2., wie weit das rechte Ende des Bandes sich bewegen wird. Wenn die Umrisse festgestellt sind, dann kann die Illustration fest auf den Tisch oder die Tafel geheftet werden.

f. Wenn eine größere Vergrößerung gewünscht wird, muß der Markierungsknoten näher an das linke Ende des Gummibandes gebunden werden. Wenn die Vergrößerung etwas kleiner ausfallen soll, ist der Markierungsknoten mehr an die Mitte des Gummibandes zu bringen.

g. Einzelheiten in der Illustration werden wahrscheinlich hinzugefügt oder mit der Hand ausgebessert werden müssen.

Benötigtes Material: Gummiband, Zwirn, Bleistift, Zeichenpapier, Selbstklebeband, Illustration.

FV-JUGENDTAGUNG 68 *GFV-JUGENDTAGUNG 68* GFV-JUGENDTAGUNG 68 *GFV-JUGENDTAGUNG 68* GFV-JUGENDTAGUNG 68



HAMBURG

27. VII. – 1. VIII.

Menschen sind, daß sie Freude haben können

Hierauf können Sie sich freuen!

Vom 27. 7. - 1. 8. 1968 findet in Hamburg die nächste Jugendtagung für die deutschsprachigen Pfähle und Missionen statt — unter Vorsitz von Bruder Stanley D. Rees, Präsident der norddeutschen Mission, ist Bruder Friedrich Peters für die Tagung verantwortlich.

Das Programm sieht vor:

Samstag, 27. 7.	Begrüßung an der Wasserlichtorgel
Sonntag, 28. 7.	Gottesdienste
Montag, 29. 7.	Freie Rede und Musikfest Interviews
Dienstag, 30. 7.	Roadshow, Sportveranstaltungen
Mittwoch, 31. 7.	Grün-Gold-Ball mit Tanzvorführungen
Donnerstag, 1. 8.	Helgolandfahrt

6 Tage werden es diesmal —
Tage voller Erleben!

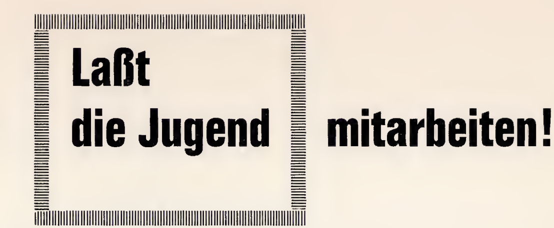
Der Preis für den am weitesten Wohnenden wird maximal (einschl. Reise) DM 150,— betragen. Das ist gewiß viel Geld, doch dafür ist es ein „incl"-Preis, d. h. er schließt alles ein:
Reise, Essen, Schlafen, Eintritte, freie Fahrt auf allen Hamburger Verkehrsmitteln wie U-, S-, Straßenbahn, Bus, Alsterdampfer usw. sowie für Planten un Blomen.
Dieses „incl" bedeutet also, daß für Sie nicht so viele Nebenausgaben anfallen werden (Ihr Portemonnaie kann öfter ruhen!).
Wie man zu dem Geld kommt?
Nun, sparen ist immer noch der beste Weg, und um Ihnen zu helfen, bei sich selbst den konkreten Sparwillen zu entwickeln, gibt es diesmal einfache Sparbücher und 6 Sparmarken zum Hineinkleben. Alle Sparteilnehmer können an einem Quiz mit prima Preisen teilnehmen.
Die Sparbücher können Sie im Dezember durch Ihren Bischof oder Gemeindevorsteher erhalten.
Genaue Informationen darüber werden Sie recht bald erhalten.
Vorerst aber halten Sie bitte den Termin fest:

27. 7. - 1. 8. 1968 — Hamburg

Was weiter tun?
Diese Urlaubszeit im Betrieb anmelden, sich selbst und andere für die Jugendtagung 1968 begeistern, Sparpläne aufstellen und — ja, und viel Vorfreude haben!

FV-JUGENDTAGUNG 68 GFV-JUGENDTAGUNG 68 *GFV-JUGENDTAGUNG 68* GFV-JUGENDTAGUNG 68 *GFV-JUGENDTAGUNG 68*





Laßt die Jugend mitarbeiten!

Unter gar keinen Umständen würden wir unsern sterblichen Körper unfähigen und nicht ausgebildeten Ärzten oder Chirurgen anvertrauen. Ist unser geistiges Wohlergehen nicht noch wichtiger?

Nur durch viel Übung und Ausbildung erlangt ein großer Bildhauer, ein hervorragender Künstler oder ein Könner auf jeglichem Gebiet seine Fähigkeit. Sollten nicht jene, die auserwählt sind, das Leben der Menschen zu formen, gleichermaßen ausgebildet werden und die Möglichkeit haben, sich durch praktische Anwendung weiterzuschulen?

Beschäftigen Sie die Jugend in jeder Phase der Kirchenarbeit, so daß sie sich hinlänglich auf jeden Dienst und alle Verantwortungen vorbereiten kann, die in der Zukunft auf sie warten. Lassen Sie die jungen Leute die Hauptrolle übernehmen, wenn es gilt, Ereignisse wie Jugendtagungen, Veranstaltungen mit freier Rede, Musik, Tanz und Laienspiel und andre kulturelle, gesellschaftliche oder Sportprogramme zu planen. Respektieren Sie ihre Meinung. Fordern Sie sie auf, Vorschläge zu machen. Lassen Sie sie wissen, daß Sie ihnen für ihre Entschlüsse dankbar sind. Erwarten Sie nicht Vollkommenheit, sondern achten Sie auf ein allmähliches Heranwachsen, wo jede Chance sie mehr befähigt, größere Aufgaben zu übernehmen.

Führen Sie Podiumsgespräche mit der Jugend durch, und Sie werden erkennen, was für Gefühle sie den Programmen für die Jugend gegenüber hegen. Vermeiden Sie es, jemandes Partei zu ergreifen oder jemanden zu bevorzugen. Wirken Sie dem Entstehen von Cliquen entgegen. Geben Sie allen die Möglichkeit, zu wachsen und sich zu entwickeln, so daß sie ihre Talente vermehren können.

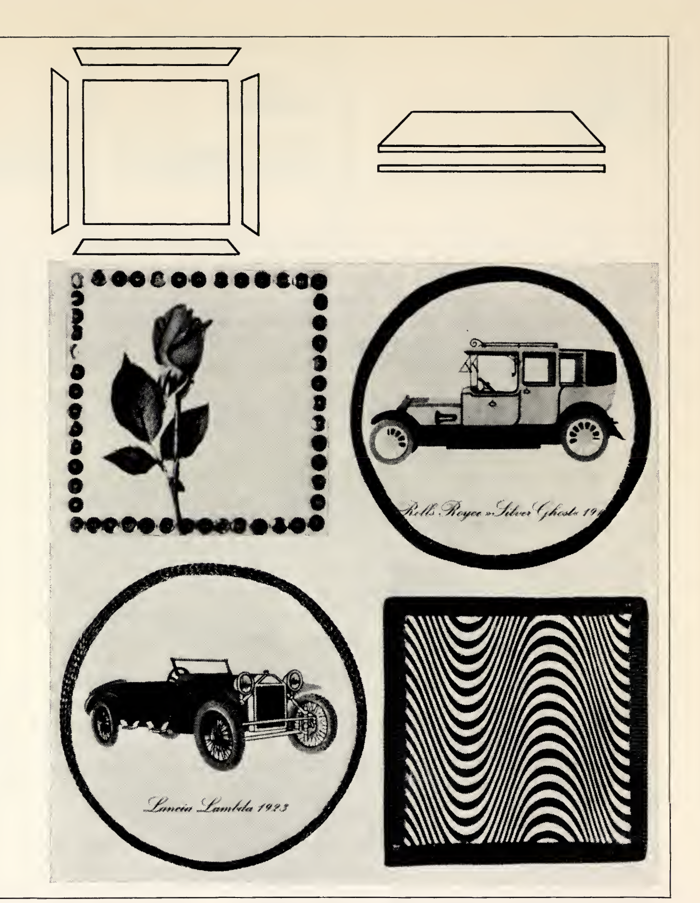
Geistigkeit und Andacht in der GFV

„Wir beten auf mancherlei Weise an; auch die GFV ist dem Herrn geweiht."

Man sagt, daß bestimmte Menschen geistig sind oder daß sie mit geistigen und ewigen Dingen im Einklang stehen. Nicht alle sind gleichermaßen für geistige Dinge empfänglich. „Eine der größten Gaben, die ein sterbliches Wesen empfangen kann, ist die Gabe der Geistigkeit — das Talent und die Fähigkeit, Wahrheit zu erkennen und ihr anzuhangen." (Bruce McConkie.) Ein geistiger Mensch versucht, nahe unserm himmlischen Vater zu leben, so daß er häufig die Eingebungen des Heiligen Geistes empfängt. Diese Menschen werden als Führer berufen und empfangen Verantwortung, und man schätzt ihren Dienst sehr.

Unsre jungen Menschen möchten von Natur aus bei anderen beliebt sein, wie sie auch große Achtung vor sich selbst haben möchten. Präsident David O. McKay hat ihnen gesagt, daß die Geistigkeit, die wir durch ständiges Befolgen der Evangeliumsgrundsätze in unserm täglichen Leben erlangen, die besten Züge in unserm Wesen an die Oberfläche bringt, und sie werden so voll Leben sein — so interessant, glücklich, voller Selbstvertrauen, Begeisterung und Frohsinn —, daß die Menschen gern mit ihnen zusammen sein möchten. Er versprach ihnen auch, daß junge Männer und Mädchen schöner sein werden. Ihre Gesichtszüge mögen nicht die schönsten sein, aber wenn sie auf den Geist Gottes und auf die Begleitung des Heiligen Geistes Anspruch haben, werden die jungen Männer und Mädchen schön aussehen. Es ist wahr, daß Menschen mit unauffälligem Äußeren durch eine strahlende Geistigkeit außerordentlich schön werden können. Innere Verfeinerung und Qualität wird jenen zuteil, die das Evangelium ihren Kenntnissen entsprechend im Leben verwirklichen. Hervorragende geistige Eigenschaften lassen sie in ihrem Benehmen scharmant und ungezwungen wirken. Je tiefer und aufrichtiger unser Glaube an Gott ist und je mehr wir uns geistig entwickeln, desto mehr nehmen die persönlichen Eigenschaften zu, die unserm Wesen Glanz verleihen. Menschen, die Geistigkeit besitzen, haben die Macht, in Erscheinung zu treten. Es ist wichtig, daß unsre Jugend diese Geistigkeit erwirbt, indem sie Evangeliumswahrheiten lernt. Wenn man sich geistig entwickelt, dann vermehrt man auch seine Andacht gegenüber Begriffen wie Leben, Menschheit, Schönheit und Gott. Das Gefühl der Andacht kommt nicht über Nacht, sondern man muß dazu angespornt werden und Antrieb erhalten. Vieles lernt man durch „Anstekkung". Eine der größten Möglichkeiten, die sich uns Führern bietet, ist, die große Macht der Geistigkeit und Andacht in uns selbst zu entwickeln und anzuwenden, so daß wir andre inspirieren und bewegen, geistige Kraft zu entwickeln.

Die GFV ist ein ausgezeichneter Ort, um das anzuwenden, was Gefühle der Andacht erzeugt.



Glasuntersetzer mit Schnauferl- und Op-Art-Motiven

Steigt bei euch demnächst eine Party? Oder wird es nur ein nettes Geburtstagsfest? Selbstgebastelte Glasuntersetzer sind für alle diese Gelegenheiten wie geschaffen. Außerdem wirken sie äußerst dekorativ. Die Untersetzer lassen sich leicht selbst herstellen. Künstlerischem Gestaltungsdrang sind hier keine Grenzen gesetzt. Von Blumen über Schnauferlabbildungen bis zu Op-Art dürft ihr alle Motive wählen. Natürlich könnt ihr auch Fotos von Beat-Stars verwenden. Die notwendigen Materialien sind: Fester Karton, Tonpapier sowie die ausgewählten Bilder. Zum Umkleben benutzt man am besten UHU-film. Habt ihr euch aber für Ripsband, schmale Lederstreifen, Goldtressen oder Samtband entschieden, kommt UHU-Alleskleber in Frage. Schließlich laßt euch beim Glaser aus Abfallglas etwa 7 x 7 cm oder 9 x 9 cm große Quadrate zuschneiden. Für runde Glasuntersetzer können auch Glasscheiben von Weckeruhren Verwendung finden. Solche Scheiben sind bei jedem Uhrmacher erhältlich. Schneidet zuerst den festen Karton nach dem gewählten Glasformat zurecht. Sodann wird das Motiv aufgebracht. Jetzt kommt das Glas darüber, und ihr könnt bereits mit dem Einfassen beginnen. Die Ränder unserer Rosenknospe auf gelbem Grund haben wir zum Beispiel, etwa ½ cm breit, mit UHU-film umklebt. Dann wurde der Rand mit roten Pailletten besetzt und das Ganze nochmals mit UHU-film eingefaßt. Wählt je nach Motiv und Farbe Lederstreifen, Goldtressen oder sonst eine passende Einfassung. Bevorzugt ihr runde Untersetzer, dann vergeßt nicht, den Rand mit einem eingezogenen Faden in Form zu ziehen.

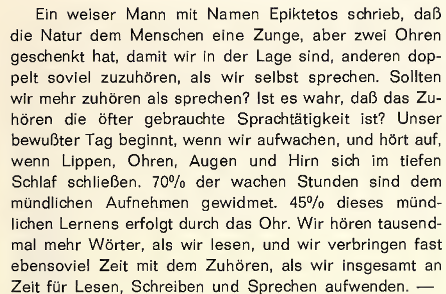
Unsere Fotos geben euch einige Anregungen, was man alles machen kann. Bestimmt fällt es euch leicht, nach unserem Schema viele Varianten zu basteln.



Das Unterlassen verständnisvollen Zuhörens ist unser größtes Hindernis bei der Verständigung. Als Antwort skizziert der Autor einen neun Punkte umfassenden Hörplan.

HAROLD GLEN CLARK

Wirksames Zuhören



Ein weiser Mann mit Namen Epiktetos schrieb, daß die Natur dem Menschen eine Zunge, aber zwei Ohren geschenkt hat, damit wir in der Lage sind, anderen doppelt soviel zuzuhören, als wir selbst sprechen. Sollten wir mehr zuhören als sprechen? Ist es wahr, daß das Zuhören die öfter gebrauchte Sprachtätigkeit ist? Unser bewußter Tag beginnt, wenn wir aufwachen, und hört auf, wenn Lippen, Ohren, Augen und Hirn sich im tiefen Schlaf schließen. 70% der wachen Stunden sind dem mündlichen Aufnehmen gewidmet. 45% dieses mündlichen Lernens erfolgt durch das Ohr. Wir hören tausendmal mehr Wörter, als wir lesen, und wir verbringen fast ebensoviel Zeit mit dem Zuhören, als wir insgesamt an Zeit für Lesen, Schreiben und Sprechen aufwenden. —

Das Ziel des Zuhörens umfaßt mehr, als Schallwellen zu empfangen. Es gilt zu deuten, was man hört. Es ist, Musik zu erkennen, die wir am liebsten haben, und zu analysieren, warum wir diese mögen. Es gilt, abzuwägen und dann in rechter Weise zu entscheiden, inwieweit wir von dem, was wir hören, beinflußt werden sollten. Gutes Zuhören ist sowohl kluges Ablehnen als auch Annehmen. Dies mag bedeuten, dem Unschönen genauso zuzuhören wie dem Schönen. Es ist, aufgeschlossen für die große und seltsame Welt zu sein, in die uns Gott gestellt hat. Man hört so viel, dem man eine Bedeutung unterlegen muß, daß es nicht verwunderlich ist, wenn ein weiser Mann in dem Buch der „Sprüche Salomos" sagt: „Ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge, die macht beide der Herr." (Spr. 20:12)

Francis Bacon sagt über die Kunst der Verständigung: „Das Lesen macht einen ganzen Mann, das Diskutieren einen gewandten [Mann] und das Schreiben einen genauen Mann." Er könnte hinzugefügt haben: „ . . . und Zuhören macht einen urteilsfähigen Mann."

Der Mangel an einsichtsvollem Zuhören und Verständnis ist unser größtes Hindernis für die Verständigung. Viele Kinder können nicht verstehen und erfassen, was ihnen die Eltern begreiflich zu machen versuchen, und die Eltern unterlassen es oftmals, die zum Ausdruck gebrachte Idee und die Einstellung vom Standpunkt des Kindes aus zu hören. Dem Verkäufer mißlingt der Verkauf, die Missionare finden taube Ohren und die Friedensmissionen innerhalb der Nationen mißlingen aus Mangel am guten Zuhören. Das Zuhören, das uns hilft, des Wortaussenders Gesichtspunkt und die persönliche Bedeutung, die das Wort für ihn hat, richtig einzuschätzen, ist einsichtsvolles und mit Verständigung erfülltes Zuhören. —

Eine ganze Spanne Zeit wird aufgewendet, um uns das Lesen, Schreiben und Sprechen zu lehren. Wie wenig jedoch wird im Gegensatz hierzu dafür aufgewendet, gutes Zuhören zu erlernen. —

Lernen wir diese Kunst ganz natürlich von Kindheit an und beginnen wir einfach zuzuhören? Es gibt welche, die mit guten Hörgewohnheiten aufwachsen, ähnlich wie es einige gibt, die infolge ihrer häuslichen Umgebung Fähigkeit im Sprechen besitzen. Franklin H. Knower jedoch und andere weisen auf die Wichtigkeit eines besonderen Hörtrainings hin, um ein Begreifen des Gehörten zu fördern. Ralph G. Nichols faßt die Ergebnisse des Klassenraumtrainings im Hören zusammen, indem er eine 25- bis 40-prozentige Erhöhung der Hörtüchtigkeit in Gruppen anzeigt, die ein direktes Training erhalten haben. —

Ein Tonband über unser Sprechen während der Woche würde beim Vorspielen die meisten von uns von der

Notwendigkeit eines Trainings im Zuhören überzeugen. Man würde Wiederholungen und nutzlose Fragen bemerken können. Etwas mehr Zuhören anstatt so vielen Sprechens würde uns helfen, mehr voneinander zu lernen. Im Heim ist das Zuhören eine holde Kunst. Verkäufer, die einen Kunden bedienen, können durch Hören Geld in die Ladenkasse des Geschäftes bringen, wo sie angestellt sind. Versammlungen und Konferenzen können 25-40 % fruchtbarer durch gute Hörgewohnheiten gestaltet werden.

Carl Rogers schlägt einen einfachen Test für verständnisvolles Zuhören vor, den Sie in der nächsten Zeit bei einer Streitfrage mit Ehefrau, Ehemann, Geschäftsmann, Freund oder Feind anwenden können. Bitten Sie um eine Neuformulierung der Ideen und Gefühle des anderen und hören Sie dann zu dessen Zufriedenheit darauf, ehe Sie selbst sprechen? Sagen Sie: „Erläutern Sie mir noch einmal von Ihrem Standpunkt aus, was sie meinen!"? Dies ist schwer zu tun, stärkt jedoch das Hörvermögen und vermindert die voreingenommene und eigenwillige Haltung. Es ist auch eine strenge Prüfung unseres Wunsches, verständnisvoll zuzuhören.

Das einfache Spiel „Alles, was Flügel hat, fliegt hoch" beweist die natürliche Neigung, eher dem zu folgen, was man sieht, als darauf zu hören, was gesagt wird.

Es werden hervorragende Beispiele für das Begreifen des Gehörten angeboten. Man testet die persönliche Fähigkeit, sich zu erinnern, Anweisungen zu folgen, Wörter zu erkennen und Vorträge zu erfassen.

Der Gedanke, daß gutes Zuhören lediglich von dem fähigen Sprecher abhängt, ist nicht wahr. Thoreau sagte: „Es gehören zwei dazu, die Wahrheit zu sagen; einer, der spricht, und ein zweiter, der zuhört." Die Zuhörer beeinflussen die Sprecher erheblich. Ein erwartungsvoller mitwirkender und empfänglicher Zuhörer bewegt einen gewöhnlichen Sprecher, sich wirkungsvoller mitzuteilen, und der Zuhörer hat die Möglichkeit, eine anregendere, bedeutungsvollere Botschaft auf Grund seiner Einstellung dem Hörer gegenüber zu erhalten.

Nach langer Erfahrung beim Studium guter und dürftiger Zuhörer hat Ralph G. Nichols die Punkte für perfektes Zuhören zusammengefaßt. Hier sind einige davon:

1. Jene, die Interesse für das betreffende Thema mitbrachten, waren bessere Zuhörer.

Der schlechte Zuhörer ist derjenige, der die Gewohnheit entwickelt, die meisten Dinge trocken zu finden. Der Beginn guten Zuhörens ist im wesentlichen eine Sache der Einstellung.

Wie können wir an unserer Einstellung arbeiten, wenn Sprecher und Thema abstoßen oder langweilen? Nehmen Sie beispielsweise das Besuchen einer Abendmahlsversammlung. Nichols schlägt vor, daß wir uns selbst Fragen stellen. Hier sind einige der Fragen, die sich die Familienmitglieder selbst stellen können, bevor sie zur Versammlung gehen.

Welche Motive haben wir, die Versammlung zu besuchen? (Antworten Sie ehrlich und aufrichtig). Geschieht es, um das zu tun, was der Herr uns zu tun gebot? Geschieht es, um am Abendmahl teilzunehmen und unsere Bündnisse, dem Herrn zu dienen, zu erneuern? Geschieht es, um uns zu erinnern, was der Erlöser für jeden von uns als Opfer dargebracht hat? Geschieht es, um für jene zu beten, welche die Versammlung leiten, und für jene, die daran teilnehmen?

Die guten Zuhörer werden sagen: „Zuhören ist der beste Weg, um Kenntnis zu erlangen. Ich werde das analysieren, was gesprochen wird, die guten Gedanken, die ich habe, festigen und alles Nutzlose und Mittelmäßige daraus entfernen. Ich will niemals vergessen, daß Fortschritt nicht immer so davon abhängt, was ich bereits weiß, als davon, was ich zu dem vorhandenen Wissen hinzufüge."

2. Ein guter Zuhörer stellt sich auf denjenigen ein, der zu ihm spricht.

Unsere Einstellung zum Sprecher wirkt sich unmittelbar auf ihn und auf uns aus. Was tun wir, wenn derjenige, der spricht, unzulänglich zu sein scheint? Schalten wir ab? Der gute Zuhörer sagt: „Nein." Das Lernen findet in des Hörers eigenem Gemüt und Herz statt. Die Botschaft, die der Sprecher uns zu übermitteln versucht, ist wichtiger als seine Sprache oder sein Auftreten. Wir teilen mit dem Sprecher die Verantwortlichkeit für den Erfolg oder Mißerfolg der Ansprache. Wir sollen direkt auf den Sprecher schauen, ob er nun unfähig oder tüchtig ist, und durch unsere Körperhaltung und Einstellung anzeigen, daß wir uns aufrichtig für seine Darbietung interessieren. Wir hören mit unserem ganzen Wesen zu. Wir hören mit dem Heiligen Geist als unserem Lehrer und Helfer.

> Ein hörendes Ohr
> und ein sehendes
> Auge, die macht
> beide der Herr
>
> (Sprüche 20:12)

3. Wirksames Zuhören ist eine harte Arbeit.

Gesunde Heilige der Letzten Tage, die im Bett liegen, um die Generalkonferenz zu hören, sind gewöhnlich schlechte Zuhörer. Es lohnt sich, die Körperhaltung eines guten Zuhörers anzunehmen. Wir können nicht zuhören,

wenn wir physisch ermüdet sind und die nötige Entspannung nachzuholen versuchen. Wir können eine wirkliche Aufmerksamkeit nicht vortäuschen. Diese schließt den Aufwand an Nervenanspannung ein.

4. Dulden Sie keine ablenkenden Hörsituationen.

Geräusche, mangelnde Entlüftung und unhörbare Sprecher werden von dem guten Zuhörer nicht geduldet. Er versucht, etwas dagegen zu tun. Wenn er nicht hören kann, sitzt er in der vordersten Reihe. Wenn die Entlüftung schlecht ist, öffnet er das Fenster. Nach Lewis Nichols erntet der sture Zuhörer keine Inspiration.

5. Stellen Sie sich auf Ausdrücke ein, die eine psychologische Barrikade errichten.

Wörter wie „Ami“, „Jud“, „Kommunist“, „Beatle“, „Buße“ usw. können bei dürftigen Zuhörern zu Schwierigkeiten führen. Diese oder andere vom Sprecher gebrauchten Wörter erregen ihre Gefühle und rufen eine Vorstellung hervor, die das ausschaltet, was der Sprecher sagt. Jeder Zuhörer sollte sich der Wörter bewußt sein, die sein Lernen behindern, wenn sie gesprochen werden. Analysieren Sie diese vernünftig. Sie brauchen einen geübten Zuhörer wirklich nicht zu stören.

6. Warten Sie, bis Sie einen Punkt verstanden haben, ehe Sie urteilen.

Stimmen dürftige Zuhörer mit dem vom Sprecher angeführten Punkt nicht überein, schließen Sie alles aus, was folgt. Sie verbringen den Rest der Zeit damit, eine Widerlegung auszuarbeiten oder sich den Schaden auszumalen, der ihren Lieblingsideen zugefügt wurde. Beherrschung, die sich im Zurückhalten von Urteilen erweist, ist eine Fertigkeit, die dadurch erworben werden kann, daß man sich darin übt, dem andern bis zum Ende seiner Worte zuzuhören.

7. Suchen Sie nach dem Hauptgedanken in des Sprechers Ausführungen.

Der gute Zuhörer fragt: „Was ist der Hauptgedanke, den der Betreffende auszudrücken versucht?“ Schlechte Zuhörer suchen nur nach einzelnen Punkten.

8. Wichtig ist es, sich Notizen zu machen und diese zu benutzen.

Wenige, gut gewählte Notizen sind ein Teil des guten Zuhörens, und das Hören wird schöpferisch und fruchtbringend, wenn man über die notierten Punkte nachdenkt. Umfangreiche Notizen hingegen können gutes Zuhören in der Tat vermindern.

9. Beachten Sie den Unterschied zwischen gedachten und gesprochenen Geschwindigkeiten.

Wir sprechen ungefähr 100 Wörter in der Minute, aber denken dreimal so schnell. Für den undisziplinierten Zuhörer ist dieser Unterschied eine Zeit des Grübelns und verursacht somit eine Verminderung des Begreifens der gehörten Worte. Der gute Zuhörer benutzt diese Zeitspanne, um die Art des Materials zu erkennen, die der Sprecher benutzt, um seine Ausführungen zu stützen, um zusammenzufassen, um sich innerlich auf den nächsten Punkt einzustellen, den der Redner vorbringen wird, und um nach versteckten Bedeutungen zu suchen.

Fachleute haben niedergeschrieben, wie wir unser Zuhören verbessern können. Für die Heiligen der Letzten Tage ist der große Schlüssel für das Zuhören ein verständnisvolles, anerkennendes Herz und Gemüt. Man hört besser, wenn man Gott und den Mitmenschen liebt, den Heiligen Geist als Lehrer erhalten hat und die Gebote Gottes hält.

Diejenigen, welche nicht in Übereinstimmung mit Gott leben, sind schwerhörig. Sie können nicht über Ihn belehrt werden. Es ist eine große Kluft zwischen ihnen und ihrem Wissen, wie Abraham bezeugte, als er den traurigen, aber nun weiseren reichen Mann bitten hörte, man möge einen Engel auf die Erde senden, um seine ungehorsamen Brüder zu warnen, die Gebote zu halten. Er hatte das Gefühl, daß sie auf einen Engel eher hören würden als auf Mose, der auf Erden lebte. Die Antwort Abrahams war: „Hören sie . . . die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten aufstünde.“ (Lukas 16:19-31)

Mit Verständnis auf Gott zu hören bedeutet, daß wir Seinen Standpunkt würdigen. Wir erkennen gewissermaßen, wie Er die Welt sieht. Wir wünschen, Seine Gebote zu kennen und zu halten. Wir kennen die Bedeutung, die all unsere Taten für Ihn persönlich haben. Wir wissen, daß Er als unser Vater ein großes wahrnehmendes Gemüt und Herz hat. Deshalb lieben wir Ihn. Wir hören uns gegenseitig mit mehr Glauben und Verständnis zu. Wir lernen mehr.

Das Ergebnis guten Zuhörens wird an eines Menschen ganzem Verhalten gemessen, denn er ist das Gesamtergebnis seiner Hörgewohnheiten. Es zeigt sich in der Art, wie er handelt, durch das, was er sagt, durch die Weise, wie er empfindet, und dadurch, worauf er hört und wem er zuhört. Dieses Menschen Lernerfahrungen sind reich und fruchtbringend. Er besitzt ein großes Interesse an allen Problemen seiner Mitmenschen, und er tut etwas dagegen. Es ist wahr: „Ein hörendes Ohr und ein sehendes Auge, die macht beide der Herr.“ (Sprüche 20:12)

„Treu in dem Glauben . . ."

VON ANN BEDFORD WILLIAMS

● Dies war einer jener Tage, wo ich lieber hätte im Bett bleiben sollen. Ja, ich muß schon sagen, das tat ich auch. Ich hatte verschlafen, und ich hatte kaum noch genug Zeit, um mich schnell anzuziehen, mein Frühstück hinunterzustürzen und mich ungeduldig durch den Verkehr zu dem Zeitungsbüro hindurchzukämpfen, wo ich seit zwei Tagen als Anfängerin in der Korrekturabteilung arbeitete.

Ich versuche nicht, die geringfügigen, aber lästigen Einzelheiten zu schildern, um die ich mich kümmern mußte, ehe ich fortging; aber eines war mir vollständig entfallen, bis ich mitten in der Stadt war: nämlich daß zwei Freundinnen und ich heute abend in einem Violintrio bei einer GFV-Vorführung mitwirken würden.

„Du liebe Zeit!" dachte ich, als ich zu meinem Schreibtisch ging. „Warum verausgabe ich mich immer so restlos für die Kirche? Die andern Leute im Zeitungsbüro scheinen sich immer so köstlich zu amüsieren. Sie brauchen sich niemals darüber zu sorgen, wie sie ihre Arbeit für die Kirche schaffen können — selbst die nicht, die in eine Kirche gehen. Aber natürlich ist niemand anders hier von unsrer Kirche — trotzdem, ich glaube, manchmal übertreibt unsre Kirche, was Versammlungen, Arbeit und alles andre anbelangt."

Meine Kollegin in der Korrekturabteilung, eine rundliche Frau, die ein bißchen wie eine Großmutter wirkte, unterbrach meine müßige Träumerei mit: „Nun, wir wollen sehen, daß wir die Annoncen fertigbekommen." Maria mochte den Mittwoch grundsätzlich nicht; das war der Tag, wo das Layout für die große Beilage der Wochenendausgabe mit all den Annoncen und Reklamen fertiggestellt werden mußte. Jede Annonce mußte laut vorgelesen werden, daß wir ja nicht einen Preis oder eine Markenbezeichnung falsch angegeben hatten. Ich sagte die Angaben von der Vorlage an, während Maria den Probeabzug korrigierte.

So begann ich mit der mühseligen Arbeit, die Annoncen vorzulesen. Es war halb acht morgens. In zwölf Stunden würde ich in der GFV sein — oder vielleicht auch nicht. Jedenfalls würde es ein langer Tag sein.

Maria trank mit Begeisterung Kaffee wie jeder andre in dem Büro, außer mir natürlich. Weil wir keine Gelegenheit hatten, Kaffee zu kochen, brachte jeder sich seinen eigenen in einer Thermosflasche von zu Hause mit und stellte sie auf seinen Schreibtisch. Maria trank oft aus ihrer Kaffeetasse, aber es entging ihr nicht ein Wort und eine Zahl, während ich ihr die Texte vorlas. Ich glaube, dazu gehört schon Übung.

Um halb zwölf begann unsre Mittagspause. Für die nächste halbe Stunde schoben wir die Arbeit beiseite und nahmen unsre Handtasche. Gerade bevor Maria zur Tür hinausschritt, um zu dem Eckrestaurant zu gehen, kam sie her zu mir und fragte:

„Bist du eine Mormonin?"

„Ja", antwortete ich.

„Nun, ich habe dich den ganzen Tag beobachtet, und das einzige, was du heute am Vormittag zu dir genommen hast, war ein Glas Wasser. Du hast vier Stunden lang vorgelesen. Was trinkt ihr denn eigentlich anstelle von Kaffee?"

„Nun, wir trinken Milch, Fruchtsaft oder Wasser", antwortete ich, nachdem ich einen Augenblick überlegt hatte.

„Ich versteh nicht, wie ihr das tun könnt. Ich brauche Kaffee fast jede Minute, um in Gang zu bleiben", bemerkte sie, während sie hinausging.

Während einer ruhigen Minute, was an einem Mittwoch selten vorkam (besonders vor Terminen), trat ein junger Mann ein, der vielleicht ein paar Jahre älter als ich sein mochte, und bat Maria um einen Preis in einer Annonce (sogar Korrekturleser machen bisweilen einen Fehler!), und Maria stellte ihn mir vor. Ich will ihn Paul nennen. Ich war damals sehr von ihm beeindruckt, und im stillen überlegte ich, ob er ein Mormone sei. Als er wieder draußen war, beantwortete Maria diese unausgesprochene Frage. (Vielleicht konnte sie Gedanken lesen!)

„Weißt du, Paul ist auch ein Mormone", sagte sie beiläufig. „So, das ist nett", antwortete ich und versuchte, nicht zu interessiert zu wirken.

„Ich werde nie die erste Woche vergessen, als er hier an der Druckpresse gelernt hat!" Maria lachte in sich hinein. „Was für ein Bursche! Immer versuchte er, allen zu helfen — wirklich ein netter Junge. Nun, eines Tages fragte ich ihn, ob er mir meine Kaffeetasse hereinbringen würde, und du hättest einmal sehen sollen, was er da getan hat! Er nahm einen Zollstock, steckte ihn durch den Henkel der Tasse und reichte mir sie auf diese Weise. Er sagte, er wollte sie nicht anfassen. Ich mußte laut loslachen!"

Einen Augenblick lachten Maria und ich von Herzen, denn der Gedanke war wirklich etwas komisch, wie ein junger Mann auf recht drollige Weise versuchte, auf dem geraden, schmalen Pfad zu bleiben.

„Wir haben ihn aber schließlich bekehrt", schloß Maria, und sie lachte noch immer. „Jetzt trinkt er auch Kaffee, wie wir alle es hier tun."

Habt ihr jemals an einem heißen Sommertag einen kalten Schauer über euch ergehen lassen? Erinnert ihr euch, wie es war, als das kalte Wasser euren Körper so plötzlich berührte — wie es sich über euch ergoß und euch mit seiner Kälte erschrak, so daß ihr es bis in die Zehen fühlen konntet und ihr euch vorkamt, als ob euch jemand umgestoßen hätte? Genauso fühlte ich mich in diesem Augenblick. Irgendwie kam ich mir so schuldbewußt vor, als ob ich über eine schmutzige Geschichte gelacht hätte.

Wann war er von dem Wege abgewichen? Vielleicht hatte er nur an einem Sommerabend beschlossen, daß er nicht mehr zur GFV gehen wollte, wie ich es während des Tages mindestens viermal gedacht hatte.

„Ann, mein liebes Freundchen", sagte ich auf dem Heimweg zu mir selbst, „hier heißt es aufgepaßt." Ich dachte an den Refrain des Liedes, das wir vor kurzem in der GFV gesungen hatten. Wie war das noch?

„Treu in dem Glauben, den Eltern uns lehrten,
treu stets der Wahrheit, die Helden begehrten!
Gott zugewandt Aug', Herz und Hand,
standhaft und treu sei stets unser Stand."

Es mag wie Ironie scheinen, aber ich hatte bei dem Lied dirigiert, und trotzdem hatte ich jetzt eine Weile daran gedacht, daß ich nicht zur GFV gehen wollte. Ich kam mir fast wie ein Ketzer vor.

Meine zwei Freundinnen und ich trafen uns kurz vor halb acht Uhr an dem Abend vor der Kirche, um unsre Instrumente vor dem Spielen zu stimmen. Jetzt sah ich diese Menschen in einem andern Licht. Sie waren anders als ich; vielleicht wären sie auch gern zu Hause geblieben, um zur Abwechslung einmal Fernsehen anzuschauen, oder vielleicht wären sie gern zum Kegeln oder zu einer Kinovorstellung gegangen. Aber sie waren jetzt hier in der Kirche, wo sie am Mittwochabend sein sollten. Ja, sie hatten eigentlich noch mehr in der Kirche zu tun als ich. Sie hätten sich damit entschuldigen können, daß sie durch das Fernbleiben von der GFV ihre Lektion für die Sonntagsschule oder für die FHV hätten vorbereiten können. Aber sie waren da! Und so war es mit Tausenden getreuer, geschäftiger Mitglieder der Kirche in aller Welt, die sich zur GFV in ihrer Kirche versammelten. Und ich gehörte zu ihnen. Wie dankbar war ich zu jenem Zeitpunkt, daß auch ich dort war.

Später kehrte ich nach einer gelungenen Aufführung nach Hause zurück, und ich fühlte mich weitaus demütiger, als ich am Morgen auf dem Weg zur Arbeit war. Eigenartig — das scheint so lange herzusein. Es war ein langer Tag gewesen, aber er hat mir viel gegeben — er hat mein Zeugnis gestärkt.

„Soll die Jugend Zions zittern
in dem Kampf um Licht und Recht?"
Nicht ich, die ich ja auch zu dieser Jugend gehöre!



Mädchen mit Familie

VON
BONNIE MUIRBROOK

„Wilford! Mary Jane! Hört sofort damit auf!"

Man sollte annehmen, daß sie genug damit zu tun hatte, sich um den Haushalt einer fünfköpfigen Familie zu kümmern, ohne daß sie alle Augenblicke einen Streit schlichten mußte.

Clarissa nahm ihre Arbeit wieder auf, aber ihre Gedanken schweiften weiter umher. Sie war erst 15, und dennoch war sie schon für das Wohlergehen einer ganzen Familie verantwortlich! Andauernd mußte sie kochen, waschen, stopfen oder saubermachen, bis keine Zeit mehr übrig war, die Dinge zu tun, an denen sie Freude hatte. Das Leben hatte sie betrogen, dachte sie. Andere Mädchen ihres Alters brauchten sich noch nicht darum sorgen, wie das Mehl reichen sollte, bis Papa den John lange genug erübrigen konnte, so daß dieser mit dem Wagen zur Mühle fahren und mehr Mehl holen konnte. Auch brauchten sie sich nicht darum zu kümmern, wie sie Wilfords abgetragene Hosen flicken konnten, bis man das Geld für eine neue hatte. Es war nicht fair!

Auf welche Weise entschied Gott, wer weiterleben und wer sterben sollte? Warum mußte gerade Mama sterben, wo so viele am Fieber erkrankt waren? Mama, die alles so gut handhaben konnte, die alle kleinen Dinge so mühelos verrichtete, die niemals schwierig erschienen, bis man sie selbst zu tun hatte.

Während Clarissa verdrießlich ihrer Arbeit nachging, schaute sie auf, um die Morgensonne das Tal durchfluten zu sehen; die kleine Pioniersiedlung war in Glanz getaucht. Das Bächlein sprudelte munter durch die Felder, als ob es darauf bedacht war, den jungen grünen Schößlingen auf ihren Weg zum Licht zu helfen. Papa und John spannten den alten Gaul vor den Pflug; sie waren auf dem letzten Felde, das bepflanzt werden sollte. Mary Jane und Wilford spielten sogar still eine Weile unter den Bäumen.

Vor ein paar Monaten hätte dieses friedliche Bild sie mit einer großen Liebe zum Leben erfüllt. Ehe Mama gestorben war, schien alles so vollkommen. Träumerisch erinnerte sie sich jener glücklichen Tage. Gewiß, es hatte Arbeit zu verrichten gegeben, aber Mama war dagewesen, um sie anzuleiten. Familie Johnson waren ihre nächsten Nachbarn gewesen, und Maggie war gleichaltrig. Gemeinsam hatten sie das Reich der Kindheit durchforscht, von den Puppenkindern an bis zum Indianerspiel. Ihre Freundschaft gedieh, während sie Hand in Hand in die Teenagerjahre schritten. Die Erinnerung an jene herrliche Zeit ließ die Gegenwart noch mühseliger erscheinen als zuvor. Maggie war jetzt im Osten und brauchte nicht die Härten des Pionierlebens erleiden.

Clarissa wurde aus ihren Träumen herausgerissen, als Wilford in einer recht forschen Stimme sagte: „Schwesterlein, ich bin hungrig! Ist es nicht Zeit zum Essen?"

Diese nüchterne Frage brachte sie jäh zu der Erkenntnis, daß Papa und John bald vom Feld heimkehren würden. Während sie mit der Vorbereitung des Mittagmahles begann, währte ihre innere Auflehnung fort.

Fast kühl begrüßte sie ihren Vater und ihren Bruder, als diese sich in der Schüssel auf der Veranda wuschen. Während der ganzen Mahlzeit war sie mißgestimmt und übler Laune, und dadurch erschwerte sie des Vaters Last. William Thomas fand es sehr schwer, sich an dieses neue Leben ohne seine Frau zu gewöhnen, und er sorgte sich sehr um die Haltung seiner ältesten Tochter, die plötzlich zurückgezogen, fast feindselig war. Seit Rachels Tod hatte er stets befürchtet, daß diese zusätzliche Verantwortung für Clarissa zu viel sein würde, und er hatte versucht, es ihr so leicht wie möglich zu machen.

Jetzt sprach Clarissa in scharfem Tone, und sie sagte ihm, daß sie mehr Mehl brauchten, wenn sie weiterhin Essen kochen sollte.

„John, spann das Pferd an und hole Mehl von der Mühle."

„Ja, aber wollten wir denn nicht pflügen?"

„Ich werde die Gräben graben, während du unterwegs bist, und wir werden zu Ende pflügen, wenn du zurück bist", antwortete der Vater müde.

Clarissa wandte schuldbewußt ihren Kopf. Es war höchste Zeit, die Äcker zu pflügen, und Papa brauchte Johns Hilfe. Sie hätten schon auskommen können — nun, es war ihr gleichgültig, niemand kümmerte sich um ihre Sorgen.

„Clarissa, denke daran, die Kleidung der Kinder für morgen für die Kirche herzurichten."

„Ja", dachte Clarissa, „ich tu nicht das, was ich möchte, sondern was ich muß."

Ihre innere Auflehnung brach erneut aus, als sie an all die Arbeit dachte, die sie für morgen zu erledigen hatte. Sie bestand darauf, daß Mary Jane und Wilford das Geschirr wuschen, und sie erhitzte inzwischen die Bügeleisen auf dem Ofen und bügelte Mary Janes bestes Baumwollkleid. Als nächstes kamen Wilfords „andre" Hosen an die Reihe, für Papa und John je ein weißes Oberhemd und dann ihr eigenes sehr abgetragenes Kleid.

Zu dem Zeitpunkt waren Wilford und Mary Jane mit dem Geschirr fertig.

„Schwesterlein, laß uns Beeren pflücken", bettelte Wilford.

„Dann kannst du für heute abend Pastete backen", warf Mary Jane ein.

„Ich kann nicht einfach fortgehen und alle Arbeit liegenlassen; außerdem habt ihr den Garten noch nicht bewässert, und ihr habt versprochen, ihr würdet das tun. Holt den Eimer und geht schon hin", entgegnete Clarissa.

Enttäuscht nahmen die Kinder den Eimer vom Haken an der Tür und gingen bedrückt aus dem Zimmer.

„Mir ist das gleichgültig", dachte Clarissa ein wenig verärgert. „Ich habe keine Zeit, und außerdem sollen sie lernen, daß das Leben aus harter Arbeit besteht."

Sie stellte die Bügeleisen zum Abkühlen hin, nähte einen Knopf an Johns Hemd, und während sie einen Korb

voll Stopfarbeiten in Angriff nahm, ergab sie sich immer mehr der Selbstbemitleidung.

Der Nachmittag verstrich; und als Clarissa merkte, wie spät es schon war, ging sie schnell zur Tür, und automatisch griff sie nach dem Wassereimer. Der leere Haken schien ihr ins Herz zu stechen, als sie sich dessen bewußt wurde, wie lange es schon her war, daß sie die Stimme der Kinder gehört hatte.

Eiligst ging sie an die Seite des Häuschens, und sie betrachtete den Garten, der nur halb bewässert war. Auch der Eimer war fort. Furcht ergriff Clarissas Herz, wurde aber sofort dadurch unterbunden, daß sie Mary Janes Stimme die Stille durchdringen hörte. „Clarissa, Clarissa!" Clarissa wandte sich um, und in dem Augenblick erschien Mary Jane neben dem Haus. „Clarissa, wo ist Wilford?"

Diese Frage ließ die Furcht plötzlich wieder erwachen. Das Herz klopfte ihr laut in der Stille, und sie versuchte, ihre Stimme zu beherrschen. Sie kniete sich neben der Schwester nieder und versuchte ruhig zu bleiben, während sie fragte: „Wart ihr nicht zusammen gewesen?"

Grausige Vorstellungen kamen in Clarissas Gedanken auf, während Mary Jane erklärte: „Wir sind zu dem Bach gegangen, um Beeren zu pflücken. Ich war müde und habe mich hingelegt, um zu schlafen. Und als ich aufgewacht bin, war er fort."

Sie lief so schnell, daß ihr der Atem fast stockte. Der Graben! Schon das Wort ließ sie zittern. Wilford war oftmals gewarnt worden, nicht so nahe an den Graben zu gehen. Während des Laufens rief sie verzweifelt, und sie betete um eine Antwort. Mit letzter Hoffnung durchsuchten ihre Augen das Gebüsch, dann schaute sie auf das klare Wasser. Sie fühlte sich erleichtert, als sie feststellte, daß nichts Außergewöhnliches in der Gegend zu sein schien — aber nur einen Augenblick, und dann dachte sie daran, daß er noch fehlte und man nicht wissen konnte, wo er war.

Sie schritt weiter am Bach entlang, und Schuld bedrückte ihre Seele wie ein Schwamm, der sich voll Wasser gesogen hatte. Wilford, der jüngste der Familie, war stets eine Quelle der Freude gewesen, besonders während der dunklen Zeit nach dem Tod der Mutter. Wieder durchdrangen ihre Augen das Gebüsch am Boden und das sprudelnde Wasser. Sie fand dort nichts, und so begann sie, die Umgegend abzusuchen. Die Leere, der sie sich gegenübersah, ließ sie ihren Schritt nach dem entferntesten Feld zu Papa richten.

Das Unkraut wuchs üppig und schien sie zu necken, während es im Wind hin- und herschwenkte, als ob es sie herausforderte, den Bruder zu finden. Vor ihr endete plötzlich der hartgetretene Pfad und ging in weichen Sand über, als sie die Mulde betrat. Auch das Unkraut verschwand, und es ließ den Blick auf eine kleine Gestalt frei, die an das Ufer gelehnt schlief. Sofort war sie bei dem kleinen Jungen und weckte ihn mit Glückstränen. „Clarissa, weine nicht", sagte Wilford, als sie ihm auf die Beine half und den Sand aus seiner Kleidung bürstete. Hand in Hand gingen sie zurück zu dem Häuschen und zu Mary Jane, die ihnen gefolgt war, so schnell es ihr die kurzen Beinchen gestatteten.

Als sie das Häuschen erreichten, konnte Clarissa sehen, wie John das Mehl vom Wagen ablud. „Clarissa, Papa und ich haben Hunger. Schließlich haben wir nicht den ganzen Tag gespielt, wie du weißt", tadelte John sie und reichte ihr einen Brief. Die scharfe Antwort, die sie üblicherweise gegeben hätte, blieb ihr im Hals stecken, und sie sprach leise: „Natürlich, John, ich werde mich beeilen." Sie steckte den Brief in die Schürzentasche, obgleich sie neugierig war, was er enthielt. Nachdem sie das Geschirr vom Abendessen abgewaschen und die Kinden sicher ins Bett gesteckt hatte, setzte sich Clarissa zu Vater und Bruder am Feuer hin. Schweigend öffnete sie den Brief und begann zu lesen. Ihr Vater schaute auf. „Von Maggie?" fragte er. Clarissa nickte und las weiter.

Sie legte den Brief hin, und ihr Vater sprach erneut. „Wie geht es Familie Johnson?" Leise las sie den Abschnitt vor:

„Ich bin bei Tante Abigail, und Susie wohnt bei unsern Cousinen in Boston. Seit Papa auf dem Schleppkahn arbeitet, können wir nicht mehr zusammen sein. Wie sehr sehne ich mich nach der Familie! Mir ist, als seien Jahre vergangen, seit Mutter gestorben ist und wir zusammen waren."

Clarissa legte den Brief zusammen, und sie schaute zuerst in Vaters Augen, dann in die Augen des Bruders.

Die kleine Hütte schien im Glanz des Feuers zu strahlen.



Der Geist des Elia



Eine häufig gestellte Frage betrifft das Erscheinen des Elia vor dem Propheten Joseph Smith im Tempel zu Kirtland im Jahre 1836. Die Frage nimmt ihren Ausgang in den Worten, die Moroni zu Joseph Smith sprach, wobei er die Worte Maleachis zitierte:

„Und weiter führte er den fünften Vers wie folgt an: Siehe, ich will dir das Priestertum offenbaren durch die Hand des Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn . . . Und er wird in die Herzen der Kinder die den Vätern gemachten Verheißungen pflanzen und die Herzen der Kinder werden sich zu ihren Vätern kehren; wenn es nicht so wäre, würde die ganze Erde bei seinem Kommen völlig verwüstet werden." (KP, Joseph Smith 2:38-39)

Nun erhebt sich die Frage: „Was sind die den Vätern gemachten Verheißungen, die das Herz der Kinder zu ihren Vätern kehren sollen?"

Aus den Worten Moronis geht hervor, daß unsere Väter vom Herrn gewisse Verheißungen und Segnungen empfangen haben, die nicht nur für sie, sondern auch für ihre Nachkommen von ewiger Natur waren.

Von den Tagen unseres Vaters Adam bis zur Überschwemmung zur Zeit Noahs gab es eine Regierungsform auf Erden, die als patriarchalische Ordnung bekannt ist. Danach war der Vater der geistige Führer seiner Familie und das Oberhaupt all der Familien, die von seinen Söhnen ihren Ausgang nahmen. Der Vater war auch der Hauptverwalter der Regierung, unter der seine Familien lebten. Der Vater war dafür verantwortlich, seine Kinder zu führen und zu segnen und ihnen in Rechtschaffenheit voranzugehen. Er hatte die schwe-

re Aufgabe, seine Familie Gehorsam gegen das göttliche Gesetz zu lehren und sie mit Gott, dem ewigen Vater, bekannt zu machen. Man beachte den folgenden Ausspruch über Vater Adam und diese Ordnung des Priestertums:

„Und Adam und Eva priesen den Namen Gottes und teilten alle Dinge ihren Söhnen und Töchtern mit."

(KP, Mose 5:12)

Und weiter:

„Und Adam gehorchte der Stimme Gottes und forderte seine Söhne auf, Buße zu tun." (KP, Mose 6:1)

In dem gleichen Kapitel lesen wir, daß die Menschen unter Inspiration ein Buch der Erinnerung schrieben:

„ . . . und sie lehrten ihre Kinder lesen und schreiben, da sie eine reine und unverderbte Sprache hatten. Nun soll das gleiche Priestertum, das am Anfang war, auch am Ende der Welt sein." (KP, Mose 6:6-7)

Aus dem Buch „Lehre und Bündnisse" erfahren wir, daß Adam alle Rechtschaffenen aus seiner Familie zu einer großen Versammlung im Tale Adam-ondi-Ahman zusammenrief und sie segnete und ihnen prophezeite, was ihnen in den Letzten Tagen zustoßen würde. Das fand gerade vor seinem Tode statt. (LuB 107:53-57.) Wir können den Schluß ziehen, daß alle rechtschaffenen Männer von Adam bis Noah auf die gleiche Weise handelten. Sie besaßen das göttliche Beispiel, das der Herr ihrem Vater Adam gegeben hatte, und so wurde jeder der Reihe nach ein Patriarch und präsidierte über seine Nachkommenschaft, wie es recht und billig war. Diese dem Vater Adam vom Herrn verkündigte Ordnung wird auch die Ordnung des Priestertums am Ende der Welt sein. Der Herr machte unseren Vätern damals große und edle Verheißungen; besonders richtete Er ihren Sinn auf das ewige Leben und die Fortdauer der Familienbindungen.

Zur Zeit Abrahams war die patriarchalische Herkunft und Ordnung ganz in Vergessenheit geraten, weil die Menschen sich von Gott abgewendet hatten. Der Satan kam unter die Menschenkinder und forderte sie auf, nicht an die Wahrheit der Dinge zu glauben, die sie gelehrt bekommen hatten, und die Schrift sagt, daß sie wirklich nicht daran glaubten. Damals wurden sie fleischlich und sinnlich und teuflisch. Abraham berichtet uns, er habe diese alte Ordnung der Rechte der Patriarchen und der Segnungen des patriarchalischen Priestertums herausgefunden, weil der Herr die Urkunden in seinen (Abrahams) eigenen Händen bewahrt hatte.

(Siehe KP, Abraham 1:31)

„ . . . und da ich fand, daß größeres Glück und mehr Ruhe und Friede meiner warteten, trachtete ich nach den Segnungen der Väter und dem Recht, wozu ich hätte ordiniert sein sollen, um es andern zu erteilen. Denn ich hatte selbst nach Gerechtigkeit getrachtet und mich bestrebt, zu denen zu gehören, die große Erkenntnis besitzen; auch wollte ich der Gerechtigkeit noch eifriger nachstreben und tiefere Erkenntnisse erlangen und der Vater vieler Völker und ein Fürst des Friedens werden; und da ich Belehrungen empfangen und die Gebote Gottes halten wollte, wurde ich ein rechtmäßiger Erbe, ein Hoherpriester, der das den Vätern gehörende Recht besaß. Es wurde mir durch die Väter übertragen; es kam von der Zeiten Anbeginn durch die Väter auf mich herab, ja, von Anfang an, von der Zeit, ehe die Erde gegründet wurde, bis auf den heutigen Tag, nämlich das Recht des Erstgebornen, auf Adam, den ersten Menschen, unsern ersten Vater; und durch die Väter kam es auf mich. Ich trachtete nach meiner Berufung zum Priestertum, so wie Gott es den Vätern hinsichtlich ihrer Nachkommen verordnet hatte."

(Abraham 1:2-4)

Zu Abraham, der die Verheißung infolge seines Glaubens empfing, sagte der Herr:

„Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinen Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht, daß es ein ewiger Bund sei, so daß ich dein und deiner Nachkommen Gott bin." (1. Mose 17:7)

Dann fuhr er fort:

„ . . . und durch dein Geschlecht sollen alle Völker auf Erden gesegnet werden, weil du meiner Stimme gehorcht hast." (1. Mose 22:18)

Dieselben Segnungen wurden Isaak, Jakob, Joseph, dem Sohn Jakobs, und nach ihm Ephraim und seinen Nachkommen nach ihm gegeben. Daher kamen die großen, erhabenen Verheißungen über die patriarchalische Ordnung des Priestertums und die Segnungen ewiger Nachkommenschaft in diesem immerwährenden Bündnis auf diejenigen von uns herab, die Nachkommen Ephraims sind, und auch auf alle andern, die Buße tun und die heiligen Verheißungen annehmen wollen, so daß sie in die Nachkommenschaft Abrahams aufgenommen und mit den Nachkommen Miterben werden können.

In unseren Tagen, in der Evangeliumszeit der Fülle ist dieselbe große und kostbare Verheißung all denjenigen gegeben, die in den Tempel unseres Gottes eingetreten sind und ihre Bündnisse im neuen und ewigen Bund der Ehe geschlossen haben. Es wurden ihnen die Segnungen Abrahams, Isaaks und Jakobs, unseren Vätern im Fleisch, verheißen, damit auch sie Erben und Miterben mit den Vätern sein können, sofern sie eifrig nach den Verheißungen trachten, wie es unser Vater Abraham tat, und dann die göttlichen Gebote befolgen.

So ist also die den Vätern gegebene Verheißung, welche die Söhne in den Letzten Tagen erfüllen sollen, die folgende: Jede Seele, die durch das Wasser der Taufe im Evangelium Jesu Christi einen Bund eingehen und das Evangelium befolgen und die Gebote halten würde, soll in die göttliche patriarchalische Ordnung des Priestertums eintreten dürfen. Auch soll der Geist des Elia in ihr Herz kommen, sobald sie bereit wären, dem Gesetz zu gehorchen und ihr Herz — nämlich das Herz der Kinder — zu den Vätern zu kehren; dies soll im Geist der Tempelarbeit getan werden, damit wir mit ganzem Herz und Gemüt, mit ganzer Kraft und Stärke danach trachten, die Arbeit für unsere Väter zu tun. Dadurch können auch sie in die Erhöhung eingehen und Nachkommen für immer und ewig haben. Es sagte der Prophet Joseph Smith, der diese ganze Arbeit überblickte: „Wer sie vernachlässigt, tut es unter Gefährdung seiner eigenen Erlösung."

Die Kirche geht vorwärts

KURZBERICHTE AUS DEM ARBEITSFELD

An den Haupteinfahrtsstraßen einiger deutscher Städte sind jetzt Hinweisschilder angebracht, worauf die Adresse und die Gottesdienstzeiten unserer Kirche in den betreffenden Städten angegeben ist.

Die Westdeutsche Mission hat schon in Frankfurt, Michelstadt und Kassel Schilder angebracht und stellt jetzt Anträge bei den Behörden anderer Städte.

Die Schilder sind 75 cm x 75 cm groß; sie ähneln denen der katholischen und evangelischen Kirche in Deutschland. Die Inschrift ist schwarz, die Kirchensilhouette grün. Die Schilder werden auf Metallrohren in der von der Stadt vorgeschriebenen Höhe angebracht. Sie fallen auf und das Resultat ist nicht ausgeblieben: Einige Leute haben schon die Bemerkung gemacht: „Meine Güte, jetzt gibt's eine dritte Kirche in Deutschland!"

Die Sache hat auf das Publikum aber eine noch tiefere Auswirkung. Es wird zum Nachdenken gebracht, manche gehen sogar zum Gemeindehaus. Es gibt einfach keine Ausrede mehr für den Vorbeifahrenden, wenn er den Wunsch hat, einen Mormonengottesdienst zu besuchen.



Diese Hinweisschilder und ähnliche Maßnahmen haben einen so großen Einfluß auf die öffentliche Meinung gegenüber der Missionstätigkeit, daß auch die übrigen Missionen daran denken sollten, sie einzuführen. Weitere Auskunft erteilt gern der Europäische Informationsdienst, Frankfurt am Main, Ditmarstraße 9.



Leitende Brüder des Pfahls Hamburg im Tempel

Die leitenden Brüder des Pfahls Hamburg folgten dem Aufruf des Tempelpräsidenten Bruder Walter Trauffer und kamen mit 20 Personen zu den Priestertumssessionen vom 4. - 7. September. Die Hamburger Gruppe allein hat während dieser Zeit insgesamt 220 Begabungen vollzogen. Insgesamt wurden in diesen Tagen 519 Begabungen für Männer und 134 für Frauen vollzogen.





Bienenkorblager 1967

Vom 19. 8. 1967 bis 26. 8. 1967 fand im Salzburger Gemeindehaus unter der Leitung der Geschwister Mayer aus Linz das erste österreichische Bienenkorblager statt. Da zwischen Anmeldung und Durchführung des Lagers nur eine sehr kurze Zeitspanne lag, waren leider nur wenige Mädchen zusammengekommen. Aus Salzburg nahmen 7, aus Wien 2, aus Linz 3, aus Klagenfurt und Innsbruck je ein Bienenkorbmädchen an diesem Lager teil.

Bereits am ersten Abend, nach der Einquartierung und der Begrüßung, fand ein großer „Quizabend" statt. Die Siegerin gewann einen sehr schönen Preis.

Am Sonntag wurde selbstverständlich an der Sonntagsschule der Gemeinde Salzburg teilgenommen, wobei in einer eigenen Klasse für die Lagerteilnehmerinnen das Thema „Was die Wahrheit für ein Bienenkorbmädchen bedeutet" durchgenommen und diskutiert wurde. Am Sonntag nachmittag wurde die Festung Hohensalzburg und das Burgmuseum besucht. Am Abend sammelte sich der Schwarm wieder und konnte den Tag des Herrn würdig beim Abendmahlsgottesdienst im Gemeindehaus Salzburg abschließen.

Montag morgen begann nun das eigentliche Lagerleben mit Wecken, Frühsport und Morgenfeier! Am Vormittag wurde gebastelt und für den Chor geprobt, nachmittags wurden verschiedene Sehenswürdigkeiten in Salzburg besucht und der Abend vereinte alle Teilnehmerinnen bei einem Sing- und Spielabend.

Am Dienstag erlebten wir allerlei: eine Chor- und Tanzprobe, einen Ausflug nach Hellbrunn und am Abend einen Filmabend.

Nach dem Morgenprogramm am Mittwoch fand eine Wanderung auf den Gaissberg statt, die uns querfeldein direkt dem Gipfel zuführte. Am Abend trafen wir uns dann zum GFV-Parlament, wobei die Themen „Burschenbekanntschaften" und „Beatmusik" äußerst eifrig diskutiert wurden, so daß der Abend fast kein Ende nehmen wollte!

Am Donnerstag hatten wir vormittags wieder verschiedene Klassentätigkeiten, dann wurde die Küche gründlich gereinigt. Später begaben wir uns dann auf Krankenbesuch, wobei wir im Krankenhaus einige fröhliche Lieder darboten. Der Abend dieses Tages brachte uns dann das „Kleine Bienenbankett" mit Gedichten, Sketches, Liedern und einem Tänzchen.

Am Freitag wurde nach dem Morgenprogramm das Gemeindehaus emsig gesäubert, am Nachmittag brachte uns ein Bus nach St. Gilgen, wo wir mit den Teilnehmern des Jugendlagers gemeinsam den Abschlußabend verbrachten. Dieser Abend war für alle ein ganz großes Erlebnis, besonders aber für die Bienenkorbmädchen, da auch sie Gelegenheit hatten, ihre Tätigkeit dazu zu verwenden, um zur Verschönerung des Programmes beizutragen. Bruder Huber und Bruder Scheucher brachten dann die ganze Schar wohlbehalten im Auto nach Salzburg zurück.

Der Samstag verflog nur allzu schnell mit den Vorbereitungen für die Abreise,



doch den Höhepunkt bildete die kleine Zeugnisversammlung kurz vor der Abreise, wobei der tiefe Eindruck des gemeinsam Erlebten stark zum Ausdruck kam.

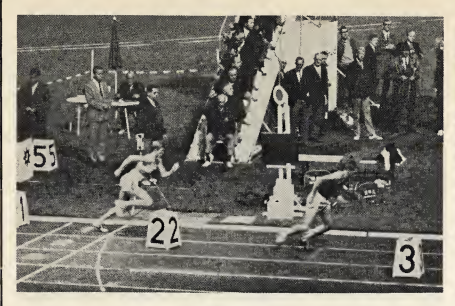
Die Bienenkorbmädchen hatten auf diesem Lager Gelegenheit, viele Dinge kennenzulernen, einige Fertigkeiten zu erwerben, sie förderten ihre Talente und hatten viel Freude.

So möchten wir diesen Bericht abschließen mit dem Wunsche, der in dem Herzen aller Teilnehmerinnen dieses Lagers gehegt wird:
„Kein Jahr mehr ohne Bienenkorblager!"

Für baulustige Mitglieder sind in der Nähe der Stadt Stadthagen noch 40 Bauplätze, schön am Waldrand gelegen, zu erwerben.

Der Preis: DM -,35 pro qm auf Erbpacht.
Die Anliegerkosten betragen DM 9,20 pro qm.

Nähere Auskunft gibt der Gemeindevorsteher der Gemeinde Stadthagen:
Martin Neumann
4961 Heuerssen Nr. 33





Mitte August fand in Düsseldorf, in der Zentraldeutschen Mission, ein Leichtathletik-Länderkampf USA gegen Deutschland statt. Ein Ältester unserer Kirche, C. Wade Bell, 22 Jahre alt, aus Ogden, Utah, nahm ebenfalls an den Wettkämpfen teil. Ältester Bell hält zur Zeit den US-Rekord über 880 Meter mit 1:45 Minuten. Die Leichtathletikgruppe aus den Vereinigten Staaten begann ihre Tournee in Montreal, dann ging es über London nach Düsseldorf und weiter nach Italien. Sie beabsichtigt auch an Kämpfen in Japan und San Franzisko teilzunehmen. Der Präsident der Zentraldeutschen Mission, Horace P. Beesley, und seine Gattin luden Ältesten Bell zu einem Besuch ins Missionsheim ein.





Die Worte des Propheten Joseph Smith, „Deine Kleidung sei einfach und ihre Schönheit sei die Schönheit des Werkes deiner eignen Hände" (LuB 42:40), haben sich die Schwestern der FHV in Köln, in der Zentraldeutschen Mission, sehr gut gemerkt. Immer mehr Schwestern versuchen sich ihre Kleider selbst zu nähen, angeleitet von Schwestern, die es in dieser Kunst schon ziemlich weit gebracht haben.

Einen besonderen Anreiz bildete die Aufforderung der FHV-Leitung, sich an einer Modenschau, auf der nur selbstgefertigte Kleider gezeigt werden durften, zu beteiligen.

Jugendlager der Österreichischen Mission in St. Gilgen am Wolfgangsee

In der Zeit vom 19. - 26. August fand in St. Gilgen am Wolfgangsee — einem der schönstgelegenen Orte Österreichs — die Jugendtagung der Österreichischen Mission statt. Neben viel Sport und einigen Wanderungen wurden der Jugend auch wieder einige Ideale unserer Kirche nähergebracht. So wurde z. B. in der Sonntagsschule das Thema „Sei ein Vorbild" behandelt. In anderen Versammlungen diskutierte die Jugend über „Persönlichkeit", „Gutes Benehmen" und über „Selbstbeherrschung".

Bei allen Unternehmungen war der Geist des Herrn zu verspüren, und sämtliche Teilnehmer fuhren nach dieser eindrucksvollen Jugendtagung gestärkt, voll Energie und neuen Ideen in ihre Heimatgemeinde zurück, um das neue GFV-Jahr mit viel Schwung zu beginnen.

Gleichzeitig fanden in Salzburg ein Bienenkorbmädchenlager und in Weißenbach am Wolfgangsee ein Pfadfinderlager der österreichischen Jugend statt.





Mit einem fröhlichen Ausflug und einer Eröffnungsfeier begann die Leitung der Primarvereinigung der Gemeinde Graz in der Österreichischen Mission das neue PV-Jahr.



Abschlußfeier der Primarvereinigung in Kaiserslautern in der Westdeutschen Mission. Die Besucher dieser Primarvereinigung sind fast alles Freundeskinder.



Am 29. Juli 1967 fand auf dem Grundstück der Gemeinde Esslingen das Wegbereiterfest des Stuttgarter Pfahles statt. Es waren die Jungen mit ihren Eltern eingeladen.

Eine Programmfolge machte die Eltern mit der Arbeit der Wegbereiter bekannt. Es wurden die Abzeichen der Schärpe erklärt, Glaubensartikel vorgetragen, Knoten gemacht und noch vieles mehr.

Anschließend machten die Jungen begeistert verschiedene Spiele und sangen Lieder.

Dann gab es einen Imbiß, Das war für die Jungen eine große Freude, denn sie durften ihre Wurst am offenen Feuer braten.

L. G.



Zum zweiten Mal in diesem Jahr machten mehr als 50 Mitglieder der Gemeinde Nürnberg in der Süddeutschen Mission einen Ausflug mit einem Autobus. Dieses Mal ging es in das Altmühl- und Donautal. Unter anderem besuchten die Geschwister auch die Befreiungshalle, die von dem Bayernkönig Ludwig I. zur Erinnerung an die Siege über Napoleon errichtet wurde.

Bezugsbedingungen: Auflage 6000. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 15,—, 1/2 Jahr DM 8,—, USA $ 4,— bzw. DM 16,—. Postscheckkonto Frankfurt/M. Nr. 154 (Frankfurter Bank, Sonderkonto DER STERN 3019/02) — Für die Schweiz: sfr 16,—. Postscheckkonto Nr. V 3896 der Schweizerischen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. — Für Österreich: österreichische Schilling 80,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.



Die Künstlerin mit ihrem Neffen

Klavierabend mit Donna Turner Smith in Hamburg

An vielen Litfaßsäulen und in Theaterkassen sah man große Plakate mit der Aufschrift „DONNA TURNER SMITH, Klavierkonzert, Musikhalle, kleiner Saal, eine Veranstaltung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage". Angekündigt wurden Meisterwerke von Bach, Schumann, Hindemith, Ravel, Liszt und Chopin für den 22. September 1967. Schwester Smith, Mutter von vier Kindern, hatte ihre Europatournee in Rom unterbrochen, um ihren Neffen, Missionar John Gebhard, in Hamburg zu besuchen und gleichzeitig ein Konzert zu geben.

Allen Zuhörern wird dieser Abend unvergeßlich bleiben. Das „Hamburger Abendblatt" vom 25. 9. 67 schreibt: „Erfreuliches gibt es über den Klavierabend der ausgezeichneten amerikanischen Pianistin Donna Turner Smith zu berichten. Zart transparent wurden Ravels Nobles et Sentimentales in ihrer raffinierten Unschuld nachgezeichnet; durch geschliffene, unaufdringliche Virtuosität imponierte der Vortrag von Paganini-Liszts E-Dur-Etüde. Hindemiths plötzlich gar nicht mehr kantig-spröder 3. Sonate gewann Donna Turner Smith mannigfaltige klangliche Reize ab."

Wahrhaftig, da war nicht zuviel vorweggesagt worden; denn eine hervorragende junge amerikanische Pianistin hatte mit großer Interpretationsfähigkeit, feuriger Klavierkunstfertigkeit und mit warmem und gewinnendem Wesen auf der Bühne uns ein seltenes Musikerlebnis bereitet. F. P.



Pfahlkonferenz in Hamburg

Am 16. und 17. September fand im Pfahlhaus in Hamburg die diesjährige Sommerkonferenz unter der Leitung des Pfahlpräsidenten Michael Panitsch statt. Die Konferenz stand im Zeichen der Wohlfahrt und der Primarvereinigung der Kirche. Präsident Owen S. Jacobs vom Wohlfahrtshauptausschuß und seine Gattin Schwester Agnes S. Jacobs vom Hauptausschuß der Primarvereinigung repräsentierten auf dieser Konferenz die Hauptverwaltung der Kirche in Salt Lake City. Als weitere Gäste begrüßte Präsident Panitsch den Präsidenten Stanley D. Rees nebst Gattin und seine Ratgeber Borcherding und Torke von der Norddeutschen Mission und den Patriarchen des Pfahls Johannes Kindt. Präsident Owen S. Jacobs war früher Missionspräsident der Bayrischen Mission. Ganz besonders ließen die Deutschkenntnisse des Präsidenten Jacobs die Gemeinde erstaunen. Es war ein Genuß und eine Erbauung, dem Präsidenten Jacobs zuzuhören. Und für alle Abwesenden war es eine verpaßte Gelegenheit! Weitere Sprecher gaben Botschaften über die Bestrebungen des Pfahls, auch in Hamburg das schon bestehende Wohlfahrtsprogramm weiter zu fördern. Im Rahmen der Arbeiten der Primarvereinigung lenkten einige Sprecher ganz besonders die Aufmerksamkeit der Eltern auf die Probleme der Jugend, die zu lösen immer eine der Hauptaufgaben der Kirche sein wird. Die Veranstaltungen wurden von dem Chor der Primarvereinigung und einem Gemeindechor umrahmt. Die Konferenz kann in jeder Beziehung als ein Erfolg verzeichnet werden.



Vor kurzem machte die Gemeinde Paderborn in der Zentraldeutschen Mission einen Ausflug Ins Blaue. Mit einem kleinen Mercedes-Bus fuhren sie in das wunderschöne Sauerland.



Wehe dem, der sagen wird: Wir haben das Wort Gottes erhalten, wir brauchen nichts mehr davon, denn wir haben genug! Denn sehet, so spricht Gott der Herr: Ich will den Menschenkindern Zeile um Zeile geben, Vorschrift um Vorschrift, hier ein wenig und dort ein wenig. Und gesegnet sind, die auf meine Vorschriften hören und meinem Rat ihr Ohr leihen, denn sie sollen Weisheit lernen; denn dem, der empfängt, will ich mehr geben; und dem, der sagt, er habe genug, soll selbst das genommen werden, was er hat.
(2. Ne. 28:29, 30)

Begabungs-Sessionen an den Samstagen:

1. Samstag	deutsch	08.30 h	
	französisch		13.30 Uhr
2. Samstag	deutsch	08.30 h	+ 13.30 Uhr
3. Samstag	englisch	08.30 h	
	deutsch		13.30 Uhr
4. Samstag*	deutsch	08.30 h	+ 13.30 Uhr

5. Samstag Priestertums-Sessionen in verschiedenen Sprachen, je nach Anmeldung.
Nur für Geschwister, die bereits begabt sind.

* Am 4. Samstag im Oktober (28. Oktober 1967) werden ausnahmsweise **keine deutschen Sessionen** durchgeführt, sondern **3 Sessionen in holländischer** Sprache. Anfangszeiten: 07.30 Uhr, 10.30 Uhr und 14.00 Uhr.

Weitere Begabungs-Sessionen für 1967:

Jeden **Freitag-Abend vor dem 3. Samstag** wird eine englische Session durchgeführt. Tempel-Öffnung: 17.30 Uhr - 18.15 Uhr.

Ferner:

Jeden **Freitag-Abend vor dem 3. Samstag** wird eine englische Session durchgeführt.
Tempel-Öffnung: 17.30 Uhr - 18.15 Uhr.

Achtung:

Am Samstag, den **30. Dezember 1967** werden **keine Sessionen** durchgeführt.

* * *

Tempel-Trauungen:

(Hier werden nur solche Ehepaars-Siegelungen aufgeführt, die unmittelbar nach der zivilen Trauung vollzogen wurden).

5. Aug. 1967: Armin Kroell - Gabriele Willems, West German Mission
7. Aug. 1967: Serge P. Laurens - Paule R. Eichene, French East Mission
9. Aug. 1967: Robert H. Christensen-Bernadette F. Vernou, French Mission
12. Aug. 1967: Kurt H. Lanz - Verena Moor, Schweizer Pfahl
14. Aug. 1967: Stig T. Manell - Else M. Jonsson, Sweden
21. Aug. 1967: Paavo T. Lindberg - Pikko L. Raatikainen, Finland
26. Aug. 1967: Dewayne R. Pond - Heidi M. J. Lehr, West German Mission
26. Aug. 1967: David C. Eccles - Carol L. Olsen, Weber Heights Stake
29. Aug. 1967: Svend E. S. Irvold - Lone J. Hovsgard, Danish Mission
4. Sep. 1967: Leopold L. Soucek - Erika M. Balek, Österreich
4. Sep. 1967: Hermann H. Benn - Elke Jensen, Hamburg Pfahl
9. Sep. 1967: Richard Parstorfer - Erika R. Oberbuchner, South German Mission

* * *

Eine Bitte an alle Tempelbesucher:

a) betreffend Siegelung:
Jede Familie (Ehepaar mit Kind), die gesiegelt zu werden wünscht, muß unbedingt einen mit Schreibmaschine geschriebenen, korrekt ausgefüllten und geprüften Familien-Gruppen-Bogen im Tempel-Bureau abgeben.

b) betreffend Unterkunft:
1. Melden Sie uns Namen, Alter, Ankunfts- und Abreisetag sämtlicher Personen, die in Zollikofen Unterkunft brauchen.
2. Haben Sie besondere Unterkunftswünsche, bitte, teilen Sie uns diese mit.
3. Wurde Ihnen bereits Unterkunft zugesichert, schreiben Sie uns trotzdem und teilen Sie uns mit, bei wem Sie unterkommen.
4. Alle Anmeldungen bitte im Doppel einreichen und bei mehreren Personen in alphabetischer Ordnung.
5. Nach 20.00 Uhr dürfen keine Zimmer mehr vermittelt werden. Zimmer sollten bis 20.00 Uhr bezogen sein.

c) Korrespondenzen sind zu richten an:

SWISS TEMPEL · 3052 Zollikofen/Be · Schweiz
Neue Telephon-Nummer: 031 - 57 09 12

„. . . die nicht Geduld besitzen . . .“

VON RICHARD L. EVANS

Zeiten persönlicher Trübsal sind Zeiten der Selbstprüfung. Meistens können wir nicht selbst bestimmen, was uns im Leben zustoßen wird; aber wie wir uns zu den Ereignissen unseres Lebens stellen — ob wir starr oder nachgiebig sind, was wir daraus lernen und wie wir uns ihnen anpassen —, das bezeugt die innere Qualität unseres Charakters.

Wenn wir mit kranken, sorgenbeladenen oder schwerenttäuschten Menschen zu tun haben, können wir oft die segensreiche Wirkung der Geduld und Langmut beobachten oder den Unsegen, den ein Mangel an diesen Eigenschaften verursacht. „Wie arm sind die, die nicht Geduld besitzen!“ sagte Shakespeare. „Wie heilten Wunden, als nur nach und nach?“[1]) Dieses Zitat enthält eine tiefe Lehre. Wie könnte eine Wunde jemals anders heilen als nur nach und nach? — Körperliche Wunden, Kummer oder verwundete Herzen? Eng damit verbunden ist auch unsere Einstellung und die Fähigkeit, ruhig abzuwarten. „Sei ruhig“, sagte Shakespeare weiter, „denn die Welt ist groß und weit.“[2]) Dies erinnert uns an die Worte eines wunderbaren Gelehrten unserer Zeit. Wenn alles verkehrt zu gehen schien oder unüberlegtes Handeln auf die Spitze getrieben wurde, pflegte er mit größter Seelenruhe zu sagen: „Ich bin schon lange auf dieser Welt und habe während dieser Zeit oft gesehen, wie das Pendel ganz weit nach einer Seite ausschlug und dann wieder ganz weit nach der anderen Seite, aber schließlich ist es doch immer wieder zur Mitte zurückgekehrt.“[3])

Zeit und Geduld können viel dazu beitragen, die Ungerechtigkeit und die Enttäuschungen wieder auf ihren richtigen Platz zu verweisen. Aber „geduldig zu sein bedeutet nicht, gleichgültig zu sein“, bemerkte Gail Hamilton. „Wir sollen arbeiten, vertrauen und warten, aber nicht müßig oder nachlässig sein, während wir warten.“[4]) Wir sollen alles tun, was in unserer Macht steht.

Hoffnung, Geduld und Ausdauer müssen mit der Arbeit Hand in Hand gehen. „Sei geduldig in kleinen Dingen“, sagte William Plumer. „Lerne die alltäglichen Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten im Leben mit geduldiger Ruhe zu ertragen, und wenn dann unvorhergesehenes Unglück und Unheil hereinbricht, wird dich deine Kraft auch nicht im Stiche lassen.“[5]) „Die beliebtesten Menschen der Welt“, sagte James Francis Cooke, „sind niemals diejenigen, die übellaunig auf die Schwierigkeiten und Sorgen, auf die Mißerfolge und bitteren Enttäuschungen von gestern zurückblicken, sondern die, die vorwärtsblicken voll Glauben und Hoffnung, . . . voll Mut und Zuversicht . . .“[6]) Was könnten wir Besseres tun, als mit Geduld, Glauben, Zuversicht und Ausdauer jederzeit das Beste zu leisten, dessen wir fähig sind? „Wie arm sind die, die nicht Geduld besitzen! Wie heilten Wunden, als nur nach und nach?“

---

[1]) Shakespeare, Othello, II. Akt, 3. Sz. (Deutsche Übersetzung von A. W. Schlegel und L. Tieck)

[2]) Idem, Romeo und Julia, III. Akt, 3. Sz.

[3]) Dr. John A. Widtsoe

[4]) Gail Hamilton (1830-96) Pseud. v. Mary A. Dodge, am. Schriftst.

[5]) William S. Plumer (1802-80) am. Geistl.

[6]) James Francis Cooke, „The Challenging New Year“, Etude, Jan. 1955